Eur.
288
m

Eur. 288 m Findlar

LEOPOLD IAHN
FERDINAND SCHMIDT
FRIEDR. FERD. GALLE
CARL MAGN. v. WEDELL
H. G. ALBR. v. WEDELL
ADOLPH v. KELLER
CONST. NATH. v. GABAIN II.
HANS v. FLEMMING
CARL v. KEFFENBRINK
FRIEDR FELGENTREU
CARL FRIEDRICH v. TRACHENBERG
Steindr. v. Becker in Wesel

Die Verurtheilung und Hinrichtung der elf Preußischen Offiziere vom Schill'schen Corps durch die Franzosen bei Wesel den 16. September 1809.

Zur Erinnerung an Schill und seine Gefährten bei der Enthüllung des auf ihren Gräbern errichteten Denkmals am 31. März 1835.

Von

Dr. Franz Fiedler.

Nebst Abbildung des Monuments und der französischen Vertheidigungs-Rede von J. N. Perwez.

Wesel 1835.

Verlag der Beckerschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Die Errichtung eines großartigen Denkmals auf den Gräbern der im Jahr 1809 bei Wesel auf Napoleons Befehl erschossenen elf preußischen Offiziere vom Schill'schen Corps gab die nächste Veranlassung zu vorliegender Denkschrift. Es wurde mehrseitig der Wunsch rege, daß die nähern Umstände jener traurigen Begebenheit, die nur noch wenigen Augenzeugen näher bekannt sind, deren Erzählung aber wie eine Ueberlieferung mit immer neuen Zusätzen und Unrichtigkeiten sich fortpflanzte, zur Erinnerung an jenen Schreckenstag gesammelt und aufgezeichnet werden möchten. Manchem Leser sind die Begebenheiten jener thatenreichen Zeit vielleicht nur theilweise und ohne Zusammenhang bekannt. Für diese habe ich den kurzen Abriß von

Schills Leben und von seinem Zuge nach Stralsund als Einleitung vorausgeschickt. Wer den merkwürdigen Führer dieses abenteuerlichen Zuges und sein Ende näher kennen lernen will, den verweise ich auf „J. C. L. Haken's: Ferdinand v. Schill. Eine Lebensbeschreibung aus Original-Papieren. 2 Bd. Mit Schills Bildniß und 1 Kärtchen. Lpz., 1824. 8. Das anonyme Schriftchen: Schill's Zug nach Stralsund und sein Ende. Tagebuch eines seiner Vertrauten. Leipzig 1831. 64 S. ergänzt Manches, enthält aber auch, wie es scheint, einige unrichtige Angaben. Die zweite Hälfte meines Büchleins enthält die nicht ohne Mühe gesammelten mündlichen Berichte von glaubwürdigen Augenzeugen und schriftliche Mittheilungen aus jener Zeit, so weit sie mir zu Gebote standen. Bei der Dürftigkeit und Verschiedenheit jener Nachrichten war es oft schwierig, das Wahre aus den verschiedenen Angaben herauszufinden und eine wahre Geschichte aufzustellen. Die Erzählung in Ohnesorgen's: Bilder aus dem Kriegsleben. Berlin, 1834. ist mehr Dichtung als Wahrheit in einer gefälligen Einkleidung. Es wird mich freuen, wenn dieser in sehr beschränkter Zeit entstandene, anspruchslose Versuch recht vielseitig Veranlassung giebt, der Wahrheit immer näher zu kommen. Dankbar werde ich jede Berichtigung

annehmen, und sie bei der nächsten Gelegenheit benutzen. Alles jedoch nachzuerzählen, was gesagt und als Thatsache geglaubt wird, die es nur durch die Tradition geworden ist, verbietet die Bestimmung dieser kleinen Denkschrift, die, wie ich hoffe, als solche nicht allein den fernen Verwandten und Freunden der Hingerichteten, sondern auch jedem andern willkommen seyn wird, dem die Vergangenheit überhaupt nicht gleichgültig ist. Die mir von Herrn Zaudy in Wesel gefälligst mitgetheilte Vertheidigungsrede des Défenseur Perwez, der im Jahre 1809 in Wesel als Gehülfe auf dem Ingenieur-Bureau arbeitete, dann in Lüttich lebte, später unter dem holländischen Gouvernement directeur des droits reunis in Verviers war, jetzt aber in Luxemburg angestellt ist, durfte als ein wichtiges Aktenstück nicht fehlen.*) Wenn in dieser Vertheidigung manche politische Verhältnisse in Bezug auf Preußen nicht ganz richtig aufgefaßt und falsche Vermuthungen

---

*) Den von Perwez selbst besorgten Abdruck konnte ich nicht vollständig erhalten: Défence des Officiers de la Troupe de Schill ou Justification de Schill et de ses Adhérents. Par J. N. Perwez, ex-défens.-offic. à Wesel. Ouvrage précédé d'une notice historique. A Liège. 1814. 8 ohne Angabe des Verlegers, Druckers und Preises.

als Thatsachen hingestellt sind, so findet dieses in der Sache selbst seine vollkommene Entschuldigung und mag dem Vertheidiger gern verziehen werden, der jedes Mittel zur Rettung der Angeklagten ergreifen mußte. Sein Versuch mißlang, weil die Gerechtigkeit sich beugen mußte unter den Spruch des Gewaltigen. Doch die Zeiten oder vielmehr die Zustände in ihnen haben sich schnell geändert; auf den Gräbern der elf Gerichteten enthüllt sich am 21ten Jahrestage des Einzugs der Preußen in Paris ein ehrendes Grabdenkmal, von den Cameraden in dem ganzen Preußischen Heere errichtet. Und so erinnerte uns bedeutungsvoll dieses eiserne Denkmal an die schwere Zeit und an eine blutige That der französischen Kaiserherrschaft, welche vor Preußens siegreichem Adler endlich zusammenstürzte.

Folgendes bittet man zu verbessern: auf Seite 2. Zeile 10 von oben lies: der Napole. S. 5 Zeile 4 von unten l. an die Spitze. S. 19 Zeile 14 v. u. l. Bärsch, jetzt Regierungsrath in Trier, — Zeile 1 v. u. sich noch. S. 29 Zeile 17 v. o. l. erschossen wurde. S. 53 Z. 9 v. o. Dourlens. S. 54 Z. 5 v. u. l. viele Thränen. S. 55 Z. 9 v. u. l. Tschammer. S. 56 Z. 11 v. o. l. Défenscur-Off. S. 89 Z. 1 v. u. l. fester. Einige andere kleinere Versehen lassen sich von selbst leicht berichtigen und sind durch die nöthige Beschleunigung des Druckes zu entschuldigen.

Zwischen den Gärten, welche die Festung Wesel vor dem Berliner Thore umgeben, und der Lippe, die in einem südlich gewendeten Bogen dem nahen Rheine zuströmt, breitet sich eine große Wiesenfläche aus, welche von der über die Lippebrücke nach Düsseldorf führenden Straße durchschnitten wird. Die östliche Hälfte dieser ganz ebenen Wiese wird von der Garnison der Festung zu den kleinern militärischen Uebungen benutzt und heißt daher auch der Exercirplatz. Am östlichen Ende desselben, nicht weit von der Lippe, in der Nähe des sogenannten Fürstenberges, einige hundert Schritt vom Glacis der Festung, erhebt sich sanft ansteigend ein Sandhügel, der bisher nur durch einige einsam stehende Akazien und Pappeln den Blick des aufmerksamen Wanderers auf sich lenken konnte. Unter diesem Hügel, auf dem sich jetzt ein daurendes Denkmal, ein Werk der kunstfertigen Eisengießerei in Berlin, würdevoll erhebt, ruhen die Gebeine der elf preußischen Offiziere, welche im Jahr 1809 an dem kühnen Zuge Schill's Theil nahmen und als französische Kriegsgefangene, nach dem Spruche eines von Napoleon in

Wesel eingesetzten Kriegsgerichts, am 16. September desselben Jahres auf dieser Blutstätte neben ihren Gräbern zusammen erschossen wurden.

Der traurig festliche Tag, an welchem den elf gefallenen Helden ein würdiges Denkmal von den Beiträgen des ganzen Königlich Preußischen Kriegsheeres und der damit vereinigten Landwehr errichtet wird, fordert uns dazu auf, das Andenken an jene hochherzigen Söhne des Vaterlandes und an die bösen Zeiten Napoleonischen Zwingherrschaft recht lebhaft in uns zu erneuern, und zugleich dankbar auf die glückliche Gegenwart zu blicken, wo wir die mit theurem Blute errungenen köstlichsten Güter des Lebens ruhig unter den Fittigen des Preußischen Adlers genießen können. Und wenn jemals ein ungetreuer, entarteter Sohn unseres Vaterlandes die heillose Zeit der Fremdherrschaft frevelhaft zurückwünschen sollte, den wollen wir hinführen auf den blutgedüngten Hügel bei Wesel, daß er an diesem Denkmale die Schmach und den Jammer fremder Gewaltherrschaft verabscheuen lerne, die hier, gegen Kriegessitte und Völkerrecht, elf Kriegsgefangene erschießen ließ, weil die schreckliche Laune des Gewaltigen jene Unglücklichen für Brigands erklärt und sie mit diesem einen Worte dem gewissen Tode geweihet hatte.

Bevor ich aber von diesem traurigen Ereignisse möglichst vollständig und treu das berichte, was durch mündliche und schriftliche Mittheilungen mir bekannt geworden ist, will ich zuvor mit einigen Worten auf die Begebenheiten hinweisen, welche jener schändlichen That der französischen Kaiserherrschaft vorausgingen, und dazu in kurzen Umrissen die wichtigsten Momente aus dem Leben des ausgezeichneten Mannes hervor-

heben, der, an die Spitze eines großartigen Unternehmens sich stellend, allein mit seines Namens weitverbreitetem Ruf und mit seines Geistes zauberischer Gewalt viele Tausende um sich versammeln konnte, von denen die meisten, für die gute Sache und für ihn kämpfend, treu bis zum Tode ihm folgten und mit ihm fielen, da ihnen der Weg zum Leben doch offen stand. Dieselbe Treue und Todesverachtung bewiesen auch die elf unglücklichen Gefährten des gefallenen Helden, deren versöhnten Manen diese Blätter geweihet sind.

Der Friede zu Preßburg im Jahre 1805 hatte Oestreichs Kaisermacht geschwächt, der Ausgang des Kampfes im Jahr 1806 und im folgenden auch Preussens, der zweiten deutschen Hauptmacht, aufstrebende Kraft durch den Verlust der halben Monarchie auf viele Jahre gelähmt; also daß bei der Erschöpfung aller Hülfsquellen und bei dem Mangel eines festen Volkssinnes und einer allgemeinen, durch das Gefühl der Einheit thätigen Vaterlandsliebe, vorerst an eine Wiederherstellung des frühern Zustandes nicht wohl gedacht werden konnte. Oestreich jedoch, trotz aller erlittenen Unfälle zur Wiedererlangung des Verlornen sich noch kräftig fühlend, trat muthig und auf des Volkes Mitwirkung rechnend allein in die Schranken wider die gewaltige Kriegsmacht Napoleons, und stellte sich dar als Kämpfer für die Freiheit Deutschlands und Europa's, „die sich unter Oestreichs Fahnen geflüchtet hatte." Der durch des französischen Gewaltherrschers Machtgebot herbeigeführte Umsturz der alten Königreiche Portugal und Spanien, so wie die rechtlose Besitz-

nahme des Kirchenstaates und dessen Vereinigung mit dem „großen Reiche“ ließen deutlich Napoleons Plan der Weltherrschaft voraussehen und droheten die Vernichtung jedes noch selbstständigen Staates in Europa. Rußland war damals verbündet mit dem Gewaltigen; Preußen blutete noch an den Wunden des Krieges; die übrigen Fürsten Deutschlands gehorchten machtlos, dem Vaterlande und dem deutschen Volke entfremdet, dem hohen Protektor des Rheinbundes. Napoleons willkührliches Walten in Spanien fand aber in dem mit edler Begeisterung sich erhebenden Volke einen Widerstand, der außerhalb aller Berechnung lag, und zugleich der Welt offenbarte, was eine von einem gesammten Volke ausgehende Bewegung gegen die Gewalt des fremden Unterdrückers vermöge.

Oestreich, zum Kampfe gerüstet, von brittischem Golde unterstützt, glaubte den heilversprechenden Augenblick benutzen zu müssen und erklärte am 15. April den Krieg an Frankreich. Einige Tage früher hatte der Erzherzog Karl, als er die baierische Gränze überschritt, einen Aufruf an die deutsche Nation erlassen, „sich zu erheben und das schmähliche Joch zu zerbrechen, und wiederzuerlangen die Unabhängigkeit und Ehre, die ihr gebühre.“ Auf diesen Ruf erhoben sich die muthigen Tyroler, welche der Beschluß des Preßburger Friedens unter Baierns Herrschaft gestellt hatte, zum Kampfe für ihren geliebten Kaiser und für ihre Freiheit, die unter der Habsburger milden Herrschaft unangetastet geblühet hatte. An die Spitze des Volkes stellten sich der redliche und kühne Sandwirth Andreas Hofer zu Passeyer, der starke, nie entmuthigte Joseph Speckbacher und, von Religionseifer getrie-

ben, der Kapuziner Joachim Haspinger aus dem Pusterthale. Aber in den Landschaften außerhalb der östreichischen Marken blieb das Volk ruhig und theilnahmlos an der großen Entscheidung, obgleich viele begeisterte Vaterlandsfreunde hofften, daß nicht nur Preußen diese Gelegenheit benutzen werde, sich wieder in den Besitz des Verlornen zu setzen, sondern daß auch ganz Deutschland, wie Ein Mann, sich erheben werde, um seine schimpflichen Fesseln zu sprengen. Man hoffte, Tausende des Volkes würden auf den ersten Ruf zur Wehr greifen und rücksichtslos auf den gemeinsamen Widersacher zuschlagen. Allein die Stunde zu einer glorreichen Erhebung des gesammten deutschen Volkes hatte an der Uhr der Weltgeschichte noch nicht geschlagen. Nur einzelne hochherzige Vaterlandsfreunde wagten es, dem vorleuchtenden Beispiele der Spanier und Tyroler zu folgen. Aber französische Schergen lauerten aller Orten; Todesstrafe und Aechtung erstickten jedes freie Wort und jede kühne That. In dem neuen Königreiche Westphalen, dessen Einwohner mit der ihnen aufgedrungenen französischen Verfassung allgemein unzufrieden waren, und dessen fremde Regierung noch ohne Festigkeit dastand, sollte der erste Versuch eines Volksaufstandes gemacht werden, der sich dann, im Fall eines Gelingens, von der Weser und Elbe, die von französischer Waffenmacht entblößt waren, immer allgemeiner gegen den Süden fortwälzen und den an der Donau von den österreichischen Heere festgehaltenen Kaiser sammt seinen Armeen erdrücken sollte. Allein die Männer, die sich an der Spitze der Bewegung stellten, handelten zwar voll Begeisterung für des Vaterlandes Wohl und Selbstständigkeit, aber nicht nach Einem Plane und zu Einer Zeit, hatten nicht

die nöthigen Mittel und verrechneten sich auch in der Stimmung der Volksmasse, so wie in der Macht ihrer Gegner. Daher mißlang der erste Versuch des Hauptmanns von Katte in der Altmark auf dem linken Elbufer; eben so schnell wurde der Aufstand einiger Landgemeinden bei Bielefeld in der Grafschaft Ravensberg unterdrückt, und das mit größern Mitteln begonnene und, wie es schien, sicher berechnete, aber beschleunigte Unternehmen des Obristen von Dörnberg bei Cassel am 2. April 1809 blieb erfolglos, weil seine Soldaten sich weigerten, ihm zu folgen. Dörnberg hielt seine Sache für verloren und rettete sich durch schnelle Flucht nach Böhmen; viele der verlassenen Landleute wurden aber in Cassel erschossen. Auch in Würtemberg wurde ein ähnlicher Aufstand ohne Mühe gedämpft und blutig niedergeschlagen.

Ungeachtet dieser traurigen Erfolge richteten doch die deutschen Vaterlandsfreunde voll Zuversicht ihren Blick auf einen Mann, der durch gefeierte Heldenthaten der Liebling des Volkes geworden, zu einem solchen kühn gewagten Unternehmen als der fähigste und tüchtigste erkannt wurde. Dieser Mann war **Ferdinand von Schill**, damals Major und Inhaber des zweiten brandenburgischen Husaren-Regiments in Berlin. Sein Vater, aus einem ungarischen edlen Geschlecht entsprossen, diente zuerst als Husar seiner Kaiserin Maria Theresia, war dann in sächsische Dienste getreten und als Rittmeister 1756 bei Pirna gefangen wurden. Er entkam aber der Gefangenschaft und sammelte ein Freicorps, welches in

französischem Solde stand und in der Gegend von Erfurt bis zum Frieden 1763 mit abwechselndem Glück sich erhielt. Seitdem lebte er zurückgezogen, bis er 1778 in Preußische Dienste trat und Obristlieutenant des braunen Husarenregiments wurde. Nach Friedrichs des Großen Tode nahm er seinen Abschied und zog sich auf sein Gütchen in Oberschlesien zurück. Im Jahr 1806 wollte der kriegesfrohe Greis ein Freicorps von den Förstern und Jägern seiner Gegend errichten, allein die Ausführung des Plans unterblieb, da ihn höhere Rücksichten verboten. Noch im Jahre 1808 lebte er als 80jähriger Greis auf der später erworbenen Besitzung Liebeich in Oberschlesien und machte selbst eine Reise nach Pommern, um sich an dem Anblicke eines Sohnes zu erfreuen, der seinem Könige und Vaterlande die glänzendsten Dienste geleistet und sich als Held bewährt hatte. Die Mutter dieses Sohnes war schon früh ihm durch den Tod entrissen worden.

Ferdinand von Schill wurde im Jahr 1773 auf dem väterlichen Gute Sothof bei Rosenberg in Oberschlesien geboren, der jüngste unter vier Brüdern, und trat, auf einer Schule in Breslau gebildet, 1789 als ein 16jähriger Jüngling in das braune Husarenregiment als Standartenjunker ein. Im folgenden Jahre kam er durch Empfehlung des Generals, Grafen von Kalkreuth, in dessen Dragonerregiment Anspachbaireuth, (nachher der Königin genannt) welches zu Pasewalk in Vorpommern garnisonirte. Hier zeigte er sich still, nachdenkend, in sich verschlossen, mit Entwürfen und Ideen beschäftigt, sich wenig um die kleinen Sorgen und Beschäftigungen des Garnisondienstes bekümmernd, so daß er nicht einmal die gewöhnlichen Uebungen, wie die Führung eines Zuges, auszuführen verstand. Ob er gleich mehrere

Jahre in dem Städtchen Garz an der Oder in Garnison stand, so war er doch wenig oder gar nicht gekannt; auch von seinen Kameraden hatte er sich ganz zurückgezogen. Als sein Regiment im Jahr 1805 nach Thüringen zog, war er in einem Alter von 33 Jahren noch Seconde-Lieutenant. An der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt am 14. Oktober 1806 nahm er zwar nicht unmittelbaren Antheil, da er eine Feldwache befehligte; als aber diese geworfen und zersprengt wurde, erhielt Schill bei verzweifelter Gegenwehr mehrere gefährliche Kopfwunden durch die Säbelhiebe französischer Reiter, und nur die Schnelligkeit seines verwundeten Rosses rettete ihn von der Gefangenschaft. Zwei Unteroffiziere seines Regiments fanden ihren fast leblosen Lieutenant, als er eben vom Pferde gesunken war, und brachten ihn nach dem Städtchen Cölleda, von da nach Weißensee; hier rief die Hülfe eines geschickten Chirurgus Fremming ihn wieder zum Bewußtseyn. Mit Mühe erreichte er Nordhausen, fand aber auch hier keine Ruhe, da die Sieger unaufhaltsam den Fliehenden folgten. Mühselig schleppte er sich nach Magdeburg, wo Schrecken und Muthlosigkeit alle Gemüther ergriffen hatte. Als er aber auch hier die Gewißheit erhielt, daß sich die fast unüberwindliche, wohlversehene Hauptveste, mit einer Besazzung von 20,000 Mann, nicht halten werde, da konnte nichts den von edlem Zorne Geängstigten halten. Er verließ, um nicht dem Feinde schmachvoll in die Hände zu fallen, das von Feigheit und Verrath preisgegebene Magdeburg, und eilte, von körperlichen und geistigen Schmerzen gefoltert, mit dem großen Strome der fliehenden Heerestrümmer nach Stettin, von da nach der Veste Colberg, wo ihn endlich ein heftiges Wundfie-

der festhielt. Ruhe, Pflege und ärztliche Hülfe, auch die Hoffnung, noch helfen und retten zu können, führten allmählig seine Genesung herbei.

Nach dem Schreckenstage von Jena und Auerstädt hatte sich Rath- und Hoffnungslosigkeit nicht allein der noch übrigen Schaaren im Felde, sondern auch der Besatzungen in den starken und mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln versehenen Festungen des Landes bemächtiget, welche den geschlagenen Heeren Schirm und Schutz gewähren sollten. Allein die meisten dieser Festungen, von schwachen Feindeshaufen angegriffen, öffneten ohne Widerstand ihre Thore. Daß vor Colbergs Wällen je feindliche Schaaren erscheinen würden, hatte man nicht gedacht; daher waren die von Friedrich II. angelegten Werke nicht gehörig unterhalten und für die nöthigen Vertheidigungsmittel nicht gesorgt worden. An der Spitze einer geringen Besatzung, der es fast ganz an Artilleristen fehlte, stand als Kommandant der Obrist von Loucadou, schon hochbetagt, ein tüchtiger Offizier im kleinen Dienst und steifer Anhänger der alten Militairformen, aber nicht geschickt zur Ausführung von schleunigen oder weiter hinausreichenden Maaßregeln; da er sich nur auf die Vertheidigung der ihm anvertrauten Wälle und Mauern beschränken wollte. Nach Magdeburgs Fall kam auch bald Stettin in Feindes Gewalt: eine Belagerung oder Berennung Colbergs stand nahe bevor. Schill hatte die schlimme Lage der Festung kennen gelernt: er sah ein, daß vor allem dem Mangel an ausreichenden Lebensmitteln abgeholfen werden müsse. Am siebenten Tage nach seiner Ankunft, noch nicht völlig genesen, stellte er sich, mit dem festen Entschlusse, wo es Noth that, selbst

thatkräftig einzugreifen und mitzuwirken, dem Kommandanten vor und trug ihm seine Dienste an. Dieser gestattete ihm, mit einem kleinen Trupp von 6 Mann Streifzüge außerhalb der Festung zu machen, um die in der Nähe befindlichen Vorräthe und Magazine hereinzuschaffen. Der erste Streifritt nach Treptow am 10. November gelang. Bei einer andern Streiferei nahm er mehrere französische Offiziere gefangen. Bald sammelten sich um den unternehmenden Anführer viele Zersprengte und Selbstranzionirte, um mit ihm wiederum die Waffen gegen den Feind zu tragen. Mit ihnen unternahm er kühne Ausfälle und Streifzüge gegen die um Colberg sich heranziehenden Franzosen, rettete die königlichen Kassen, schaffte Vorräthe in die Festung und kehrte stets mit Gefangenen und ansehnlicher Beute zurück. Allein der Kommandant von Loucadau verstand den Mann nicht zu würdigen, der so wesentlich zur Vertheidigung der Festung beitrug; er erschwerte nicht nur Schill's Unternehmungen, sondern verbot sie sogar. Es war unverkennbar, daß „nur ein kleinlicher Neid den jungen aufstrebenden Adler die Schwingen hatte verkürzen wollen." Seine dringenden Vorstellungen bewirkten es aber, daß er aus der Festung geschickt wurde, um in Greifenberg die Uebergänge über die Rega dort und in Treptow zu beobachten. Hier sammelte er um sich wieder eine Schaar tüchtiger Männer und war unermüdlich beschäftigt, dem Feinde den Besitz des Landes streitig zu machen. Auf die Verwendung der edlen Stände von Pommern wurde dem tapfern Beschützer des hülflosen Landes durch einen Königlichen Befehl vom 12. Januar 1807 die unverzügliche Organisation und Leitung eines zum Schutz der Provinz zu errichtenden Corps

leichter Truppen übertragen. Diese höhere Ermächtigung eröffnete seinem selbstständigen Handeln eine ehrenvolle Laufbahn. Allen Mühseligkeiten und Hindernissen trotz bietend, unternahm er mit seinen gleichgesinnten Unterbefehlshabern die kühnsten Streifereien und Angriffe, mußte zwar mitunter der Uebermacht weichen, ließ aber in den mißlichen Lagen weder seinen Muth, noch seine Hoffnungen sinken. Die Festung wurde am 16. März zuerst von den Feinden beschossen. Schill's Corps aber behauptete fortwährend die Stellung bei dem Dorfe Sellnow unter den drückendsten Umständen, mit unverkürztem Muthe und treuer Ausdauer. Die Franzosen nahmen aber Besitz von diesem Orte und drängten die tapfern Vertheidiger in die Festung zurück, wo am 29. April der Major von Gneisenau die Stelle des in den Ruhestand versetzten von Loucadau einnahm. Schill ging nun mit drei Schwadronen auf schwedischen Transportschiffen nach Schwedisch-Pommern; seine Infanterie und ein Theil der Cavallerie blieben bis zum Schlusse der Belagerung zurück. Er selbst vereinigte sich auf der Insel Rügen mit dem Corps des Generals von Blücher, um in Verbindung mit Schweden und 30,000 Engländern am 13. July, nach gekündigtem Waffenstillstande, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen; da erscholl aus Preußen die Nachricht von dem am 9. July zu Tilsit zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Frieden. Blücher und Schill zogen sich auf das Preußische Gebiet in die Umgegend von Colberg zurück, dessen Belagerung in der Mitte des July aufgegeben worden war. Im Dezember 1807 wurde das Schill'sche Corps, welches aus 1200 Mann Infanterie, 5 Schwadronen Husaren und Dragoner zu 1000 Pferden, 90 Fußjä-

gern und 40 reitenden Jägern bestand, auf ein Bataillon und 4 Schwadronen reducirt; die Reiter, zu Husaren umgeformt, erhielten den Namen des zweiten Brandenburgischen Husaren-Regiments. Der außer der Reihe zum Major beförderte Schill erhielt dessen Führung; und wer hätte diese Königliche Auszeichnung mehr verdient als er? Ein eben so ehrenvoller Beweis des Königlichen Wohlwollens war die Bestimmung, daß dieses Regiment in Berlin garnisoniren und zuerst unter den vaterländischen Kriegsvölkern die Hauptstadt wiedersehen sollte. Auf dem Marsche dahin überall von dem Jubel des Volkes begrüßt, hielt Schill am 10. Dezember 1808 seinen feierlichen Einzug in Berlin, dessen Bewohner dem bewunderten Helden einen wahren Triumphzug bereiteten. Fast an Abgötterei gränzte die von der durch seinen Anblick begeisterten Menge ihm erwiesene Huldigung. Durch diese täglich sich erneuernden Beifallsbezeugungen mußte natürlich in Schills Seele das Gefühl seines Werthes bedeutend gesteigert werden, ob er gleich von Natur sehr bescheiden war und oft äußerte, daß man zu viel aus ihm mache. Die Weihrauchsopfer, dem Helden des Tages, dem Manne des Volkes dargebracht, berauschten endlich seinen gesunden Sinn und ließen ihn nicht mehr die Lage der Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen. So wurde denn seit seinem Einzuge in Berlin sein Geist mit schimmernden und überspannten Ideen angefüllt, zu deren Verwirklichung er sich durch Gottes und des Volkes Stimme innerlich berufen fühlte. Und dazu wirkten auch äußere Umstände und trieben zu rascher That. Welchen unmittelbaren Einfluß auf ihn der, bald nach dem Tilsiter Frieden, zur Belebung der geistigen und moralischen Volkskraft in Königsberg

gestiftete und durch alle Provinzen des Vaterlandes verzweigte Tugendbund, dessen Mitglied auch er war, gehabt haben mag, wer kann es bestimmen? gewiß einen anregenden und zur That ermuthigenden. In wessen Seele mußte der Zweck und das Streben dieser edlen Verbindung einen stärkern Anklang finden als in der seinigen, die mit eben so reiner und glühender Vaterlandsliebe, wie mit lange genährtem und gesteigerten Hasse gegen Napoleon und seine Herrschaft erfüllt war? Und gerade jetzt verbreiteten sich in der Hauptstadt Gerüchte von großen und entscheidenden Vortheilen, welche der Erzherzog Karl bei Regensburg erkämpft haben sollte. Dazu kam das feste, durch früheres Kriegsglück erzeugte Vertrauen auf seinen fast an Verwegenheit gränzenden Muth, womit er auch Unmögliches ausführen zu können glaubte. Nicht weniger waren es seine Freunde und andere Gleichgesinnte in der Nähe und Ferne, die aus allen Gauen Deutschlands schriftlich oder persönlich sich an ihn wendeten und ihre Hoffnungen auf baldige Erlösung von dem fremden Joche auf ihn allein setzten, und so nach und nach die Ueberzeugung in ihm befestigten, daß er vom Schicksal zum Retter des Vaterlandes und zum Befreier Deutschlands bestimmt sey. Einer seiner Freunde schrieb ihm: Brute, dormis? Indem er nun alle dienstlichen Verhältnisse und Pflichten gegen König und Vaterland seiner großen Idee unterordnete, eilte er, da die Umstände drängten, wie von einer dämonischen Gewalt fortgerissen, mit seinen Getreuen, nach heldenmüthigem Kämpfen und Ringen mit des Geschickes feindlichen Mächten, dem gewissen Heldentode kühn entgegen.

Der Landmann Romberg aus dem Bielefeldschen, der in Berlin mit Schill einen Volksaufstand in Westphalen verabredet und von ihm Briefe und Proklamationen erhalten hatte, war auf seiner Rückreise in Magdeburg von dem französischen Kommandanten, General Michaud, arretirt worden. Dieser sandte sofort die Papiere nach Kassel, von wo aus der Preußische Gesandte seinem Hofe nach Königsberg Anzeige über dieses Ereigniß machen mußte. Bevor diese jedoch dahin gelangt seyn konnte, hatte Schill schon die unglückliche Entdeckung erfahren. Jetzt, da Alles verloren schien, galt es ein kühnes Wagen; wie der Muth, so blieb der Entschluß in Schill's Seele unbewegt und unverändert; schnell und verschwiegen wurde er ausgeführt.

Es war am 28. April 1809, Nachmittags um 3 oder 4 Uhr, als der Major von Schill mit seinem Husarenregiment zum Hallischen Thore wie zum Exerciren hinausrückte. Da er fleißig den Felddienst übte, so fiel ein solcher Auszug nicht auf, auch hatte er vorher geäußert, er werde zur Ausführung eines Manövers die Nacht ausbleiben. Nachdem er wie gewöhnlich einige Stunden exercirt hatte, ließ er eine halbe Meile auf der Straße nach Potsdam forttraben, machte aber plötzlich halt, als eine Ordonanz ihm einen Brief überreichte, den man für eine Marschordre halten konnte. Hierauf ließ er das Regiment einen Kreis schließen, und hielt, eine goldgestickte Schreibtafel, ein theures Geschenk der hochverehrten Königin Louise, in die Höhe haltend, eine kurze, aber aller Herzen begeisternde Anrede, worin er sagte, der große Augenblick sey erschienen, wo er sich dieses Geschenkes werth machen könne; Alles schlafe in Fesseln, er wolle sie brechen, ob sie ihm helfen wollten. Da riefen Alle:

Ja, wir folgen, führen Sie uns an! Ohne Aufenthalt, ohne ängstlichen Rückblick auf das, was man zurückgelassen, ohne Bangen vor der dunkeln Zukunft, eilte die Schaar durch Potsdam, versorgte sich dort mit Gewehren und erreichte, unter immerwährendem Regen am 29. Großkreuz, wo sie der vom Gouvernement nachgeschickte Major von Zeblin traf, der das Regiment zurückrufen sollte. Er hatte allein mit Schill eine Unterredung und reiste dann wieder zurück. Man glaubte, er habe geheime Befehle überbracht. Die voreilig verbreitete Nachricht, daß zur Verhinderung des Uebergangs über die Elbe bei Magdeburg alle Fähren versenkt und die Fahrzeuge weggenommen seyen, bewog den Major, den Uebergang bei Wittenberg zu versuchen. Er zog über das damals sächsische Städtchen Brück und bivouakirte in der Umgegend. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne des ersten May's wurde aufgebrochen. Eine Meile vor Wittenberg schlug man verdeckte Seitenwege ein und kam so unerwartet in die Nähe der Stadt. Der Kommandant, durch einen Parlementair aufgefordert, friedlich die Thore zu öffnen, kam selbst heraus und unterhielt sich lange mit Schill. Da er dessen Gesuch um freien Durchzug abschlug, rüsteten sich die Leute zum Sturm; man wußte, daß zwei Millionen Thaler und viele Kanonen in der Festung waren; nach einer nochmaligen Unterhandlung erlaubte der Kommandant den Uebergang über die Elbbrücke. Das Corps zog eine halbe Meile weiter und übernachtete in Bläsern und Pratau. Am 2. May zog dasselbe unter großen Freudenbezeugungen in Dessau ein, wo eine Proklamation gedruckt werden mußte, die auf dem weitern Zuge vertheilt wurde und wörtlich also lautet:

An die Deutschen.

„Meine in den Ketten eines fremden Volkes schmachtende Brüder! Der Augenblick ist erschienen, wo Ihr die Fesseln abwerfen und eine Verfassung wieder erhalten könnt, unter der Ihr seit Jahrhunderten glücklich lebtet, bis der unbegränzteste Ehrgeiz eines kühnen Eroberers unermeßliches Elend über das Vaterland verbreitete. Ermannt Euch, folgt meinem Winke, und wir sind, was wir ehemals waren! Ziehet die Sturmglocken! Dies schreckliche Zeichen des Brandes fache in Euren Herzen die reine Flamme der Vaterlandsliebe an und sei für Eure Unterdrücker das Zeichen des Untergangs. Alles greife zu den Waffen! Sensen und Piken mögen einstweilen die Stelle der Gewehre vertreten; bald werden englische Waffen sie ersetzen, die schon angekommen sind. Mit kräftiger Hand geführt, wird auch die friedliche Sense zur tödtenden Waffe. Jeder greife zu den Waffen, nehme Theil an dem Ruhme der Befreier des Vaterlandes, erkämpfe für sich und seine Enkel Ruhe und Zufriedenheit. Wer feige genug ist, sich der ehrenvollen Aufforderung zu entziehen, den treffe Schmach und Verachtung, der sei zeitlebens gebrandmarkt! Ein edles deutsches Mädchen reiche nie die Hand einem solchen Verräther! Fasset Muth! Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache. Das Gebet der Greise möge Segen für uns erflehen. Siegreich rücken Oestreichs Heere vor, trotz der großprahlerischen Versicherungen Frankreichs; die Tyroler haben schon rühmlich die Fesseln zerbrochen; die braven Hessen haben sich gesammelt! An der Spitze geprüfter, im Kampfe geübter Krieger eile ich zu Euch. Bald wird die gerechte Sache

siegen, der alte Ruhm des Vaterlandes wieder hergestellt seyn. Auf zu den Waffen!

Schill."

Von Dessau wurde eine Abtheilung nach Saalhorn geschickt, um sich der Uebergänge und Fähren über die Elbe und Saale zu versichern, eine andere nach Köthen, dessen Fürst zuerst auf deutschem Boden den Code Napoleon eingeführt hatte und als ein treuer Anhänger der Franzosen bekannt war. Er hatte seine Hauptstadt verlassen. Man begnügte sich, sein Zeughaus auszuräumen und einige Pferde mitzunehmen. Am 3ten zog das Regiment weiter nach Bernburg; eine Abtheilung unter dem Rittmeister von Brünnow machte inzwischen einen Streifzug nach Halle, das er im Namen des Königs von Preußen in Besitz nahm und die preußischen Adler an die Stelle der westphälischen Wappen aufrichten ließ. Nach einigen Stunden mußte er jedoch den Ort wieder verlassen, verstärkt durch 60 Freiwillige. Am 4. May kamen böse Botschaften nach Bernburg: aus Hessen, daß Dörenbergs Unternehmen gänzlich gescheitert sey; aus Berlin der erneuerte Befehl zur schleunigsten Rückkehr; von der Donau, daß Napoleon bei Regensburg gesiegt und den Erzherzog Karl nach Böhmen zurückgedrängt habe. An Oestreichs Siege war aber Schills und jedes ähnliche Wagniß zu Deutschlands Erlösung geknüpft. In dieser Bedrängniß, wo ein letzter Entschluß gefaßt werden mußte, versammelte der Major alle Offiziere. Sie waren gefaßt, wichtige Dinge zu hören; endlich unterbrach der Führer die bedeutungsvolle Stille und sagte, daß er in diesem Augenblick noch Herr beider Flüsse sey, der Elbe und der Saale, im nächsten vielleicht nicht. Sie alle ständen am Scheidewege, jeder

Einzelne möge sich aussprechen, die Mehrzahl entscheiden. Er rathe, sich jetzt über die Elbe zurückzuziehen und mit den Oestreichern sich zu verbinden, bis ein günstiger Zeitraum für sie erscheine. Er fürchte getäuscht zu seyn, das Volk in Westphalen sey nicht so enthusiastisch, wie es ihm geschildert worden sey. Er hoffe, sie alle würden ihm vertrauen, da er ihnen jetzt nicht Alles mittheilen könne. Unter den 20 Versammelten herrschten verschiedende Ansichten, doch erklärte man sich allgemein gegen einen Rückzug über die Elbe und Saale. Vorwärts winke die Ehre und im äußersten Falle ein rühmlicher Untergang; rückwärts warte nur Strafe und Schande. Der Lieutenant Stock sprach sich mit einem bisher in ihm nicht gesuchten Feuer und mit herzergreifender Begeisterung für die Fortsetzung des einmal begonnenen ungeheuren Unternehmens aus; man müsse nach Westphalen ziehen; ziehe das Volk den Druck der Freiheit vor, dann hätten sie das Ihrige gethan und es bliebe ihnen nichts übrig, als so groß zu enden wie sie angefangen. Ein allgemeines „Vorwärts! Vorwärts!" begleitete den Schluß der kraftvollen Rede. Noch schwankte Schill, aber die Stimme seines edlen und besonnenen Freundes, des Lieutenants von Dieczelsky, gab den Ausschlug, und so wurde ein Bund auf Leben und Tod geschlossen.

Der Würfel war gefallen. Auf die eben eingelaufene Nachricht, daß eine französische Heeresabtheilung aus Magdeburg gegen Bernburg ausgerückt sey, ließ Schill um 4 Uhr Nachmittags von Bernburg aufbrechen, weil er nichts für dringender hielt, als diesem Angriffe zu begegnen, ohne eigentlich einen festen Beschluß über den Weg vorwärts und über den weitern

Fortgang der Unternehmung gefaßt zu haben. Gegen Abend wurde die westphälische, früher preußische Grenze überschritten, durch das Städtchen Straßfurth bis in die Gegend von Borne und dem Städtchen Egeln weiter gezogen und dort bivouakirt. Am frühen Morgen des 5. May's rückte Schill auf der Straße nach Magdeburg vor, während der entgegengeschickte französische Befehlshaber seine Truppen 400 Schritte vorwärts Dodendorf und zwei Kanonen am Eingange des Dorfes, welches eine Meile von Magdeburg entfernt ist, in drei geschlossenen Vierecken aufgestellt hatte. Der Lieutenant Heinrich von Wedell, jetzt Obrist und Commandeur des 5. Uhlanenregiments in Düsseldorf, nahm die ersten feindlichen Vedetten gefangen. Hierauf ritt der Lieutenant Stock, mit dem weißen Schnupftuche winkend, an das nächste, aus Westphalen bestehende Viereck und forderte sie auf, nicht gegen ihre deutschen Brüder zu fechten; als er sich wieder zu den Seinigen wandte, tödtete ihn eine nachgeschickte Kugel; auch der von dem Lieutenant Bärsch, jetzigem Landrath des Kreises Prüm, wiederholte Versuch des gütlichen Zuredens wurde mit einem heftigen, aber unschädlichen Gewehrfeuer beantwortet. Nach diesem undeutschen Benehmen erfolgte das von den erbitterten Gemüthern gewünschte Zeichen zum Angriff auf die feindlichen Vierecke, welche, ungeachtet ihres lebhaften Feuers, das zuerst den Lieutenant Dieczelsky entseelt hinstreckte, gesprengt und erbarmungslos niedergehauen wurden. Gleichzeitig wurde das Dorf und die beiden Geschütze genommen, die aber Schill aus Mangel an Bespannung nicht fortschaffen konnte. Außerdem fielen 300 Mann Gefangene, 3 Fahnen und 2 Munitionswagen in die Hände der Sieger. Nur behauptete sie noch ein

Bataillon Nationalfranzosen auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe, dem Kirchhofe von Dodendorf, welche mit Pferden nicht erklimmt werden konnte, von den kühnen Jägern und Husaren zu Fuß aber, in zu geringer Zahl, vergebens gestürmt wurde. Sie mußten diese blutige Arbeit endlich aufgeben, und so ging der Preis dieses rühmlich bestandenem Kampfes verloren. Es war schon 6 Uhr Abends; die Franzosen behaupteten noch die Anhöhe, und Verstärkung aus dem nahen Magdeburg hatten sie zu erwarten. Schill, überall durch Zuruf und Beispiel die Seinigen ermunternd, hatte in dem heißen Gefechte sechs seiner besten Offiziere und siebzig Gemeine durch den Tod verloren; Heinrich von Wedell und Zaremba, welcher die aus 60 Mann bestehende, aber noch ganz ungeübte, unterwegs gesammelte Infanterie befehligte, fielen verwundet dem Feinde in die Hände, da sie sich zu weit vor gewagt hatten; vier Offiziere waren verwundet; die Mannschaften und Pferde fühlten sich nach solcher Anstrengung ganz erschöpft und zur Erneuerung des ungleichen Kampfes nicht tauglich. So wurde also noch Abends der Rückzug nach Wanzleben, einem Orte zwischen Magdeburg und Halberstadt, angetreten und dort die Nacht bei schrecklichem Wetter und in trüber Stimmung der Gemüther bivouakirt. Die wohlthätig erwärmenden Strahlen der Sonne brachten mit dem anbrechenden Morgen des 6. Mai's die Heiterkeit des Geistes zurück. Schill verlegte an diesem Tage sein Hauptquartier nach dem Städtchen Neu-Haldesleben, von wo aus eine kleine Abtheilung Husaren nach Halberstadt abging und die vorgefundene Kasse mit 26 gefangenen Franzosen hinwegführte. Am 7. zog das Corps über Tangermünde,

wo der Schwager des Marschalls Augereau als Geissel für die bei Dodendorf gefangenen Gefährten Schills mitgenommen wurde, nach Arneburg und in dessen Umgegend. Hier verweilte Schill vom 8. bis zum 12. May, um die neu gebildete Infanterie in den nöthigsten militärischen Evolutionen zu üben. Aus Mangel an Gewehren erhielt sie zum Theil Piken. Auch die Cavallerie wurde in dieser Zwischenzeit mit neuen Leuten und Pferden vermehrt, und kleine Abtheilungen durchstreiften die ganze Gegend umher, um den Franzosen in Magdeburg die Verbindung mit Westphalen und Holländern, die unter dem General Gratien an der Weser standen, abzuschneiden. Auch gelang es, einem Courier die Depesche des Gouverneurs von Magdeburg an jenen General abzunehmen, worin Gratien dringend aufgefordert wird, sobald als möglich zu Hülfe zu kommen, denn Schills Husaren schlügen sich nicht wie gewöhnliche Soldaten, sondern wie wüthende (enragés). Inzwischen erschien ein vom König Hieronymus Napoleon zu Cassel am 5. May unterzeichnetes Dekret, worin allen Behörden befohlen ward, auf Schill, als einen Uebertreter des Völkerrechts Jagd zu machen und sich seiner und der Seinigen todt oder lebendig zu bemächtigen. Wer ihn arretire und abliefere, solle die Summe von 10,000 Franken erhalten. Gegen diese Aechtung erließ Schill eine in ruhiger und würdiger Sprache abgefaßte Darlegung seiner Absichten und forderte darin seine deutschen Brüder nochmals auf, die Waffen zu ergreiffen und sich mit ihm zu vereinigen. Allein dieses Manifest blieb ohne große Wirkung auf die Bewohner der Altmark und Westphalens, da auch die Erklärung des Königs von Preußen bekannt wurde, worin derselbe Schills und seiner Beglei-

ter Austritt als ein strafbares eigenmächtiges Unternehmen erklärte. Diese dem westphälischen Hofe mitgetheilte Erklärung machte der Gouverneur von Magdeburg der Umgegend mit einer Ermahnung bekannt, den Störern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit kein Gehör zu geben und ihn in allen Maaßregeln zur Erhaltung derselben zu unterstützen. Auch hatte Napoleon, der nach der Schlacht von Regensburg siegreich an der Donau hinab in Oestreich eingedrungen war, schon am 9. May von St. Pölten aus in einem Bülletin den Major Schill für „eine Art von Brigand“ erklärt und zur Unterdrückung dieser, „lächerlichen Bewegung, die mit der Partei verabredet sey, die in Deutschland Alles in Brand und Aufruhr setzen wolle“, die Errichtung eines Observations-Corps der Elbe verordnete. Inzwischen zog auch Gratien, wiederholt aufgefordert, die kleinen Abtheilungen holländischer Truppen an der Weser zusammen, war jedoch nicht in der Lage, um schnell im Felde zu erscheinen. Diese Umstände, die Siegesnachrichten von der Donau her, die überall sichtbare Theilnahmlosigkeit der Menge an dem zur Unzeit gewagten Unternehmen, und die niederschlagende Betrachtung, dasselbe schon im Beginn verfehlt zu haben, mußten natürlich in Schills Gemüthe die Aussicht in die Zukunft verdüstern und ihm die ruhige Besonnenheit stören. In dieser innern Zerrissenheit verwarf er selbst wohlmeinenden und verständigen Rath und bestand hartnäckig auf seinen, in dieser düstern Stimmung gefaßten Plan, nach der Küste der Ostsee sich zu wenden, um im schlimmsten Falle sich einschiffen zu können. Auch mochte das Unsichere in seinem Benehmen ein gewisses Mißtrauen in den Gemüthern erzeugen, welches seiner Sache schadete. Doch eine Freude

wurde dem bedrängten Führer noch zu Theil, als unerwartet die Leibcompagnie des leichten Bataillons Schill, welche vom Lieutenant von Quistorp II. geführt, am 12. May Morgens bei Arneburg über die Elbe setzte und mit unbeschreiblichem Jubel von Schill's Truppen empfangen wurde, die nun mit braven Waffengefährten vereinigt und verstärkt sich unüberwindlich glaubten. Auch Schill pries diesen Tag als den glücklichsten seines Lebens. Die Leibcompagnie jenes Bataillons, das aus der bei Colberg gebildeteten Infanterie Schills bestand, und ihm zu Ehren auch seinen Namen führte, hatte aus Anhänglichkeit an ihn und von gleichen Gesinnungen beseelt, mit vielen andern Leuten des Bataillons, zusammen 156 Mann stark unter vier Offizieren, am 4. May Berlin ohne Erlaubniß verlassen, um sich mit ihrem alten Führer zu vereinigen, der früher auf der Bahn der Ehre ihr Leitstern gewesen war. Es wurde zwar durch ein nachgeschicktes Commando versucht, die Mißgeleiteten zur Rückkehr zu bewegen; allein nur der Lieut. Alexander von Blomberg konnte mit einigen Leuten zurückgebracht werden; die größere Schaar unter Quistorp entkam und gelangte, nach beschwerlichen Märschen, auf dem rechten Ufer der Elbe, bei Magdeburg vorbeiziehend, ungehindert auf das linke Elbufer nach Arneburg. Da sich jetzt, besonders vom rechten Elbufer her, Freiwillige in größerer Zahl meldeten, so errichtete Schill ein Bataillon Pikenirer, weil es ihm an Waffen fehlte. Unter diesen stand auch der sogenannte „Herzog von Dodendorf", ein junger Mensch aus Aschersleben, Namens Mundt, der sich in jenem Gefechte besonders ausgezeichnet und dafür, so wie zur Verspottung Napoleons, von Schill jenen Titel erhalten haben soll. Den Befehl über das Artillerie-

wesen, wozu aber noch das Geschütz fehlte, erhielt der Frei-Corporal Felgentreu. Um sich die fehlende Munition zu verschaffen, wurde ein Streifzug nach Goslar unternommen, um die dortigen Vorräthe von Pulver und Blei, woran Schills Corps Mangel hatte, wegzunehmen, was auch vollkommen gelang. Jetzt beschloß Schill, die Altmark zu verlassen, zog am 13. May bis nach Werben, am folgenden Tage bis nach Seehausen und Gartau; setzte Abends den Marsch fort, bivouakirte die Nacht und erreichte am 15. Morgens Gordeleben und die Umgegend, wo die Truppen etwas ruheten. In Schnakenburg an der Elbe schiffte sich Quistorp mit zwei Compagnien Infanterie ein und landete, gedeckt durch einen Wald, ungehindert bei der kleinen mecklenburgischen Festung Dömitz, dessen 65 Mann starke Besatzung sich ohne Widerstand ergab. Schill machte nun sogleich Anstallten, das Städtchen Dömitz zu befestigen, damit es ihm als Stützpunkt zu seinen ferneren Operationen diene. Groß war aber das Schrecken und der Jammer der armen Bewohner, als ihre Getreidefelder künstlich überschwemmt und die blühenden Obstbäume niedergehauen wurden, um den 32 gefundenen eisernen Kanonen freien Spielraum zu geben. Schon näherte sich Gratien mit 5000 Mann mit schnellen Schritten der Elbe; Schill mußte eilen, die Küste zu gewinnen. In Dömitz ließ er 500 Mann Besazzung unter dem Lieutenant François und einige Cavalleristen zurück und verließ am 18. gegen Morgen eilig den Ort. Um 1 Uhr des Nachts wurde Hagenau erreicht. Nach einem Nachtmarsche kam das Corps am 21. Vormittags nach Wismar. Hier zeigten sich Spuren des Mißvergnügens und ängstli-

cher Besorgnisse, da die bekannt gewordene Erklärung des Königs viele Gemüther beunruhigte. Schill fertigte aber die Fragenden, was er Willens sey, ferner zu unternehmen, ziemlich unsanft ab und ersuchte sie, das Regiment sogleich zu verlassen. Nur nach dringenden Bitten nahm er sein Wort zurück. Dieser Vorfall veranlaßte das Offiziercorps zu dem Beschlusse, denjenigen, der eine schlechte Nachricht bekannt mache, sogleich vom Regimente zu entfernen. Von Wismar aus schwärmten einzelne Streifwachen bis in die Nähe von Hamburg und Lübeck; und in letztere Stadt sprengte der Husar Schulz, ohne sich an die starken Thorwachen und französischen Douaniers zu kehren, mit verhängtem Zügel auf den Markt, leerte dort auf Schills Wohl eine Flasche Wein und verließ Lübeck unangetastet. Auch wurden Reiterabtheilungen nach Kriewitz und Gadebusch gegen die Elbe vorgeschickt, so daß Gratien auf seinem Marsche nach Stendal unentschlüssig werden mußte, wohin er sich wenden solle. Er wandte sich endlich nach Lüneburg, weil er besorgte, Schill möchte Hamburg oder Lübeck besetzen. Dieser aber benutzte die Zwischenzeit, um über Rostock nach Stralsund zu gehen, wozu er dem Grafen von Moltke am 21. May nach Rostock vorausschickte, welche Stadt, von einem Bataillon Mecklenburger besetzt, sich ohne Weiteres durch Capitulation ergab. Schill besetzte sie am 22. May und benutzte die vorgefundenen Waffen und Militärbekleidungen zur Ausrüstung seiner Rekruten. Inzwischen hatten sich vor Dömitz schon am 20. May die ersten feindlichen Truppen gezeigt, und kleine Angriffe gemacht. Da der Besitz der kleinen Veste jetzt keinen Vortheil mehr gewähren konnte, so gab Schill von Rostock aus den Befehl, daß die Garnison ab-

ziehen und sich mit ihm vereinigen solle. Als aber dieser Befehl eintraf, wurde der Platz schon beschossen und die Stadt mit Granaten beworfen, so daß 18 Häuser bald in Flammen standen. Eine Empörung der Gefangenen in der Festung während dieser Kanonade konnte nur mit schneller Gewalt unterdrückt werden. Nachdem der Kampf von 8 Uhr Morgens bis gegen 4 Uhr Nachmittags gedauert hatte, mußte schleunig der Rückzug angetreten werden, da eine Bestürmung bevorstand. Zum Glück hatte der Feind keine Reiterei. So gewannen die Abziehenden einen Vorsprung und zogen, von der preußischen Grenze bei Lenzen zurückgewiesen, unbelästigt über Grabow, Kriewitz und Bützow nach Rostock, wo sie am 25. May Abends eintrafen, um sich in Warnemünde nach Rügen einzuschiffen. Die, wie es schien, absichtliche Verzögerung dieser Einschiffung erregte Mißmuth und Unzufriedenheit unter den Truppen, bis am 27. May Abends der Vortrapp eines feindlichen Corps vor Rostock anlangte und so zur Abfahrt nöthigte. Es wurden sogleich die 19 zur Reise fertigen Schiffe bestiegen, von denen aber zwei dem nacheilenden Feinde im Hafen von Warnemünde sich ergeben mußten. Die übrigen kamen wohlbehalten nach der Insel Rügen, Sturm verhinderte aber die Landung. Damals stand Stralsund, wie ganz Schwedisch-Pommern, unter der Herrschaft der Franzosen. Die Stadt, in welcher ansehnliche Kriegsvorräthe lagen, war nur mit einer kleinen Abtheilung französischer Artillerie, 100 polnischen Uhlanen und einigen mecklenburgischen Truppen besetzt, welche alle unter dem Befehle des französischen Generals Candras standen. Die Festungswerke, welche einst Wallensteins Macht getrotzt hatten, waren jetzt

größtentheils zerstört oder verfallen. Da also der Ort nicht mehr haltbar war, so beschloß Candras dem heranrückenden Schill bis an die Recknitz entgegenzugehen und an den sumpfigen Ufern derselben bei Damgarten ihm den Uebergang streitig zu machen. Hier stellte er sich auch hinter einem verschanzten Damme, dem einzigen Wege durch die Moräste von Ribnitz nach Damgarten, mit 2 Bataillonen, 160 Uhlanen und Husaren und vier Kanonen auf. Am 24. May Nachmittags um 1 Uhr erschien Schill an der Recknitz, und eine wechselseitige Kanonade eröffnete das Gefecht, während welcher ein Theil der Schill'schen Kavallerie über die Recknitz schwamm und eine Compagnie auf einem zu Wagen mitgenommenen Boote über den Fluß gesetzt wurde, um gegen die linke Flanke des Feindes zurücken. Gleichzeitig wurde von vorn die Verschanzung gestürmt und der so von zwei Seiten angegriffene Feind zur schleunigsten Flucht genöthigt. Candras entkam mit einigen Polen. Die Früchte dieses glänzenden vierstündigen Gefechts waren 4 Kanonen, 4 Fahnen, und über 600 Gefangene. (Nach anderer Nachricht 47 Offiziere, 2000 Gemeine und 12 Kanonen.) Der Weg nach Stralsund stand nun offen. Noch in derselben Nacht eilte Schill mit der Reiterei bis Carnin vor. Am 25. May Morgens verkündigte Kanonendonner in Stralsund, wo man den Ausgang des Gefechts nicht kannte, den Einzug Napoleons in Wien. Allein schon um 10 Uhr sprengte Schill, nur von 30 reitenden Jägern und 15 Husaren begleitet, da die übrigen ihm nicht schnell genug folgen konnten, zum offenen Triebseer Thor in die unvertheidigte Stadt. Eine Compagnie französische Kanoniere war in ihrer Kaserne, ohne Besorgniß des nahen Feindes. Ihr Capitän

wurde gefangen genommen, aber wieder entlassen, um seine Mannschaft zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Allein diese, von der schwachen Zahl der anrückenden Feinde wahrscheinlich benachrichtiget, zwangen ihren Führer, sogleich die nöthigen Vertheidigungsmaaßregeln zu treffen, die Straße zu sperren und 4 (nach andern Angabe 6) Geschütze gegen den Neuen-Markt zu richten, wo Schill seine Begleiter zurückgelassen hatte und dem nachrückenden Corps entgegengeeilt war. Die arglos einrückenden Truppen empfing nun ein heftiges Kartätschen- und Gewehrfeuer. Es entstand dadurch eine große Verwirrung; ein sogleich unternommener Angriff mißglückte, und Schill sah sich genöthigt, alle auf einen freien Platz zurückzuführen, wo er die Ordnung wieder hergestellte und, da er keine Infanterie gegenwärtig hatte, die Uhlanen absitzen ließ, um diesen Schimpf und Treubruch zu rächen. Willig folgten alle dem geliebten Führer, aber vergeblich suchten die Uhlanen mit ihren Piken vorzudringen. Nach einem halbstündigen verzweifelten Kampfe gelang es einer Jägerabtheilung, den Franzosen in den Rücken zu kommen, und so wurden sie denn größentheils mit ihrem Capitän niedergehauen. Nur wenige, die das Gewehr wegwarfen, erhielten Pardon und wurden auf ein Gefangenschiff im Hafen gebracht. Es scheint daher unwahr zu seyn, daß Schill seinem Corps den Befehl ertheilt habe, keine Gefangene zu machen und keinen Pardon zu geben, sondern Alles niederzuhauen und zu erschießen. Eben so wenig stimmt mit der beglaubigten Erzählung dieser Vorgänge der Umstand überein, daß die beiden Brüder von Wedell jene Kanoniere bei der Einnahme von Stralsund zu Gefangenen gemacht und sie in eine Wachtstube eingesperrt haben. Als hier-

auf der ältere Wedell dies dem Major gemeldet, sey dieser sehr aufgebracht gewesen und habe ihm wegen der Vernachlässigung des gegebenen Befehls Vorwürfe gemacht und ihm die Ordre gegeben, die gefangenen Kanoniere sogleich erschießen zu lassen; worauf diese Unglücklichen aus der Wachtstube herausgeholt und in Gegenwart des Majors erschossen worden seyen. Ob nun gleich in dem zu Wesel abgehaltenen Verhör mit den Schill'schen Offizieren, nach der Aussage des dabei gegenwärtig gewesenen Dolmetschers, diese That zur Sprache kam, indem die Frage beantwortet werden mußte: Aus welcher Ursache die französischen Kanoniere erschossen wurden? so scheint die Sache doch noch großem Zweifel zu unterliegen. Der darum befragte v. Wedell bewies, es sey auf Befehl des Majors von Schill geschehen, daß die Compagnie Kanoniere erschossen wurden. Man nahm aber im Verhör keine Rücksicht darauf. Uebrigens scheint auch beim Kriegsgericht die Schuld des Gefangenen v. Wedell durch diese angeblich ausgeführte Execution nicht erschwert worden zu seyn. Auch macht die Beschaffenheit des Kampfes selbst, so wie die tapfere Gegenwehr der Kanoniere, abgesehen von der mit Schills Charakter nicht übereinstimmenden Unmenschlichkeit, die ganze Geschichte unwahrscheinlich und unglaublich. Doch ist gewiß, daß von den zahlreichen französischen Employés, die sich in Stralsund sicher glaubten, einige unter den Streichen der wüthenden Uhlanen fielen. Nachmittags traf auch Schills Infanterie ein und schiffte zum Theil nach der Insel Rügen über.

Die schnelle Eroberung Stralsunds, das sich Schill zu seinem letzten Zufluchtsorte ausersehen hatte, brachte ihn für den Augenblick aus der verzweifelten Lage, in

der er sich befand, und gab seinen Hoffnungen wieder Raum. 400 Kanonen, 16,000 Gewehre, 2400 Centner Pulver und eine Menge Kriegsbedürfnisse waren in seine Gewalt gekommen. Ueber die Stadt verbreitet sich sogleich ein reges Leben; denn es war Schill's erste Sorge, sie sogleich wieder in Vertheidigungsstand zu setzen; sie sollte, nach seiner Aeußerung, ein zweites Saragossa werden und ihren alten, gegen Wallenstein bewährten Ruhm der Unüberwindlichkeit erneuern. Hunderte von Landleute waren beschäftigt, die Vertheidigungswerke wieder in Stand zu setzen, Brustwehren aufzuwerfen, Pallisaden herbeizufahren und zu setzen. Ein ehemaliger schwedischer Artillerie-Lieutenant, Peterson, der sich in Stralsund aufhielt und sich an Schill sogleich anschloß, leitete diese Arbeiten, die mit der größten Thätigkeit und Eile, da die Feinde immer näher rückten, betrieben wurden. Nach Verlauf von sechs Tagen befand sich die Festung schon auf einigen Punkten in einem sehr wehrhaften Zustande. Am meisten hatte man das nach der Westseite zu liegende Triebseer Thor, wo der erste Angriff erwartet werden mußte, und das Frankenthor auf der Südseite der Stadt befestigt. Weniger war an dem entfernten, nördlich gelegenen Knieper Thore gearbeitet worden. Da jedoch das Corps, obschon unterwegs verstärkt, zu schwach war, um einen Platz von solchem Umfange zu vertheigen, so verstärkte es Schill durch die Landwehr der Insel Rügen, welche aus etwa 400 Mann bestand und sofort nach Stralsund rücken mußte. Sie wurde für den Dienst der innern Posten und zur Bedienung des zahlreichen Geschützes gebraucht, da nur eine kleine Anzahl von Artilleristen da war. Schill, als unbeschränkter Gebieter handelnd, nahm durch eine Proklamation die

Provinz Pommern im Namen des damals schon entthronten Königs Gustav IV. Adolph, den er als einen Franzosenfeind sehr liebte, in Besitz, und die Verwaltung den Landes sollte im Namen jener Regierung geführt werden. Dem Volke, das hier noch unter dem Drucke seiner Herren lebte, versprach er bessere Zeiten, von ihm erwartete er die meiste Hülfe. Auch hatte er seinen Offizieren versprochen, ihre Treue und Mühe zu belohnen, worüber er am 29. May ungefähr Folgendes sagte: „Meine Herrn! ich fühle mich verpflichtet, die Aufopferungen berücksichtigend, die Sie mir und der guten Sache willig darbringen, nach meinen Kräften zu belohnen, und Ihnen, da wir uns von der Welt losreißen, einem unruhigen Leben gewidmet, im Fall einer Invalidität oder eines sonstigen Unglücks, überhaupt aber Ihnen auf's Alter ein unabhängiges, angenehmes Schicksal zu machen. Bisher habe ich alle Länder, theils weil es unsere deutschen Brüder sind, theils wegen ihrer Regenten geschont; doch da mich die Erfahrung gelehrt, daß dergleichen Rücksichten unnütz, so werde ich von nun an anders verfahren. Dies Land, Schwedisch-Pommern, ist eine französische Provinz; ich werde sie als erobert betrachten und für Jeden von Euch durch Hülfe einer ausgeschriebenen Contribution 30,000 Thaler. in englischen Banknoten deponiren." Dieser wohlthätige Plan konnte aber beim Drange der Ereignisse nicht zur Ausführung kommen. Ungeachtet dieser Versprechungen und Rüstungen schien doch unter einigen Offizieren des Corps ein Geist der Unzufriedenheit mit manchen Anordnungen ihres Befehlshabers rege zu werden, der jetzt von dem Drange und den Sorgen des Augenblicks unaufhörlich bestürmt, und mit dem folternden Gefühl seiner rettungslosen

Lage zu einem Kampfe der Verzweifelung getrieben wurde. Wie tief dadurch Schills reizbare Seele sich gekränkt fühlte, daß die Herzen seiner Getreuen sich von ihm abzuwenden schienen, das geht aus den Worten seines letzten Parolbefehls hervor, den er am 30. May ertheilte:

Instruktion für den hiesigen Dienst.

"Nach der Parade exercirt v. Quistorp die Garnison, wie auch Nachmittags um 6 Uhr. Hierbei wird auf geschwinden Schritt, rasches Laden, richtiges Anschlagen, Deplojiren mit und ohne Sektionen, ganz vorzüglich gesehen. Die Hauptwache besetzen die Bürger.

Nachdem der sehr unglückliche Ton im Corps eingerissen, daß nach Willkühr meine Befehle abgeändert, öfters gar nicht befolgt werden, und das beständige Marschiren bis jetzt verhindert hat, daß eine solche Abweichung mir nicht noch mehr aufgefallen; so werde ich solche jetzt um so mehr ahnden. Eine noch tausendmal größere Ordnung muß im Corps unumgänglich zur Gewohnheit werden, wenn uns, nach so schönen Stunden, dennoch nicht ein Unglücksfall nach dem andern treffen soll. Auf Commandos muß ich von dem Commandeur, er sei Offizier oder Unteroffizier, von allen Begebenheiten den pünktlichsten Rapport haben; dergleichen Nachlässigkeiten, woraus dann Unglücksfälle großer Art entspringen können, sind nicht hart genug zu bestrafen. Unnöthiges Schießen im Quartier und auf Märschen ist untersagt. Die Offiziere der Artillerie reichen mir einen Plan ein, wie die schadhaften Gewehre successive in einen brauchbaren Zustand gesetzt werden können. Alle diese vorgedachten Verfügungen sind schon längst ein Gegenstand meines größ-

ten Wunsches gewesen; was manche kritisirende Zunge, die nur immer das Schlimmste aufgreift und vielen brennenden Schwefel um sich herumstreut, wahrscheinlich nicht gerne glauben wird. Ich überlasse aber dem vernünftig und besser denkenden Theile, von der Lage der Sachen zu abstrahiren und zu berücksichtigen, daß mit dem beständigen Marschiren und den öfters sehr nöthig gewesenen raschen und momentanen Anordnungen (wodurch uns doch auch nicht wenig Vortheile zugeflossen sind) wohl nicht immer eine ganz regelmäßige Ordnung zu verknüpfen ist.

Es schmerzt mich nicht wenig, hie und da einen Mangel an dem Zutrauen zu bemerken, welches mir sonst, wo ich noch mit lauter Freunden und keiner Opposition umgeben war, in der Campagne bei Colberg nicht fehlte. Allein ich genoß auch damals das Glück, daß sich ein Jeder blindlings überzeugt hielt, wie unaussprechlich gut ich es mit Allen meinte; wie unermüdet und rastlos ich mich bestrebte, ohne großen Menschenverlust — öfters durch mehrere Nachtwachen — dem Ganzen nicht unbedeutende Vortheile zuzuführen, und für Alles wie ein sorgsamer Vater zu sorgen. Es ist kein Fall vorhanden, wo mich mit Recht ein Vorwurf von Einem oder dem Andern träfe, und mit Fug und Recht kann ich daher, so wie bei Colberg, auch jetzt, vorzüglich jetzt, um ein ähnliches Zutrauen bitten. Strenge werde ich auf die Ordnung unter meine Befehle halten, wie ich es ingleichen nie leide, daß man mir öffentlich und in Gegenwart Mehrerer widerspricht oder mich gar wohl persiflirt. Der nächste Vorfall dieser Art würde mich schon bestimmen, ein Beispiel einziger Art aufzustellen, und mit einem solchen eine Kur zu versuchen, die er wohl nicht wei-

ter erzählen möchte. Noch nie habe ich mich compromittiren lassen; und jetzt darf ich es am allerwenigsten geschehen lassen, nachdem gegenwärtig ein Jeder seinen angewiesenen Geschäftskreis hat, und die ganze Last nicht mehr auf meinen Schultern liegt. Ich werde gewiß mit aller Sorgfalt darüber wachen, wer sich mit Eifer und Thätigkeit seiner Instruction (oder: Funktion) annimmt, welches ich jedoch bei dem von Brünnow bei der Kavallerie und den v. Quistorp bei der Infanterie überzeugt bin. Daß ich über Alles Sorgfalt trage, bitte ich sich überzeugt zu halten, und als einen Beweis das Versprechen zu nehmen, daß ein jedes Individuum, welches sich einzeln um mich gesammelt hat, am Abend seines Lebens die Früchte hievon genießen soll. Nächstens werde ich mich über diesen Gegenstand näher und deutlicher erklären können. Dringend bitte ich das Corps der Herrn Offiziere, nur den Geist der Einigkeit unter sich zu dulden (oder: zu befördern), der die Seele im Kriege und die Bahn zum größten Ruhme öffnet. Eben so dringend bitte ich die Herrn, mir ihr Zutrauen und ihre Freundschaft zu schenken, da ich nichts mehr wünsche, als daß meine Befehle mit Pünktlichkeit befolgt werden, und ich mit ihnen die Tage unseres Seyns, gleich wie in einem Familienkreise, verleben möge. Stralsund, den 30. May 1809.

Schill."

An demselben Tage schrieb Schill noch einen umständlichen Bericht*) an den Erzherzog Karl, den er als die Seele des großen deutschen Befreiungswerkes

*) Soll abgedruckt seyn in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift" Bd. II. Seite 74. (wahrscheinlich der 1ten Ausgabe.)

ansah, daß er jetzt unbesorgt für seinen Rücken nunmehr seine Operationen vorwärts mit mehrerem Spielraum und größerer Sicherheit beginne; die mit der größten Anstrengung betriebenen Arbeiten an der Wiederherstellung der Werke seyen von einem solchen Erfolge, daß er dreist behaupten könne, das demolirte Stralsand werde sich, gleich einem andern Saragossa, nicht allein gegen den anrückenden Feind, sondern auch gegen ein noch größeres Corps zeigen. Die von der englischen, unter dem Admiral Keates in der Ostsee kreuzenden Flotte sehnlichst erwartete Hülfe sey leider noch nicht erschienen; er müsse bei ihnen aber bald, sehr bald eine solide Unterstützung finden, weil er die schon errungenen Früchte, sich allein überlassen, auf die Dauer nicht zu erhalten vermöge, weshalb er auch den Erzherzog um seine Verwendung bei dem Londoner Hofe bitte.

Inzwischen war der General Gratien mit dem holländischen Corps am 23. May bei Zollenspeicher über die Elbe gegangen und rückte über Schwarzenbeck und Ratzeburg vor, wo er sich mit einem 1500 Mann starken Corps Dänen unter dem General von Ewald vereinigte und so seine Macht auf 5000 Mann vermehrte. Dänemark, damals an Frankreich sich anschließend, war nämlich von französischen und westphälischen Behörden zur bewaffneten Mitwirkung aufgerufen worden, und da durch Schills Streifwachen Lübeck und die holsteinische Gränze bedrohet schienen, auch ein dänischer Major, welcher 700 Fässer Pulver in Stralsund für seine Regierung in Empfang nehmen sollte, in Rostock von Schill angehalten und überwältigt worden war, so

gab dies wenigstens einen Namen und Grund zur Kriegserklärung, obwohl Schill sonst gar keinen Anlaß gegeben hatte, wodurch die Dänen sich in seiner Fehde mit Napoleon betheiligt halten konnten.

Das vereinigte holländisch-dänische Corps näherte sich über Gadebusch und Wismar, rückte am 28. May in Rostock ein und kantonnirte am 30. in und bei Franzburg. Die Schill'schen Vorposten zogen sich bei der Annäherung der feindlichen Hauptmacht unter die Wälle von Stralsund zurück. Der Vorabend eines verhängnißvollen Tages senkte sich hernieder. Die sichere Nachricht, daß der Feind nur zwei Meilen von der Stadt sich befinde, setzte Alles in Bewegung. Ein Augenzeuge dieses Trauerspiels erzählt: „Das Wirbeln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten, das Rufen der Hörner tönte durch die Gassen. Infanterie, Jäger zu Pferde und zu Fuß, Husaren und Uhlanen erfüllten die angewiesenen freien Plätze und erwarteten muthvoll den Wink ihres Feldherrn, dem Feinde entgegen zu gehen und ihn anzugreifen. Schon bedeckte dunkle Nacht die Erde! Kein Befehl erschien! Die Truppen blieben munter; frohe Gesänge, von Musik begleitet, erschallten in die Lüfte, hohe Wachtfeuer schlugen ihre Flammen in die Höhe und schienen, hellen Schein verbreitend, der Finsterniß zu spotten. Jetzt verließ Schill sein guter Genius, der ihn bisher geführt. Denn wenn er sich auch, wegen Mangel an Schiffen, vielleicht nicht mit dem ganzen Corps einschiffen konnte, oder das feste Land nicht verlassen wollte, um bei einer vortheilhaften Wendung der Dinge gleich wieder auftreten zu können, so hätte er sich mit allen seinen Truppen und erbeuteten Kriegsbedürfnissen nach Rügen überschiffen und sich dort bis zur Ankunft der

Engländer halten können." Er aber hatte den unbeugsamen Entschluß gefaßt, sich in Stralsund um jeden Preis zu behaupten und es mit der feindlichen Macht hinter den Wällen des Platzes aufzunehmen, wo er den glücklichsten Ausgang des ungleichen Kampfes voll Zuversicht erwartete. Vergebens riethen ihm mehrere seiner Offiziere, mit einem nächtlichen Angriffe die Feinde zu überraschen, die bei ihrer Sorglosigkeit leicht hätten überfallen und aus dem Felde geschlagen werden können. Schill verwarf den Plan. Der verhängnißvolle, Verderben bringende 31. May brach an. Die junge Sonne stieg, einen heitern Tag verkündend, empor, nicht ahnend, daß sie blutige Scenen beleuchten würde. Die Feldwachen meldeten, der Feind nähere sich von Richtenberg mit schnellen Schritten. Auch jetzt drang der kampflustige Brünnow in Schill, einen Ausfall zu unternehmen und mit seinen gefürchteten Reiterschaaren über den noch nicht entwickelten Feind herfallen zu dürfen. Auch diesen Rath wies Schill zurück, da er die unverhältnißmäßige Stärke des Feindes gegen seine wenigen Truppen einsah. Denn ihm standen in Stralsund nur 1560 Mann zu Gebote, welche in 4 Schwadronen Husaren, 3 Schwadronen Uhlanen, 1 Schwadron reitender Jäger, 4 Compagnien regulairer Infanterie, 1 Bataillon Rügensche Landwehr und 60 Artilleristen vertheilt waren. Außerdem standen noch 400 Mann auf Rügen und 300 Mann waren von Warnemünde ausfahrend noch nicht gelandet. Die Infanterie wurde an die drei Thore vertheilt, die Cavallerie hielt auf dem Markte. Um 10 Uhr Morgens erschien der Feind; mit Gewehr und Kanonenfeuer wurde er empfangen. In gedrängter Colonne rückte er gegen das Triebseer Thor, wo ihn ein mör-

derisches Kartätschen Feuer zum Abzuge zwang. Hierauf wendete er sich gegen das Knieper Thor, wo ihn ein gleiches Feuer empfing; denn hier vertheidigten die Husaren der vierten Eskadron, welche freiwillig zum Infanteriedienst abgesessen war, die Batterie und bewährten sich als eine Heldenschaar. Nur die neue Landwehr aus Rügen fing an zu wanken. Schill, von Muth beseelt, ritt während des furchtbaren Feuers ruhig wie ein Gott einher, traf überall Anordnungen, ermunterte die Kämpfenden, und wurde, wo er sich nur sehen ließ, mit Vivat empfangen. Als Brünnow noch zu einem Ausfall rieth, antwortete er: „Bruder, es ist noch nicht die rechte Zeit; ich werde befehlen, wenn es geschehen soll. Erst sollen sie sich die Hörner ablaufen, dann will ich über sie herfallen und ihnen den Kehraus aufspielen. Stralsund sollen sie nicht bekommen, wenn ihrer noch einmal so viel wären; ich will es zu einem zweiten Saragossa umschaffen.“ Der günstige Augenblick wurde aber versäumt; denn schon war die Batterie am Knieper Thor erstürmt und das Thor genommen. Die hier aufgestellte Landwehr warf die Gewehre weg und floh nach dem Hafen zu. Die überwältigte Schill'sche Infanterie zog sich fechtend in die Stadt zurück, indem der Feind auf dem Fuße folgte und sie von Straße zu Straße gegen den Markt trieb. Hier machte die Cavallerie lebhafte Angriffe, die bald in ein verwirrtes, mörderisches Handgemenge ausarteten. Schill mit der Vertheidigung des Triebseer Thores beschäftigt, sprengte auf diese Nachricht mit schnell gesammelten Husaren und Jägern herbei und warf sich mit verzweiflungsvollem Muthe dem Feinde, bald nach dieser, bald nach jener Straße sich wendend, entgegen. Da lief der Lieutenant v. Trützschler an ihn heran und

fragte: „Wo geht die Retraite hin?“ Er aber antwortete: „Wollt und könnt ihr euch retten, so rettet euch; wollt ihr aber sterben, so sterbt mit mir!“ Darauf gab er seinem Pferde die Sporen und eilte nach dem großen Markt. Am Eingange einer engen Gasse hielt die holländische und dänische Generalität und ließ die hereinziehenden Truppen vorbeidefiliren. In diesem Augenblick sprengte Schill im gestrecktem Galopp heran und hieb den General-Lieutenant Carteret vom holländischen General-Stabe eigenhändig vom Pferde und ein Schill'scher Husar tödtete mit Säbelstichen den Gestürzten. Nach einer anderen, weniger beglaubigten Erzählung soll Schill den holländischen Kürassier-Obristen Dollemann heruntergehauen, dann aber selbst einen Hieb über das Gesicht, zwei Schüsse in die Schultern und an den Kopf erhalten und so vom Pferde sinkend sein thatenreiches Leben geendet haben. Der General Carteret aber soll nach der Erzählung seines Adjudanten seinen Tod durch zwei Schill'sche Husaren gefunden haben, welche mit gezogenen Säbeln unvermuthet aus einer benachbarten Hausthüre herausstürzten und den General, der von einer Abtheilung Cavallerie aus seiner Suite umgeben, vor einer Colonne Infanterie hielt, herunterhieben, ehe Jemand beispringen konnte. Die kühnen Husaren hauchten aber bald unter unzähligen Hieben und Stichen ihr Leben aus. Mag nun Schill diesen General oder den Obristen heruntergehauen haben, gewiß ist, daß er nach diesem kraftvollen Streiche sein Pferd schnell herumwarf und nach der Fährstraße zurück galoppirte, bald aber von den Kugeln einiger holländischer, nicht dänischer, Jäger die auf den heransprengenden Reiter aufmerksam gemacht worden waren, getroffen und von ihnen vollends vom Pferde ge-

hauen wurde. So endete Schill nach einem Kampfe der Verzweiflung, eines bessern Ausganges werth. Mit gleich heroischem Muthe und spartanischer Lebensverachtung kämpften die Seinigen, Gefahr und Tod nicht achtend, auf den Märkten und in den Straßen, mußten aber endlich der Uebermacht weichen, da sich zuletzt das Corps in regellose Haufen auflößte, deren Widerstand nach vielem Blutvergießen von beiden Seiten, endlich überwältigt wurde. Um 2 Uhr Nachmittags hörte das Gefecht in der Stadt auf. Die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten betrug, nach feindlichen Berichten, gegen 800; eben so groß mag die Zahl der Gefangenen gewesen seyn, unter denen sich auch die elf Offiziere befanden, die ihren gebliebenen Waffenbrüdern in Wesel nachfolgen sollten. Größer gewiß war der Verlust der Feinde, obgleich ihre Berichte ihn als nicht so bedeutend schildern.

Sogleich nach hergestellter Ordnung suchte General Gratien Schills Tod außer Zweifel zu stellen. Seinen mit Bajonettstichen, Säbelhieben und Schußwunden entstellten Leichnam, dem der Orden pour le mérite und die Kleider schon abgerissen waren, hatten Soldaten unter die Hallen des Rathhauses getragen, wo die Aechtheit desselben untersucht werden sollte. Anfangs waren Schills eigene Leute und Bekannte zweifelhaft, da sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt war; endlich erkannte ihn aber sein Reitknecht an einer Zahnlücke, wie man sagt, und auch andere Umstände ließen an seinem Tode nicht mehr zweifeln. Dessen ungeachtet erhielt sich lange noch, besonders in Pommern, im Volke der Glaube, Schill sey entkommen und werde zur rechten Zeit wieder auftreten. Als diese aber kam,

hoffte man vergebens auf sein Erscheinen! Auf höhern Befehl ließ Gratien Schills Kopf vom Rumpfe trennen und in Weingeist aufbewahren; darauf schickte er das merkwürdige Haupt nach Kassel, von wo es nach Leyden in das naturhistorische Museum gebracht und den Fremden als eine Merkwürdigkeit gezeigt wurde. Man braucht kein patriotischer Eiferer zu seyn, um zu fühlen, wie ganz ungeeignet der Ort und wie unzart die Art war, mit der man ein vielen Mitlebenden theures Haupt aufbewahrte. Vergebens verwendete man sich von Colberg aus, um diese Reliquie, die den Holländern nichts nützt und ihren Kriegsruhm nicht erhöhet, zu bekommen und ihr in Colberg eine würdige Ruhestätte anzuweisen. Nur so viel scheinen die mehrseitigen Vorstellungen gewirkt zu haben, daß das Gefäß mit Schills Kopfe seit 1821 aus dem Museum entfernt und so der Neugierde des Publikums entzogen worden ist. Wohin aber dasselbe gekommen sey, ob es noch in Leyden erhalten oder vernichtet sey, darüber ist man selbst in Leyden nicht gewiß. Schills noch übriger Leichnam aber wurde auf dem Kirchhofe vor Stralsund ohne alle Ehren in einer abgelegenen Ecke allein eingescharrt. Eine auf das Grab gepflanzte Eiche bezeichnete früher die Stelle, wo, nach dem Urtheile seines vertrauten Freundes und Biographen, „ein tüchtiger Mensch, ein ächter Deutscher, ein glühender Patriot, und der unglückliche Märtyrer für die gute, aber unberechtigt und zur Unzeit verfochtene Sache deutscher Ehre und Freiheit ruht." Aber auch jener Baum steht seit mehreren Jahren nicht mehr auf dem Grabe, das nur noch der alte Todtengräber kennt und den Fremden zeigt, der die Ruhestätte des edlen deutschen Mannes besuchen will. Ungeachtet mancher Anregung, be-

zeichnet noch kein dauerndes Denkmal diese Stelle. Vielleicht unterblieb die vielseitig gewünschte Ausführung, weil man es zu kostbar aufstellen wollte. Schill war ein anspruchsloser und bescheidener Mann; schmücke man auch einfach sein Grab. Zur Erinnerung für die kommenden Geschlechter und zur Kenntniß der Mitwelt wird es vollauf hinreichend seyn, wenn ein schmuckloser, kubisch behauener Granitstein, der die Festigkeit und Beharrlichkeit des Schillschen Charakters bezeichnen mag, auf dem Grabe mit der kurzen Inschrift steht: Ferdinand v. Schill starb für deutsche Freiheit kämpfend am 31. May 1809 in Stralsund. Die Kosten eines solchen Steines könnten etwa 200 Thaler betragen und entweder aus dem Ueberschusse der für das Weseler Monument gesammelten Beiträge oder durch eine besonders anzustellende Sammlung leicht bestritten werden. Auch der edle Fürst von Putbus auf der Insel Rügen wird gewiß zu einem solchen Unternehmen seine Mithülfe nicht versagen. Auf der Insel ist leicht ein für diesen Zweck geeigneter Stein zu finden. Die Ausführung dieses Vorschlags dürfte dann am zweckmäßigsten in die Hände des Ingenieurs vom Platz in Stralsund zu legen seyn, der sich gewiß auch gern diesem letzten Liebesdienste für seinen vorangegangenen Cameraden unterziehen und dadurch den Dank vieler deutschen Männer erwerben wird.

Wenden wir uns von den Todten zu den Lebenden, von der Stille des Friedhofes zurück in das Getümmel des Kampfes auf dem alten Markte in Stralsund. Hier war der Lieutenant von Brünnow mit

den dänischen Husaren in hitzigem Kampfe begriffen. Als er aber sah, daß in der Stadt jeder Widerstand vergeblich und nichts mehr zu halten war, so faßte er den eben so kühnen als besonnenen Entschluß, mit seinen Reitern (etwa 150 hatten sich ihm angeschlossen) durch das Franken-Thor zur Stadt hinaus sich durchzuschlagen. Unter Kartätschen- und Gewehr-Salven aus mehreren Straßen, und verfolgt von holländischen Cürassieren erreichten sie glücklich das von den Feinden nicht besetzte Thor und gewannen das freie Feld, wo sie auf einer Anhöhe vor der Stadt aufmarschirten. Bald sahen sie sich aber von ihren Verfolgern, von dänischen Husaren und einer reitende Batterie, umringt. Ein französischer Obrist vom Generalstabe ritt heran, begrüßte Brünnow und forderte ihn auf, sich mit seiner Truppe zu ergeben, da der Major Schill todt sey. Brünnow aber erwiederte, sie seyen von den Franzosen schon zu oft getäuscht worden, um ihren Worten glauben zu können; er müsse, bevor er einen Entschluß faße, völlige Gewißheit vom Tode seines Chefs haben; dazu wünsche er 2 Offiziere und einige Husaren in die Stadt schicken zu dürfen, um sich zu überzeugen. Dies wurde gestattet. Die Lieutenants von Rudorff und von der Horst ritten in die Stadt, und für ihre Sicherheit wurden auf Brünnows Verlangen zwei holländische Offiziere als Unterpfand gestellt. Jene kamen nach einer halben Stunde zurück und bezeugten, Schills Leichnam, so wie das ihm abgenommene Kreuz des Verdienst-Ordens gesehen zu haben. Sofort erklärte der entschlossene Brünnow, daß er, da der Major Schill wirklich gefallen und mit seinem Tode der Zweck, für den sie gestritten, aufgehört habe, für Alles, was vom Schill'schen Corps sich außerhalb der Stadt be-

finde, freien Abzug in das Vaterland begehre, da Truppen und Wehr preußisches Eigenthum seyen. Der General Gratien erwiederte, daß er sie, zufolge seiner Instruktion, nicht als Truppen betrachten und mit ihnen also in keine Unterhandlung treten dürfe; es bleibe ihnen keine andere Wahl übrig, als sich zu ergeben, wogegen er bei seinem Ehrenworte versichere, daß sie anständig und schonend behandelt werden sollten. Brünnow beharrte aber bei seinem festen Entschlusse und erklärte im Namen Aller, daß sie, wenn in einer halben Stunde (nach anderm Bericht: nach zehn Minuten) nicht freier Abzug auf der Stelle, mit Pferd und Waffen, bewilligt werde, des Wartens müde, einhauen und den letzten Kampf auf Leben und Tod wagen würden. Nach der bestimmten verhängnißvollen Frist erschienen endlich die mit der Convention versehenen, zur Begleitung der Truppen nach der preußischen Gränze bestimmten holländischen Offiziere. Auf der Stelle brach Brünnow mit der Reiterei auf und marschirte noch, trotz der Ermattung nach so großer Anstrengung und vom Unglück gebeugt, 3 Meilen bis Grimme, wo er des Nachts ankam, einige Stunden ruhete, und Mittags den 1. Juny in Demmin, der ersten preußischen Stadt, eintraf. Hier erhielt er die Weisung, sich mit seiner Schaar, welche aus 16 Offizieren, 23 Wachtmeistern und Unteroffizieren, 5 Trompetern, 148 Husarrn und 179 Pferden bestand, nach der Insel Usedom zu begeben. Von da ging die Cavallerie später nach Conitz, um mit dem westpreußischen Uhlanen-Regimente vereinigt zu werden. Die Infanterie, welche sich an Brünnow's Schaar angeschlossen hatte, etwa 300 Mann, ging über Greifswalde nach Anclam, von wo sie, nach Entlassung der Ausländer, nach Marienburg in Ostpreuſ-

sen geführt wurde. Auch erreichten die Lieutenants von Quistorp I. und von Stranz, welche während der Besetzung Stralsunds Streifzüge gemacht hatten, glücklich das preußische Gebiet. Eben so kam am 1. Juny die kleine von Warnemünde entkommene Flotille unter dem Lieutenant Bärsch mit der Besatzung von Dömitz auf der Rhede von Swinemünde an. Am 4. erfolgte die von dem commandirenden General von Blücher gestattete Ausschiffung der Truppen, die sich als Kriegsgefangene ergaben und nach der Insel Usedom abgingen. Die Schiffe hatten, bedroht von dänischen Kapern und widrigen Winden, schon am 29. May die Insel Rügen erreicht. Am folgenden Tage ging Bärsch mit einiger Mannschaft, ungeachtet des bösen Wetters, ans Land und erhielt von Schill den Befehl, am 31. May die Ausschiffung zu bewerkstelligen und nach Stralsund zu kommen. Der anhaltende Sturm verhinderte dies, und Abends kam unerwartet die Nachricht von der Niederlage in Stralsund. In dieser gefährlichen Lage mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden. England zu erreichen war wegen der dänischen Kaper nicht möglich, und die englische Flotte war aus diesen Gewässern wie verschwunden; also beschloß Bärsch die Fahrt nach der vaterländischen Küste. Nur der Lieutenant von François, der auf seinem Schiffe den Obristen Dupin aus Tangermünde führte, trennte sich mit drei Schiffen, wurde aber von den Dänen aufgefangen und auf die Citadelle von Kopenhagen gesetzt, wo er auf Düpin's Verwendung später seine Freiheit wieder erhielt. In Eile nahm Bärsch die Schill'schen Truppen von der Insel Rügen und die dem Stralsunder Blutbade Entronnenen auf seine Schiffe und erreichte so glücklich Swinemünde.

Hierauf wurde auf Königlichen Befehl zu Stargard ein Kriegsgericht unter dem Vorsitz des in Pommern commandirenden Generals von Blücher eingesetzt, um über die Schuld oder Unschuld der vom Schill'schen Corps zurückgekehrten 53 Offiziere zu richten. Am 10. August 1809 sprach dieses Gericht, in Erwägung der obschwebenden Verhältnisse, ein eben so gerechtes als humanes Urtheil aus. Ein Theil wurde auf Grund der bestehenden Subordinationsverhältnisse ganz frei gesprochen; ein Theil erhielt dreimonatlichen, wenige dreijährigen Festungs-Arrest; einigen sollte der Desertions-Prozeß formirt werden. Des gerechten Königs unerschöpfliche Gnade milderte auch hier die Strenge des Gesetzes, so viel es damals die schwierigen politischen Verhältnisse und die Sache selbst gestatteten. Und als die von der Vorsehung bestimmten Tage die Befreiung von dem Joche der Fremdherrschaft kamen, und Preußens Volk zu den Waffen griff, um des Thrones Glanz und des Vaterlandes Herrlichkeit wieder herzustellen; da sah man in den Reihen der Krieger auch die alten treuen Gefährten des kühnen Vorkämpfers, wie sie ihre Schuld, die sie damals, von edler Begeisterung für Freiheit und Vaterland hingerissen und durch das Beispiel ihres geliebten Führers verleitet, an König und Vaterland begangen hatten, jetzt wo es galt, mit ihrem Blute in heißen Kämpfen zu tilgen suchten. Viele dieser Tapfern ruhen schon längst in der blutgedüngten Erde der deutschen und französischen Schlachtfelder; andere hat der Tod später hinweggenommen oder sie sind in den Wechselfällen des Lebens spurlos untergegangen; einige suchten auch ihr Heil in fremden Diensten und schloßen sich der kühnen Schaar des Herzogs von Braunschweig-

Oels an; wenige nur haben die gewaltigen Kämpfe glücklich bestanden und stehen noch rüstig, geschmückt mit verdienten Ehrenzeichen ihrer Tapferkeit, einen kostbaren Schatz von großen Erinnerungen an eine thatenreiche und herrliche Zeit in sich bewahrend, als hoch gestellte Führer in den Reihen des Königlich Preußischen Kriegsheeres.

Nicht alle Gefährten Schills waren so glücklich, von edlen Cameraden mit Gerechtigkeit und schonender Milde gerichtet zu werden. Das erste Opfer einer in Stralsund eingesetzten Militair-Commission war Schills Freund, der Lieutenant Peterson, der sich nach der Einnahme in einen Keller zu verbergen gesucht hatte, durch feile Angeber aber verrathen, aus seinem Schlupfwinkel hervorgezogen und als Landesverräther und Beförderer der getroffenen Vertheidigungsanstalten von jener Commission zum Tode verurtheilt wurde. Vergebens war das Flehen der unglücklichen Gattin und Kinder, vergebens die Verwendung angesehener Bürger von Stralsund. Der rettungslos zum Tode verurtheilte wurde am 4. Junius Morgens auf der nämlichen Batterie am Knieper Thor, die er angelegt und tapfer vertheidigt hatte, erschossen.

Die übrigen elf gefangenen Offiziere des Schill-schen Corps waren anfangs mit den übrigen gefangenen Mannschaften (557 Mann und 12 Frauen) in einer Kirche eingesperrt, bis sie späterhin ein eignes bewachtes Quartier erhielten. Vergebens meldeten sich die Offiziere bei Gratien, um Antheil an der mit Brünnow geschlossenen Capitulation zu haben, allein dies schlug er ihnen ab, versicherte aber, daß ihnen, ob sie gleich Gefangene bleiben müßten, kein Leid geschehen solle. Der General Gratien, der am 9. und 10. Junius mit seiner Division abzog, nahm die Gefangenen alle mit sich. Auch sie wurden, wie die abziehenden Holländer selbst, auf Wagen fortgebracht. Am 16. Juny langte der Zug in Braunschweig an. Hier blieben die Offiziere bis zum Anfange des Julius in dem Gefängniß neben der Wache des August-Thors, gleich Verbrechern eingesperrt. Hierauf wurden sie durch Gensdarmen nach Cassel und von da nach Frankreich transportirt, wo sie eine kurze Zeit in den Festungen Longwy, Thionville und einigen andern verweilten, bis sie im August 1809 nach Wesel abgeführt wurden. Die mit ihnen in Gefangenschaft gerathenen Unteroffiziere und Gemeinen gingen gleichfalls nach Frankreich ab, nachdem zuvor die Krüppel entlassen waren. Jene aber mußten in den Häfen von Brest und Cherbourg, wo damals gerade ein großer Hafen erbauet wurde, harte Galeeren-Arbeiten verrichten, und erst das Einrücken der siegreichen verbündeten Heere in Paris im Jahr 1814 befreiete die Unglücklichen aus ihrer Knechtschaft, in der sie fünf Jahre geschmachtet hatten. Ein gleiches Schicksal hatten auch die beiden bei Dodendorf gefangenen Offiziere, Heinrich v. Wedell und v. Zaremba. Um ihr Unglück zu erleichtern, hatte

Schill sogleich nach dem Treffen den verwundeten französischen Capitain Vautier, und späterhin einen Capitain v. Rentzel, die in seine Hände gefallen waren, auf ihr Ehrenwort und mit der Bedingung entlassen, daß sie sich für die Gefangenen auf das kräftigste verwenden, oder, wenn keine Auswechselung gestattet würde, als Gefangene wieder zu ihm zurückkommen sollten. Es geschah aber keines von beiden.

Ueber die Gefangennehmung jener genannten Schill'schen Offiziere bei Dodendorf, so wie über ihr ferneres Schicksal kann ich noch folgende authentische, Hakens Bericht ergänzende Nachrichten mittheilen: Nachdem H. von Wedell, wie schon oben Seite 19 bemerkt ist, einige feindliche Vedetten vor Dodendorf gefangen genommen und von ihnen die Stärke des Feindes erfahren hatte, ging der Marsch auf Sülldorf, um so Dodendorf zu umgehen und dem Feinde den Rückzug nach Magdeburg abzuschneiden. Als Sülldorf passirt war, rückten die Husaren gegen die vor Dodendorf aufgestellten feindlichen Vierecke vor und griffen sie an, während auf Schills Befehl die Infanterie das Dorf selbst angriff, um den Feind daraus zu verdrängen. Diese Infanterie bestand aber aus nicht mehr als 64 Mann, theils alten preußischen, theils herzoglich köthenschen Soldaten und andere Freiwilligen, unter drei Offizieren, den Lieutenants v. Stankart I., v. Zaremba und H. v. Wedell, welcher das Ganze anführte. Die Leute waren zwar bewaffnet, aber größtentheils nicht uniformirt. Auch Zaremba machte die ganze Affaire in Civilkleidern mit; er hatte bei den Köthenschen Truppen als Offizier gestanden, war aber von Geburt ein Preuße. Da der Feind den mit einer Mauer umgebenen Kirchhof stark besetzt hatte, so

konnte die Infanterie nicht von vorn eindringen; daher wandte sich v. Wedell rechts und gelangte durch die Gärten in das Dorf, griff den Kirchhof mit Erfolg an und warf den Feind ganz aus dem Dorfe. Schill, welcher die im offenen Terrain sich zeigenden Feinde immer von Neuem attaquirte, warf sie so oft auf seine Infanterie im Dorfe zurück, daß zuletzt, nach diesem anhaltend hartnäckigen Gefecht im Dorfe, nur noch 16 Mann derselben vertheidigungsfähig blieben. Um diese zu retten, versuchte v. Wedell, von allen Seiten schon eingeschlossen, die Feinde zu täuschen: er gab mit den Schnupftuche ein Zeichen, daß sie mit dem Feuern einhalten möchten, und näherte sich mit dem Lieutenant v. Stankart dem Feinde, als wollten sie sich ergeben; während ihre Leute aus der Straße, worin sie eingeschlossen waren, nach der Chaussee eilen sollten, wo sich dann beide Offiziere mit ihnen vereinigen, ins Freie gelangen und so sich alle retten konnten. Indem sich aber v. Wedell umwendete, um seinen Leuten den beabsichtigten Rettungsplan zuzurufen, war v. Starkart dem Feinde so nahe gekommen, daß ein Offizier auf ihn los stürzte, ihn über den Kopf hieb, und Soldaten, diesem Beispiele folgend, ihn niederstachen. Als v. Wedell dieses sah, wollte er schnell seinen Leuten nacheilen, ward aber von einer Kugel getroffen und stürzte zusammen. Der Lieutenant v. Zaremba und die Mannschaft, durch den Fall ihres Führers bestürzt, warfen sich, anstatt rasch die Chaussee zu erreichen und so zu entkommen, in das nächste Haus und vertheidigten sich eine Zeit lang, wurden aber endlich gefangen genommen. Der verwundete Wedell wurde nun nach der steilen Anhöhe geschleppt, worauf sich die S. 20 erwähnten 2 franz. Compagnien geflüchtet und wie-

der aufgestellt hatten. Diese Anhöhe war aber kein Kirchhof, wie gewöhnlich berichtet wird. Dahin brachte man auch den verwundeten Lieutenant von Stössel und den Rittmeister von der Kettenburg, der vor einem Quarré von mehreren Schüsse getroffen vom Pferde gestürzt war und noch mit schwacher Stimme einigen Husaren, die ihn aufheben wollten, zugerufen hatte: „Laßt mich liegen, um eure Cameraden in der Blutarbeit zu unterstützen!“

Noch während des Gefechts starben beide an ihren Wunden. Außerdem wurden noch der Lieutenant Zaremba und der verwundete Volontair Lüdke auf die erwähnte Anhöhe geführt, und gegen Abend, nach Beendigung des Gefechts, beide mit H. von Wedell auf Wagen nach Magdeburg transportirt, wo Lüdke und v. Wedell in das Lazareth, Zaremba aber nach dem Gefangenhause abgeführt wurden. Dort starb Lüdke an seinen Wunden; v. Wedell erhielt aber, sobald er nach einigen Tagen etwas hergestellt war, in einer Casematte auf der Citadelle sein Quartier, wo er sehr scharf bewacht wurde. Auf dem Wagen, auf welchem die verwundeten v. Wedell und Lüdke lagen, als sie von Dodendorf nach Magdeburg gefahren wurden, saß auch v. Zaremba, und v. Wedell instruirte seine Leidensgefährten, was sie im Fall eines Verhörs aussagen sollten. Er selbst gab in einem spätern Verhör an, daß v. Zaremba, als geborener Preuße, gezwungen worden sey, dem Corps Schills zu folgen und so als halber Gefangener die Affaire mitgemacht habe. Nachdem die Gefangenen zehn Wochen in Magdeburg gesessen hatten, wurden sie mit 104 Mann, welche theils bei Dodendorf, theils bei Dömitz und Stralsund gefangen genommen waren, über Braunschweig, Cassel, Frankfurt und Mainz ab-

geführt, wo sie 14 Tage blieben. Von da gingen sie über Kaiserslautern, Saarbrück, Metz, nach Montmedy, wo sie mit den unglücklichen elf Cameraden zusammen trafen, die in den Festungen Dourlens in der Picardie, Sedan und Montmedy im Dep. der Maas gesessen hatten. Sie sollten von hier nach Wesel gebracht werden, um sie, wie man ihnen vorgespiegelt hatte, den preuß. Behörden auszuliefern. Daher waren sie frohes Muthes und beklagten das Schicksal ihrer Cameraden, welche zurückbleiben mußten. Allein am 2. Tage ihres Zusammenseyns erfuhr H. v. Wedell durch den Sohn des Commandanten, einen zehnjährigen Knaben, daß man die gefangenen Offiziere nach Wesel transportire, um sie dort zu verurtheilen und zu erschießen. Diese Schreckensnachricht theilte v. Wedell ihnen sogleich mit und beschwor sie, sich wo möglich während des Transports zu befreien. Sie achteten aber auf diese Warnung nicht, da ihnen jene Aussage des Knaben unglaublich schien, und ließen sich so ruhig zu ihrem Verderben abführen. Auch noch auf dem Transporte wurde ihnen mehrere Male, wie es schien, absichtlich Gelegenheit gegeben, zu entfliehen, da die begleitenden Gensdarmen sie nachläßig bewachten. Selbst in ihrem letzten Nachtquartiere in Geldern, wo sie in ein schlechtes Arrestlokal gebracht wurden, sollen ihnen noch Wege zur Flucht offen gestanden haben, welche preußisch gesinnte Bürger zu unterstützen sich erboten. In den Kreis der Dichtung gehört aber die Erzählung, daß ein von Wesel nach Geldern ihnen entgegengeschickter französischer Offizier in ihrem Gefängniße absichtlich den Schlüssel desselben verloren, am andern Morgen mit der Abfahrt lange gezögert, zu seinem Erstaunen aber die Gefangenen in ihrem Lo-

kale gefunden habe, wo sie ihm den gefundenen Schlüssel überreicht hätten, den der Offizier mit den Worten angenommen: „In der Citadelle von Wesel wird man keinen Schlüssel mehr verlieren!“ worauf sie entgegnet: „Das festeste Schloß ist unser gegebenes Wort!“

Von Montmedy wurde v. Zaremba nach Dourlens, v. Wedell nach Sedan transportirt, wohin auch die früher mit ihm abgeführten Gemeinen abgegangen waren. Da Zaremba von Dourlens aus eine Bittschrift eingereicht hatte, um seinen Prozeß zu revidiren, indem er sich darauf berief, daß er nicht freiwillig unter Schill gedient, sondern nur der Gewalt nachgegeben habe, so wurde er zur weitern Untersuchung nach Wesel transportirt, wo er noch vor Ankunft der elf Offiziere eintraf.

Nachdem der Lieutenant v. Wedell 14 Monate gesessen hatte, kam er auf die Galeeren nach Cherbourg, wo er auch die übrigen Gefangenen als Leidensgefährten antraf. Hier brachte er acht Monate als Gefangener zu. Inzwischen war sein Bruder, der jetzige General v. Wedell, von des Königs Majestät nach Paris geschickt worden, um in Verbindung mit dem damaligen preussischen Gesandten, General v. Krusemark, des Gefangenen Befreiuug oder wenigstens eine Verbesserung seiner Lage herbeizuführen. Das Letztere gelang; er wurde nach Sedan zurückgeführt, aber vier Monate dauerte der Transport und der Gefangene mußte aus einem Gefängnisse in das andere ziehen. Als im Jahr 1812 zwischen Frankreich und Preußen wegen des bevorstehenden Krieges gegen Rußland eine Alliance geschlossen wurde, gelang es endlich dem General von Krusemark, Wedells Befreiung zu bewirken. So kam er nach dreijähriger leidensvoller Gefangenschaft in das Vaterland zurück und wurde durch des Königs

Gnade bei der Garde angestellt. Nicht so glücklich waren seine Vettern, die zu den elf nach Wesel transportirten Offizieren gehörten, die Lieutenants Karl und Albert von Wedell aus Braunsfort in Pommern. Karl, 23 Jahr alt, hatte als Cornet in dem (später aufgelösten) Regiment Gettkant Husaren Nr. I. gestanden und hielt sich, seit 1808 verabschiedet, zur Zeit des Ausmarsches des Schill'schen Corps auf dem Gute seiner Mutter in der Gegend von Halle auf, wo er sich dem Corps anschloß; Albert, 20 Jahr alt, stand früher bei dem Infanterie-Regimente Prinz Louis Ferdinand in Magdeburg und nach dem Feldzuge von 1806 bei den Truppen des Herzogs von Köthen. Die übrigen neun Leidensgefährten waren:

Leopold Jahn, 31 Jahr alt, aus Massow in Pommern, früher Lieutenant im Husaren-Bataillon Bila, das in Neustadt an der Aich im Baireuthschen gestanden hatte, vermählt mit einer gebornen Reichsgräfin v. Pappenheim, an deren Brust er beim Ausmarsche einen Säugling zurückgelassen hatte. Zuversichtlich hoffte er auf die Verwendung eines sehr nahen Verwandten seiner Gattin, der sehr viel am baierischen Hofe galt, und hatte sich auch in dieser Aussicht auf gesetzliche oder durch Gnade herbeigeführte Befreiung von seinen Gefährten das Ehrenwort geben lassen, nicht zu entweichen. Ich kann jedoch diese Nachricht nicht verbürgen. Jahns Gemahlin soll später einmal das Grab ihres unglücklichen Gatten besucht und auf demselben vielen Thränen vergossen, dann aber sogleich die Gegend wieder verlassen haben.

Adolph von Keller, 25. Jahr alt, aus Strasburg in Preußen, war früher Lieutenant im Infanterie-Regiment Prinz von Oranien in Berlin gewesen.

Constantin Nathanael von Gabain, 25 Jahr alt, war aus Geldern gebürtig, wo sein Vater als Lieutenant beim Depot-Bataillon stand, später aber nach Wesel versetzt die Dienste eines Platz-Majors versah und 1803 mit dem Regiment Curfürst Hessen-Cassel nach Paderborn ging, mit welchem auch der junge Gabain, der als Junker bei diesem Regimente stand, Wesel verließ, wo er seinen ersten Unterricht in der lutherischen Rectoratsschule, dann als Junker bei dem damaligen Garnisonschullehrer Herrn Brauer erhalten hatte. Um nicht als französischer Unterthan gerichtet werden zu können, gab er im Verhör unrichtig als Geburtsort Preußisch-Holland in Ostpreußen an.

Ernst Friedrich von Flemming, 19 Jahr alt, aus Rheinsberg in der Mark Brandenburg, war außer Dienst, als er in Stralsund dem Schillschen Corps sich anschloß. Seine Mutter ist als Wittwe vor einigen Jahren in Glogau gestorben, wo der Vater Postmeister war. Verwandte von ihm leben noch in Schlesien.

Karl von Keffenbrink, aus Krien in Pommern, 18 Jahr alt.

Friedrich von Trachenberg, 25 Jahr alt, aus Rathenow in der Mark Brandenburg, stand früher beim Infanterie-Regiment Tscharner No. 27. als Souslieutenant.

Daniel Schmidt, aus Berlin, 29 Jahr alt, war Volontair-Offizier im Schill'schen Corps und vorher reitender Feldjäger.

Eben daher waren die Lieutenants Ferdinand Galle, 29 Jahr alt, und Friedrich Felgentreu, 22 Jahr alt, Artillerie-Frei-Corporal, von Schill zum Offizier der Artillerie ernannt.

Diese elf Offiziere trafen in der Mitte des Monats August in Wesel ein und wurden, nachdem sie sich beim Commandanten, General Lemoine, gemeldet hatten, sogleich nach der Citadelle abgeführt, wo sie zu ihrer letzten Wohnung die dunkeln Gemächer an der rechten Seite des Thores erhielten, jetzt ein Aufenthaltsort der Baugefangenen. Sobald sie erfuhren, daß sie auf Napoleons Befehl in Wesel als Brigands behandelt und gerichtet werden sollten, so sahen sie sich nach einem Rechtsbeistande um. Noel Perwez aus Lüttich, der sich damals als Défenseur-Offizier hier aufhielt, übernahm nicht ohne persönliche Gefahr dieses schwierige Geschäft; denn ehe er noch diese Vertheidigung geführt hatte, traf schon der Befehl des Polizeiministers von Paris hier ein, daß Perwez in seinem Geburtsorte Lüttich unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden und sich unvorzüglich dahin begeben solle. Daß er aber, wie Haken in Schills Lebensbeschreibung S. 191 berichtet, aufgehoben und in einen Kerker nach Frankreich geschleppt worden, während seine Familie durch diesen Act des Despotimus in bitteres Elend versunken sey, ist eine Uebertreibung der einfachen Thatsache, welche aus dem Schreiben des Unterpräfekten zu Cleve mit der Verfügung des Departements-Präfekten Ladoucette d. d. Aachen den 7. September 1809, so wie aus den protokollarischen Verhandlung zu Wesel d. d. den 11. Sept. näher nachgewiesen ist.

Departement de la Roër. Arrondissement de Clèves.
No. 2851 Se. 5.
Bureau de police.
Police générale. Clèves le 10. Sept. 1809.

Le Sous-Préfet de l'arrondissement, Membre de la Légion d'honneur au Maire de Wesel.

J'ai l'honneur de Vous envoyer ci-jointe, Monsieur le

Maire! expédition d'une lettre, que Monsieur le Préfet de ce Département vient de m'écrire sous la date du 7. de ce mois, relativement au Sr. Perwez. Je Vous invite à Vous conformer aux dispositions y contenus, et à me rendre compte de sa mise à exécution.

J'ai l'honneur de Vous saluer affectueusement.

Soussigné: Ch. L. de Keverberg.

A Monsieur le
Sous Préfet de Cléves.

Aix la Chapelle le 7. Septembre 1809.

Monsieur le Sous Prefet! Par décision du 1. Septembre courant, Son Excellence le Sénateur Ministre de la police générale de l'empire m'a prescrit, de faire partir, sur le champ, le Sieur Perwez (Noël), maintenant à Wesel, pour la ville de Liège, son pays natal, où il doit rester sous la surveillance de l'autorité locale. Veuillez bien, au reçu de la présente, inviter le Maire de Wesel, à mander cet homme par devant lui, & à lui faire part de cette décision, afin qu'il s'y conforme. On pourra accorder à Perwez la liberté de se rendre à sa destination, au moyen d'un passeport du format ordinaire, sur lequel sa route sera tracée, sans qu'il puisse s'en écarter, sous peine d'être arrêté comme vagabond. Si contre mon attente, il n'obéissait pas à cette mesure, je Vous autorise à le faire arrêter par la forçe publique, & conduire devant Monsieur le Préfet de l'Ourte. Je Vous recommande, Monsieur, l'exécution littérale de ces dispositions, afin que Perwez ne puisse pas, comme Vergani, se soustraire aux ordres de l'autorité supérieure.

Reçevez, Monsieur, les assurances de ma considération et de mon sincère attachement.

Le Préfet de la Roër.

signé Ladoucette. Pour copie conforme.

Le Sous Préfet, Membre de la légion d'honneur.

soussigné: C. L. de Keverberg.

Zufolge dieses Schreibens wurde Noel Perwez am 11. Sept. auf das hiesige Rathhaus beschieden und ihm der Befehl des Ministers, sich nach Lüttich zu begeben, bekannt gemacht, welchem er auch Folge zu leisten in nachstehendem Protokoll erklärte:

L'an mil huit cent neuf cejourdhui le onze du mois de Septembre à quatre heures du soir, nous Jean Herrmann Westermann, Maire de Wesel, en exécution des ordres de S. E. le Ministre de la Police générale du 1. Sept. p. a., de ceux de Monsieur le Prèfet du Dèpartement de la Roer du 7. Sept. et de ceux de Monsieur le Sous Préfét de Cleves du 10. Sept. p. a. avons fait comparoitve par devant nous le Sieur Perwez (Nöel), pour lui signifier l'ordre de partir sur le champ pour Liège, où il doit rester sous la surveillance de l'autorité locale. A quoi le dit Sieur Perwez s'est soumis sans hésiter et a promis d'ètre à Liège au plus tard le vingt du présent mois de Septembre.

De tout quoi nous avons dressé le présent procés-verbal, dont lecture a été faite an comparant, qui a signé avec nous.

Ainsi fait à Wesel les jour, mois & an que dessus soussigné: Perwez. J. Westermann.

Nach Beendigung der Vertheidigung begab sich daher Perwez nach Lüttich, wo er später eine Anstellung erhielt. Im Einverständniß mit ihm hatte auch der preußische Auditeur Henrici, der damals als Kriegsgefangener von der Festung Hameln sich in Wesel aufhalten mußte, den Versuch einer auf das preußische Kriegsrecht gegründeten Vertheidigung gewagt und eine ausführliche Defension ausgearbeitet; allein sie wurde von dem französischen Kriegsgericht gar nicht angenommen, und auch er selbst zur Vertheidigung nicht vorgelassen.

Auf kaiserlichen Befehl setzte der Divisionsgeneral Dallemagne, Gouverneur von Wesel und Commandant der 25. Militairdivision, eine militairische Spezial-Commission zusammen, welche das Urtheil über die elf preußischen Offiziere sprechen sollte. Als Präsident derselben war der Befehlshaber der damals in Wesel stehenden Portugiesen bestimmt. Daher verfügte sich der vereidete Dolmetscher Lebrun *) auf Ersuchen der Gefangenen und des Capitain Rapporteur zu diesem portugiesischen Obersten, um mit ihm über das Schicksal der Offiziere zu sprechen. Der Portugiese versicherte, daß er warmen Antheil an der unglücklichen Lage dieser Leute nehme, allein seine jetzige Kränklichkeit lasse es nicht zu, Mitglied dieser Commission zu seyn, auch sey er mit den franz. Gesetzen nicht bekannt; daher habe er die Stelle eines Präsidenten abgelehnt. Auch der Ingenieur vom Platz, Bataillons-Chef Javin, schützte seine Kränklichkeit vor, um die ihm zugedachte Mitgliedschaft an dem Kriegsgerichte von sich weisen zu können. Beide Männer mochten wohl voraussehen, daß hier nicht die freie Ueberzeugung, sondern die Gewalt sie zu einem Urtheilsspruche zwingen werde, den sie als Männer von Ehre nicht unterzeichnen mochten. Zum Präsidenten der Commission wurde nun bestimmt: Grand, Bataillons-Chef im 91. Linien-Regiment; Beisitzer waren: von Harff, von einer Patricierfamilie in Köln abstammend, Cohorten-Chef der activen Na-

---

*) Lebrun war früher Schullehrer der französischen reformirten Gemeinde in Wesel. Nach Auflösung derselben wurde er 1801 als Polizei-Commissair angestellt und starb 1828. Seine schriftliche Mittheilung über den Hergang des Verhörs und einige andere Nachrichten verdanke ich der Güte des Herrn Bürgermeisters Adolphi.

tionalgarde im Roer-Departement; Pizelet, Adjudant-Major der activen Nationalgarde; die Capitains Henry, Harmois, Rombourg und Cavin; letzterer als Rapporteur oder Referent; derselbe hatte zu seinem Greffier ernannt den Adjudant-Sous-Offizier Vigouroux vom 21. Regiment leichter Infanterie. Diese Commission versammelte sich zum ersten Male in den ersten Tagen des Septembers in einem Saale auf der Citadelle. Die Gefangenen wurden einer nach dem andern vorgeführt und über ihre Namen, Vornamen, Alter, Geburtsort und Stand, so wie über die Namen ihrer Eltern befragt. In diesem ersten Verhör, bei welchem der hiesige Stadtsekretair Herr von Brinken das Amt eines Dolmetschers versah, hatte derselbe Gelegenheit, das Dekret Napoleons wegen Verurtheilung der Schillschen Offiziere flüchtig zu lesen, welches der Greffier des Kriegsgerichts Vigouroux unvorsichtiger Weise, oder vielleicht absichtlich, in der Stube des Concierge oder Gefangenwärters offen hatte liegen lassen, während er hinausgegangen war. Das Dekret war sehr kurz, in zwei oder drei Artikeln abgefaßt, und ungefähr folgenden Inhalts:

„Die 12 Offiziere des Schillschen Corps, welche mit den Waffen in der Hand gefangen sind, sollen zu Wesel vor ein Kriegsgericht gestellt und, mit Ausnahme des Zaremba, als Räuber behandelt und gerichtet werden (de les traiter en brigands, de les juger comme tels.)“

Denselben Befehl sah während der letzten Sitzung am 16. Sept. auch der Vertheidiger Perwez auf dem Tische des Greffier liegen und sagte es dem Dollmetscher Lebrun in's Ohr, so daß es aber doch der Lieutenant Schmidt hörte, der sogleich, nach Lebrun's Bericht, sich anbot, für seine Cameraden zu sterben,

wenn er ihnen das Leben dadurch erhalten könnte. Man nahm jedoch auf dieses Anerbieten keine Rücksicht.

Auch geht aus folgender Thatsache deutlich hervor, daß der Tod der Offiziere von Napoleon im Voraus schon bestimmt war. Durch ein Berliner Banquierhaus waren einige Goldstücke nach Wesel geschickt worden, um sie dem Lieutenant Felgentreu einzuhändigen. Dieses schwierige Geschäft (denn der Besuch auf der Citadelle war streng verboten und Verkehr mit den Gefangenen erregte Verdacht) übernahm ein patriotisch gesinnter Bürger, Herr B. Er ging zum Gouverneur Dallemagne und bat sich die Erlaubniß aus, dem Gefangenen Felgentreu besuchen zu dürfen. Als Dallemagne den Zweck des Besuchs vernahm, bemerkte er mit Achselzucken, daß die Gefangenen kein Geld mehr nöthig hätten, denn nach einigen Tagen sollten sie als Brigands gerichtet werden. Auf die wiederholte Bitte gab er aber eine Karte und Herr B. händigte dem Felgentreu das Geld ein.

Die Besorgniß, daß in Deutschland ähnliche, der französischen Herrschaft gefährliche Unternehmungen gewagt werden möchten, wenn nicht das erste Aufstreben kräftig unterdrückt werde, bewog ohne Zweifel den Kaiser zu dieser auf allgemeinen Schreck berechneten Maaßregel, die gefangenen Schillschen Offiziere als Räuber hinrichten zu lassen. Der General Rapp erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, daß Schills Aufstand dem Kaiser viel Sorge machte, denn er glaubte, daß nun ganz Preußen aufstehen werde. Rapp verneinte dieses und versicherte ihm, die Nation breche ihr Friedenswort nicht. Dessenungeachtet konnte Napoleon es nicht vergessen, daß ein preußischer Husaren-Major

mit seinem Regiment es gewagt hatte, ihm, der damals auf dem Gipfel der Macht stand, den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Mit einer unedlen Rache schlug er daher auch die Theilnehmer an jenem kühnen Wagniß grausam darnieder.

In den übrigen Verhören, denen der vereidete Dollmetscher Lebrun beiwohnte, wurden die elf Offiziere noch einzeln befragt, wie lange sie gedient? auf welche Art sie zum Schillschen Corps gekommen seyen und zu welcher Zeit dasselbe Berlin verlassen habe? wie es in Stralsund zugegangen und aus welcher Ursache oder auf wessen Geheiß die französischen Kanoniere erschossen wurden? Ferner wurden ihnen die Fragen vorgelegt: Ob der König von Preußen ihnen den Befehl zum Aufbruch ertheilt habe? Da sie dieses verneinten und erklärten, daß sie allein Schills Befehlen gefolgt und sich auf dessen Aussage verlassen hätten, so wurden sie gefragt, warum sie keine nähere Erkundigung darüber eingezogen hätten, und ob ihnen nicht die von des Königs von Preußen Majestät erlassene Aufforderung wegen Mißbilligung des Schillschen Verfahrens durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden sey? Die Antwort hierüber fiel verneinend aus. Weiter folgten die Fragen: ob der Major von Schill wirklich todt und sie dessen versichert seyen? ob Zaremba auch in Stralsund gegenwärtig gewesen sey und Theil an der Affaire genommen habe? Die Gefangenen erklärten aber, daß sie den Zaremba weder gesehen noch gekannt hätten. Hierauf wurde Zaremba selbst verhört und sagte aus, daß er nur bei dem Gefecht bei Dodendorf zugegen gewesen und dort gefangen worden sey. Nach seiner und der elf Offiziere Aussage wurde er fernerhin nicht mehr in die Unter-

suchung gezogen. Der Lieutenant Flemming machte im Verhör die Bemerkung, daß er sich bei seiner Mutter, die unweit Burg im Magdeburgischen wohne, aufgehalten habe, während Schill seinen Zug nach Stralsund unternommen; nur aus Liebe zu einem Freunde, der beim Schillschen Corps gestanden, und den er seit mehreren Jahren nicht gesehen, habe er sich auch auf den Weg gemacht und sey am 30. May in Stralsund angekommen. Seinen Freund habe er auch dort getroffen und mit ihm auf den Marktplatz gestanden, als Schill zufällig vorübergeritten sey. Dieser habe ihn als einen Fremden sogleich bemerkt, und nach seinen Namen, so wie nach seinen frühern Verhältnissen, ob er früher schon gedient habe, gefragt. Auf seine bejahende Antwort sey er von Schill ersucht (oder genöthigt worden), in Stralsund zu bleiben, habe aber, da er nicht bewaffnet gewesen, keinen Antheil an der Affaire des 31. May's gehabt, sey aber dessen ungeachtet mit den übrigen zu Gefangenen gemacht worden. Allein alle seine Versicherungen und Beweise seiner Unschuld oder geringern Theilnahme an der Schillschen Sache konnten das Urtheil der Richter nicht mildern. Die Frage über das Erschießen der französischen Kanoniere in Stralsund beantwortete der Lieutenant von Wedell der ältere dahin, daß dieses, wie schon oben S. 28 angeführt ist, auf Schills Befehl geschehen sey.

Der Capitän Rapporteur hatte den Offizieren versprochen, Alles für sie zu thun, was ihm seine Ehre und Pflicht erlaube. Daher legte er ihnen in den ersten Verhören nur solche Fragen vor, welche ihre militärische Stellung betrafen, und reichte einen für sie so günstigen Bericht beim Präsidenten des Kriegsgerichts, dem Bataillons-Chef Grand, ein, daß auf

Grund der Verhöre das Todesurtheil über sie nicht gefällt werden konnte. Der Präsident verwarf aber, zufolge des an ihn ergangenen höhern Befehls, die Protokolle sammt dem Gutachten des Rapporteurs und ertheilte diesem den Auftrag, die Untersuchung von Neuem anzufangen, mit der ausdrücklichen Weisung, im Verhör den Offizieren die Frage vorzulegen: Woher der Major Schill das Geld genommen habe, um während des Zugs seine Truppen zu bezahlen.

Diese Frage wurde auch in dem neuen Verhöre an die Gefangenen gerichtet. Sie konnten nicht läugnen, daß sie beim Durchzug durch fremde Gebiete, im Königreich Westphalen und im Mecklenburgischen, auf Schills Befehl die öffentlichen Kassen weggenommen hatten. Dieses Geständniß war es eigentlich, welches das Kriegsgericht von den Gefangenen haben mußte, um sie als Räuber nach dem Ausspruche des französischen Gesetzes vom 29. Nivose des 6. Jahres der Republik, wonach „Diebstahl mit offener Gewalt oder durch Gewaltthätigkeit auf öffentlichen Wegen und Straßen begangen, mit dem Tode bestraft werden soll," wenigstens scheinbar gesetzlich zum Tode verurtheilen zu können. Der Rapporteur Cavin schloß, nachdem er das Eingeständniß der Offiziere erhalten hatte, das Verhör, ohne weiter andere Fragen gethan zu haben, und übergab dem Präsidenten dieses letzte Portokoll, nach welchem die Verurtheilung der Elfe zum Tode, da sie als Räuber behandelt und gerichtet werden sollten, unvermeidlich erfolgen mußte.

Es giebt Tugenden, die gleich Verbrechen gerichtet, und Verbrechen, die gleich Tugenden belohnt werden.

Jean Paul.

Am frühen Morgen des unheilvollen 16. Septembers, um 4 Uhr, als noch dichte Finsterniß die Erde umhüllte, ging der Sergeant-Major der Veteranen-Compagnie, die damals auf der Citadelle einquartirt war, in Begleitung von sechs Mann, die mit Hacken und Spaten versehen waren, mit der Laterne in der Hand, schweigend zur Porte de Secours hinaus, um, dem erhaltenen Befehle gemäß, auf der oben bezeichneten Stelle des Exercirplatzes, für die noch lebenden und noch nicht verurtheilten Gefangenen drei große Gräber zu graben*). Der Rhein und die Lippe waren gerade in dieser Zeit ausgetreten und hatten die Wiesenfläche überschwemmt; daher wurde die wasserfreie Anhöhe zum Richtplatze gewählt. Die Gräber füllten sich aber bald mit Wasser. Als das Licht des Tages zu jener traurigen Arbeit leuchtete, ließen sich mehrere Passagiere und Landleute vom linken Ufer der Lippe über den ausgetretenen Fluß in einem Nachen übersetzen und landeten an der wasserfreien Anhöhe, wo man noch die Gräber grub. Als die Leute neugierig sich herandrängten und immer mehr Bewohner des nahen Fürstenbergs,

*) Mehrere hiesige Bürger haben nachher diesen Mann gesprochen und aus seinem Munde die Bestätigung des hier Erzählten vernommen.

später auch viele Bürger aus der Stadt sich an der Mordstelle versammelten, da sollen die Franzosen einige Furcht geäußert haben, daß die große Theilnahme und allgemeine Erbitterung über das ungerechte Verfahren sich an ihnen thätlich beweisen möchte. Weil die Zahl der Zuschauer, die aus der Stadt nach dem Richtplatz strömten, immer größer uud bedenklicher wurde, so ließ der General Lemoine nach 9 Uhr, als das Kriegsgericht begonnen hatte, alle vier Stadtthore schließen, die Wachen verstärken und Versammlungen der Einwohner auf den Straßen auf das strengste untersagen. Niemand konnte nun mehr die Stadt verlassen; erst nach vollendeter Hinrichtung wurden die Thore wieder geöffnet.

Um 9 Uhr Vormittags trat das Kriegsgericht auf der Citadelle zusammen, um das Urtheil zu sprechen. Hierauf wurden die elf Gefangenen, von Grenadieren escortirt, in den Sitzungssaal geführt, wo für sie eine lange Bank bereit stand, auf der sie Platz nahmen. Die Mitglieder der Militär-Commission saßen ihnen gegenüber um einen langen Tisch. Zur linken Hand des Greffiers stand ein kleinerer und ein Stuhl für den Vertheidiger Perwez, daneben ein zweiter für den Dolmetscher Lebrun. Nachdem die Offiziere noch einmal die Frage über ihr Nationale beantwortet und eingestanden hatten, auf Schills Befehl öffentliche Kassen mit gewaffneter Hand in Beschlag genommen zu haben; so wurde Zaremba in den Saal geführt. Die elf Offiziere, die bis dahin gesessen hatten, standen auf Befehl auf und wurden nochmals gefragt, ob Zaremba ihnen bekannt sey und er in Stralsund am Kampfe Theil genommen habe? Auch

jetzt erklärten sie, ihn nie gesehen und gekannt zu haben, worauf er wieder abgeführt wurde. Der muthige Vertheidiger Perwez sprach mit vielem Feuer, wandte geschickt mehrere Artikel des Gesetzes zum Vortheil seiner Clienten an und äußerte sich so freimüthig, daß der Präsident ihm mehrere Male zu schweigen gebot, woran er sich aber nicht kehrte, sondern fortfuhr zu sprechen. Er stützte seine Vertheidigung, unter Bezugnahme auf den Moniteur, die Berliner und andere Zeitungen, welche jene Erklärung des Königs von Preußen enthielten, auf den Umstand, daß sie dieselbe nicht gekannt und gelesen zu haben im frühern Verhör erklärt hatten. Nach Beendigung der Vertheidigungsrede und des Verhörs verfügte sich das Kriegsgericht in ein Nebenzimmer. Nach der kurzen Frist von einer Viertelstunde, was bemerkenswerth ist, kamen die Richter wieder zurück und nahmen ihre Plätze ein. Hierauf trat der Capitain Rapporteur Cavin auf und sprach mit kurzen Worten in französischer Sprache das schreckliche Todes-Urtheil über die elf Offiziere des Schillschen Corps aus, worauf ein anderer dasselbe deutsch wiederholte. Den Offizieren wurde dasselbe vor der Wache um halb 12 Uhr vorgelesen; sie waren anfangs sehr betroffen, doch ermannten sie sich bald wieder und zeigten sich als heldenkühne Männer bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens. Sie verlangten jetzt noch Tinte, Feder und Papier, um den Ihrigen das letzte Lebewohl zu schreiben. Das Verlangte wurde ihnen gereicht und sie schrieben ihren letzten Gruß an Eltern, Geliebte, Weib und Kind. Das Urtheil wurde nachher in beiden Sprachen gedruckt und an öffentlichen Plätzen angeschlagen. Es lautete wörtlich also:

JUGEMENT

Rendu par la commission militaire spéciale séante à Wesel dans la 25. Division militaire.

AU NOM DE L'EMPEREUR ET ROI.

AUJOURD'HUI seize Septembre de l'an mille huit cent neuf.

La Commission militaire spéciale séante à WESEL dans la 25. Division militaire, créée par le Décret du 17. Messidor an 12. et composée, conformement à ce Décret, de Messieurs:

GRAND, Chef de Bataillon au 94. Régiment de Ligne, Président.

HARFF, Chef de Cohorte de la Garde Nationale en activité.

HENRY, Capitaine au 21. Régiment d'Infanterie légère.

HARMOIS, Capitaine au Corps Impérial du Génie.

PIZELET, Adjudant-major de la garde nationale en activité.

ROMBOURG, Capitaine au 94. Régiment de ligne.

Monsieur CAVIN, Capitaine au 21. Régiment d'Infanterie légère, faisant les fonctions de Rapporteur.

Tous nommés par Monsieur le Général de Division DALLEMAGNE, Commandant la 25. Division militaire.

Assistés du Sieur VIGOUROUX, Adjudant-Sous-offizier au 21. Regiment d'Infanterie légère, Greffier nommé par le Rapporteur.

La Commission convoquée s'est réunie dans l'une des salles de la Citadelle à l'effet de juger:

1. LEOPOLD JAHN, fils de Fréderic et de Caroline Bretz, né le 18. juin 1778, à Massov dans la Poméranie prussienne, taille d'un mètre 68 centimè-

Urtheil

gefällt durch die militairische Special-Commission zu Wesel in der 25. Militair-Division.

Im Namen des Kaisers und Königs.

Heute dato den sechszehnten September des Jahres Ein Tausend Acht Hundert und Neun.

Die militairische Special-Commission zu Wesel in der 25sten Militairdivision, durch das Dekret vom 17. Messidor 12. Jahres ernannt, und diesem Dekret gemäß zusammengesetzt aus den Herren:

Grand, Bataillon-Chef im 94sten Linien-Regiment, als Präsident.
Harff, Cohorten-Chef der in Activität befindlichen Nationalgarde.
Henry, Capitain im 21sten Reg. leichter Infant.
Harmois, Capitain im Kaiserl. Ingenieur-Corps.
Pizelet, Adjudant-Major der activen Nationalgarde.
Rombourg, Capitain im 94sten Linien-Regiment.
Herr Cavin, Capitain im 21sten Regiment leichter Infanterie als Referent.

Alle durch den Herrn Divisionsgeneral Dallemagne, Commandant der 25. Militairdiv., ernannt.

Mit Beysetzung des Herrn Vigouroux, Adjudant-Sous-Offizier im 21sten Reg. leichter Inf., vom Referenten zum Greffier ernannt;

Versammelte sich besagte convocirte Commission in einem Saale der Citadelle, um Gericht zu halten über:

1. Leopold Jahn, Sohn von Friedrich Jahn und Caroline Bretz, geboren den 18. Juny 1778 zu Massow in Preußisch-Pommern; Größe 1 Meter 68 Centimetres, hohe Stirn, graue Augen, dicke Nase, kleiner Mund, rundes Kinn, langes und volles Gesicht, Castanienbraune Haare und Augenbraunen, blatternarbig.

tres, front élevé, yeux gris, nez gros, bouche petite, menton rond, visage long et plein, cheveux et sourcils chatains clairs, gravé de la petite vérole.

2. DANIEL SCHMIDT, fils de Jean Chretien et de Dorothée Trippler, né le 16 Janvier 1781 à Berlin en Prusse; taille d'un mètre 80 centimètres, front découvert, yeux roux, nez bien fait, bouche moyenne, menton ordinaire, visage plat, cheveux et sourcils chatains clairs.

3. FERDINAND GALLE, fils de Ferdinand et de Dorothée Wolff, né le 16. octobre 1781 à Berlin en Prusse; taille d'un mètre 68 centimètres, front élevé, yeux gris, nez gros, bouche grande, menton petit, visage rond et plat, cheveux et sourcils chatains.

4. CHARLES DE WEDELL, fils de Jean Guillaume et de Louise de Griesheim; né le 30. Juillet 1786 à Braunsforth dans la Poméranie prussienne; taille d'un mètre 68 centimètres, front élevé, yeux gris, nez gros et long, bouche moyenne, menton rond, cheveux et sourcils noirs.

5. ADOLPHE DE KELLER, fils d'Adolphe et d'Elisabeth Nerlich, né le 30. septembre 1785 à Strasbourg en Prusse; taille d'un mètre 78 centimètres, front haut, yeux gris, nez bienfait, bouche moyenne, menton rond, cheveux et sourcils chatains clairs.

6. CONSTANTIN NATHANAEL GABAIN, fils de Charles Henry et de Henriette Louise Zylly; né le 23. juillet 1784 à Prusse-Hollande en Prusse; taille d'un mètre 62 centimètres, front couvert, yeux gris, nez bienfait, bouche grande, menton long, visage long, cheveux et sourcils chatains.

7. ERNEST FREDERIC DE FLEMMING, fils de Fréderic et de Charlotte de Tieseln; né en Avril 1790 à Rheinberg en Prusse; taille d'une mètre 58 centimètres, front élevé, yeux gris, nez court, bouche petite, menton rond, visage rond, cheveux et sourcils chatains clairs.

8. FREDERIC FELGENTREU, fils de Fréderic et de Dorothée Dageverk, né le 8. Mai 1787 à

2. Daniel Schmidt, Sohn von Johann Christian Schmidt und Dorothea Trippler, geboren den 16. Jenner 1781 zu Berlin in Preussen; Größe 1 Meter 80 Centimetres, offene Stirn, röthliche Augen, wohlgebildete Nase, mittlerer Mund, gewöhnliches Kinn, flaches Gesicht, hell Castanienbraune Haare und Augenbraunen.

3. Ferdinand Galle, Sohn von Ferdinand Galle und Dorothea Wolff, geb. den 16. October 1781 zu Berlin in Preussen; Größe 1 Meter 68 Centimetres, hohe Stirn, graue Augen, dicke Nase, großer Mund, kleines Kinn, rundes und flaches Gesicht, Castanienbraune Haare und Augenbraunen.

4. Carl von Wedell, Sohn von Johann Wilhelm von Wedell und Louise von Griesheim, geb. den 30. July 1786 zu Braunsforth in Preussisch-Pommern; Größe 1 Meter 68 Centimetres, hohe Stirn, graue Augen, dicke und lange Nase, mittlerer Mund, rundes Kinn, schwarze Haare und Augenbraunen.

5. Adolph von Keller, Sohn von Adolph v. Keller und Elisabeth Nerlich, geb. den 30. September 1785 zu Strasburg in Preussen. Größe 1 Meter 78 Centimetres, hohe Stirn, graue Augen, wohlgebildete Nase, mittlerer Mund, hell Castanienbraune Haare und Augenbraunen.

6. Constantin Nathanael Gabain, Sohn von Carl Heinrich Gabain und Henriette Louise Zilly, geb. den 23. July 1784 zu Preussisch-Holland in Preussen. Größe 1 Meter 62 Centimetres, bedeckte Stirn, graue Augen, wohlgebildete Nase, großer Mund, langes Kinn, langes Gesicht, Castanienbraune Haare und Augenbraunen.

7. Ernst Friedrich von Flemming, Sohn von Friedrich v. Flemming und Charlotte v. Tieseln, geb. im April 1790 zu Rheinberg in Preussen. Größe 1 Meter 58 Centimetres, hohe Stirn, graue Augen, kurze Nase, kleiner Mund, rundes Kinn, rundes Gesicht, blonde Haare und Augenbraunen.

8. Friedrich Felgentreu, Sohn von Friedrich Felgentreu und Doris Dageverk, geb. den 8. May 1787 zu Berlin in Preussen. Größe 1 Meter 50 Centimetres,

Berlin en Prusse; taille d'un mètre 50 centimètres, front ouvert, yeux gris, nez epaté, bouche moyenne, menton rond, visage rond, cheveux et sourcils chantains clairs.

9. CHARLES DE KEFFENBRINK, fils de Charles et de Louise Podwils, né le 17. Novembre 1792 à Krien dans la Poméranie prussienne; taille d'un mètre 82 centimètres, front haut, yeux gris, nez ordinaire, bouche moyenne, menton petit, cheveux et sourcils bruns.

10. FREDERIC DE TRACHENBERG, fils d'Alexandre et de Fréderique Katte, né le 17. Septembre 1784 à Rathenow en Prusse; taille d'un mètre 82 centimètres, front étroit, yeux roux, nez long, bouche moyenne, menton à fossette, cheveux et sourcils bruns.

11. ALBERT DE WEDELL, fils de Jean Guillaume et de Louise de Griesheim; né le 16. Janvier 1791 à Braunsforth, dans le Poméranie prussienne; taille d'un mètre 82 centimètres, front large, yeux bruns, nez gros, bouche moyenne, menton long, cheveux et sourcils chatains.

Accusés d'avoir fait partie de la Bande de SCHILL, enlevé à main armée les caisses publiques, dans le Royaume de Westphalie, dans le Duché de Meklenbourg, et autres lieux, et d'avoir contraint, sous peine de mort, les habitans de ces mêmes pays, à servir sous les ordres de Schill.

La séance étant ouverte, le Président, ayant devant lui sur le Bureau un Exemplaire du Décret Imperial du 17.messidor an 12., a demandé ensuite au Rapporteur, de la lecture du procès-verbal d'insinuation et de toutes les pièces, tant à charge qu'à décharge, vers les accusés, au nombre de treize.

Cette lecture termine, le président à ordonné à la garde, d'amener les accusés, lesquels ont été introduits, libres et sans fers, devant la commission, accompagnés de leurs défenseurs officieux.

bedeckte Stirn, graue Augen, Stumpfnase, mittlerer Mund, rundes Kinn, rundes Gesicht, hell Castanienbraune Haare und Augenbraunen.

9. Carl von Keffenbrink, Sohn von Carl v. Keffenbrink und Louise Podwils, geb. den 17. November 1792 zu Krien in Preussisch-Pommern. Größe 1 Meter 82 Centimetres, hohe Stirn, graue Augen, gewöhnliche Nase, mittlerer Mund, kleines Kinn, hell Castanienbraune Haare und Augenbraunen.

10. Friedrich von Trachenberg, Sohn von Alexander v. Trachenberg und Friederike Katte, geb. den 17. Sept. 1784 zu Rathenow in Preussen. Größe 1 Meter 82 Centimetres, schmale Stirn, röthliche Augen, lange Nase, mittlerer Mund, Grübchen im Kinn, braune Haare und Augenbraunen.

11. Albert von Wedell, Sohn von Johann Wilhelm v. Wedell und Louise von Griesheim geb. den 16. Jenner 1791 zu Braunsforth in Preussisch-Pommern. Größe 1 Meter 82 Centimetres, breite Stirn, braune Augen, dicke Nase, mittlerer Mund, langes Kinn, Castanienbraune Haare und Augenbraunen.

angeklagt zu der Bande von Schill gehört, die öffentlichen Cassen mit bewaffneter Hand im Königreich Westphalen, im Herzogthum Mecklenburg und in andern Ländern weggenommen, und, unter Bedrohung der Todesstrafe, die Einwohner besagter Länder gezwungen zu haben, unter den Befehlen Schills zu dienen.

Nach geöffneter Sitzung forderte der Präsident, welcher ein Exemplar des Kaiserl. Dekret vom 17. Messidor 12. Jahres vor sich auf dem Schreibtische hatte, den Referenten auf, das Instructions-Protokoll zu verlesen, so wie auch sämmtliche Actenstücke, zusammen dreyzehn, so wohl gegen als für die Beklagten.

Als das Verlesen geendigt war, befahl der Präsident der Wache, die Beklagten einzuführen, welche frey und ohne Fesseln, von ihren Sachwaltern begleitet, vor der Commission erschienen.

Auf geschehene Anfrage über ihre Namen, Vornamen,

Interrogés de leurs noms, prénoms, âge, profession ou qualité militaire et lieu de naissance;

Le premier a repondu se nommer Leopold Jahn, être âgé de 31 ans, Lieutenant, né à Massow dans la Poméranie Prussienne.

Le 2., a repondu se nommer Daniel Schmidt, être âgé de 29 ans, Chasseur à cheval d'ordonnance, né a Berlin en Prusse.

Le 3., a repondu se nommer Ferdinand Galle, être âgé de 29 ans, Lieutenant, né â Berlin en Prusse.

Le 4., a repondu se nommer Charles de Wedell, être àgé de 23 ans, Lieutenant, né à Braunforth dans la Poméranie Prussienne.

Le 5., a repondu se nommer Adolphe Keller, être âgé de 25 ans, Lieutenant, né à Strasbourg en Prusse.

Le 6., a repondu se nommer Constantin Nathanael Gabain, être âgé de 25 ans, Lieutenant, à Prusse-Holland en Prusse.

Le 7., a repondu se nommer Ernest Fréderic de Flemming, être âgé de 19 ans, Sous-Lieutenant, né à Rheinberg en Prusse.

Le 8., a repondu se nommer Fréderic Eelgentreu, étre âgé de 22 ans, Lieutenant, né à Berlin en Prusse.

Le 9., a repondu se nommer Charles Keffenbrink, être âgé de 18 ans, Lieutenant, né à Krien dans la Poméranie Prussienne.

Le 10., a repondu se nommer Fréderic de Trachenberg, être âgé de 25 ans, Lieutenant, né à Rathenow en Prusse.

Et le 11., a repondu se nommer Albert de Wedell, être âgé de vingt ans, Lieutenant, né à Braunsforth dans la Poméranie Prussienne.

Après avoir donné connoissance aux accusés des faits à leur charge, leur avoir fait prêter interrogatoire par l'organe du Président, et du nommé Lebrun, interprête appelé d'office et assermenté à cet effet.

Alter, Stand oder militairischen Rang und Geburtsort, antwortete:

Der 1ste, er heisse Leopold Jahn, sey 31 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Massow in Preussisch-Pommern.

Der 2te, er heisse Daniel Schmidt, sey 29 Jahre alt, Ordonnanz-Chasseur zu Pferde, geboren zu Berlin in Preussen;

Der 3te, er heisse Ferdinand Galle, sey 29 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Berlin in Preussen;

Der 4te, er heisse Carl von Wedell, sey 23 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Braunsforth in Preuss.-Pommern;

Der 5te, er heisse Adolph von Keller, sey 25 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Strasburg in Preussen;

Der 6te, er heisse Constantin Nathanael Gabain, sey 25 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Preussisch-Holland in Preußen;

Der 7te, er heisse Ernst Friedrich von Flemming, sey 19 Jahre alt, Unterlieutenant, geb. zu Rheinberg in Preussen;

Der 8te, er heisse Friedrich Felgentreu, sey 22 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Berlin in Preussen;

Der 9te, er heisse Carl von Keffenbrink, sey 18 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Krien in Preussisch-Pommern.

Der 10te, er heisse Friedrich von Trachenberg, sey 25 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Rathenow in Preuss.

Der 11te, er heisse Albert von Wedell, sey 20 Jahre alt, Lieutenant, geb. zu Braunsforth in Preussisch-Pommern.

Nachdem den Beklagten die gegen sie angebrachten Facta bekannt gemacht und dieselben durch den Präsidenten und den Dolmetscher Lebrun (ex officio hierzu berufen und vereidet) verhört worden waren;

Nach Anhörung des Referenten in seiner Relation und Conclusionen, und der Beklagten in ihren Vertheidigungsmitteln, sowohl durch sie selbst als durch ihren Rechtsbeystand, welche allerseits erklärten, ihrer Vertheidigung nichts mehr beyzufügen zu haben, fragte der Präsident die Mitglieder der Commission: ob sie Bemerkungen zu ma-

Ouï le Rapporteur dans son rapport et ses conclusions, et les accusés dans leurs moyens de défense, tant par eux que par leurs défenseurs officieux, lesquels ont declaré les uns et les autres, n'avoir rien à ajouter à leurs moyens de défence, le Président a demandé aux membres de la commission, s'ils avaient des observations à faire; sur leur réponse négative, et avant d'aller aux opinions, il a ordonné aux défenseurs et aux accusés de se retirer. Les accusés ont été reconduits par leur escorte à la prison; le greffier et l'auditoire se sont retirés sur l'invitation du Président.

La Commission délibérant à huis clos, le Président a posé les questions ainsi qu'il suit: les nommés Léopold Jahn, Daniel Schmidt, Ferdinand Galle, Charles de Wedell, Adolphe de Keller, Constantin Nathanael Gabain, Ernest Fréderic de Flemming, Fréderic Felgentreu, Charles de Keffenbrink, Fréderic de Trachenberg, et Albert de Wedell, accusés d'avoir fait partie de la Bande de Schill, sont ils coupables? ont-ils été pris les armes à la main?

Les voix recuillies par le Président, en commençant par le grade inférieur et par le moins ancien dans chaque grade, et ayant émis son opinion le dernier, la commission déclare à l'unanimité, que les nommés Leopold Jahn, Daniel Schmidt, Fr. Galle, Charles de Wedell, Adolphe de Keller, Constantin Nathanacl Gabain, Frnst Frederic de Flemming, Frederic Felgentreu, Charles de Keffenbrink, Fr. de Trachenberg, et Albert de Wedell sont coupables.

Sur quoi le Capitaine, faisant les fonctions de Rapporteur et de Commissaire Impérial, a fait son Réquisitoire pour l'application de la peine; les voix recueillies de nouveau par le Président dans la forme indiquée ci-dessus;

La Commission militaire, faisant droit sur le dit réquisitoire, condamne á l'unanimité les nommés Leopold Jahn, Daniel Schmidt, Ferdinand

chen hätten? Auf ihre verneinende Antwort und ehe er zum Stimmen schritt, befahl er den Vertheidigern und Beklagten, sich zu entfernen. Die Beklagten wurden durch ihre Escorte in das Gefängniß zurückgeführt; der Greffier und die Zuhörer entfernten sich auf die Einladung des Präsidenten.

Als hierauf die Commission bey verschlossenen Thüren deliberirte, stellte der Präsident die Fragen folgendermaßen:

Leopold Jahn, Daniel Schmidt, Ferdinand Galle, Carl von Wedell, Adolph von Keller, Constantin Nathanael Gabain, Ernst Friedrich von Flemming, Friedrich Felgentreu, Carl von Keffenbrink, Friedrich von Trachenberg, und Albert von Wedell, angeklagt, zu der Bande von Schill gehört zu haben, sind sie schuldig?

Sind sie mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden?

Nachdem die Stimmen durch den Präsidenten gesammelt waren, wobey er mit dem untersten Grade und in jedem Grade mit dem jüngsten anfing und seine Stimme zuletzt gab, erklärte die Commission einstimmig, daß Leopold Jahn, Daniel Schmidt, Ferdinand Galle, Carl von Wedell, Adolph von Keller, Constantin Nathanael Gabain, Ernst Friedrich von Flemming, Friedrich Felgentreu, Carl von Keffenbrink, Friedrich von Trachenberg und Albert von Wedell schuldig seyen, worauf der als Referent und Kaiserlicher Procurator fungirende Capitain seinen Antrag auf die Application der Strafe machte.

Die Stimmen wurden abermals durch den Präsidenten in der vorher beschriebenen Form gesammelt, und die Militair-Commission, in Gewährung des erwähnten Antrags, verurtheilte einstimmig Leopold Jahn, Daniel Schmidt, Ferdinand Galle, Carl von Wedell, Adolph von Keller, Constantin Nathanael Gabain, Ernst Friedrich von Flemming, Friedrich Felgentreu, Carl von Keffenbrink,

Galle, Charles de Wedell, Adolphe de Keller, Constantin Nathanael Gabain, Ernst Fr. de Flemming, Fréderic Felgentreu, Charles de Keffenbrink, Fréderic de Trachenberg, Albert de Wedell, à la peine de mort, conformément à l'article 1. de la loi du 29 Nivose an 6, ainsi conçu:

„Les Vols commis à force ouverte ou par violence, „sur les routes et voies publiques, ceux commis dans „les maisons habitées, avec effraction extérieure ou es-„calade, seront à dater de la publication de la présente „loi, punis de mort.“

Ordonne en outre l'impression, l'affiche et la distribution du présent Jugement, au nombre de cinq cents exemplaires, traduits dans les deux langues. Enjoint au Capitaine rapporteur, de lire de suite le présent Jugement aux condamnés, en présence de la garde assemblée sous les armes, et de faire exécuter le dit Jugement dans tout son contenu dans les vingt quatre heures.

Ordonne en outre, qu'il sera envoyé dans les délais prescrits par l'article 39 de la loi du 13. Brumaire an 5 à la diligence du Président et à celle du Rapporteur, une Expédition, tant à S. E. le Ministre de la guerre, qu'au Général Commandant la Division.

Clos et jugé sans désemparer, en séance publique à Wesel, les jour, mois et an que dessus, et les membres de la commission ont signé, avec le Greffier, la minute du présent Jugement.

HENRY, Capitaine. PIZELET, Adjutant-major. ROMBOURG, Capitaine.
HARMOIS, Capitaine. de HARFF, Chef de Cohorte. GRAND, Président.
CAVIN, Capitaine Rapporteur. VIGOUROUX, Greffier.

Lecture du présent Jugement a été faite, à onze heures et demie, aux condamnés en présence de la Garde assemblé sous les armes. En la prison de la Citadelle de Wesel le 16. Septembre 1809.

Signé: CAVIN, Capitaine Rapporteur. VIGOUROUX, Greffier.

Friedrich von Trachenberg und Albert von Wedell, zur Todes-Strafe, zufolge dem 1ten Artikel des Gesetzes vom 29. Nivose 6. Jahres, welcher also lautet:

„Diebstahl mit offener Gewalt oder durch Gewaltthä-„tigkeit auf öffentlichen Wegen und Straßen begangen, „Diebstahl in bewohnten Häusern mit Einbruch von aus-„sen oder Einsteigen mit Leitern, sollen, vom Tage der „Verkündigung dieses Gesetzes an, mit dem Tode bestraft „werden." Befiehlt überdies den Druck, Anschlag und Vertheilung gegenwärtigen Urtheils, in beiden Sprachen, zur Zahl von fünf hundert Exemplaren; giebt dem Capitain-Referenten auf, gegenwärtiges Urtheil sogleich den Verurtheilten im Beyseyn der unter dem Gewehr stehenden Wache vorzulesen und besagtes Urtheil, seinem ganzen Inhalte nach, innerhalb vier und zwanzig Stunden vollziehen zu lassen.

Befiehlt endlich, daß innerhalb der durch den 39ten Artikel des Gesetzes vom 13. Brumaire 5ten Jahres bestimmten Frist, durch den Präsidenten und den Capitain-Referenten, eine Expedition hiervon, sowohl an S. E. den Kriegsminister, als an den die Division commandirenden General, abgeschickt werde.

So geschehen und ohne Unterbrechung geschlossen und geurtheilt in öffentlicher Sitzung zu Wesel, Datum ut supra, und haben die Mitglieder der Commission die Urschrift gegenwärtigen Urtheils mit dem Greffier unterzeichnet.

Unterschrieben: Henry, Capitain. Pizelet, Adj. Maj. Rombourg, Capitain.
Harmois, Capitain. von Harff, Cohorten-Chef. Grand, Präsident.
Cavin, Capitain-Referent. Vigouroux, Greffier.

Gegenwärtiges Urtheil ist den Verurtheilten um halb zwölf Uhr in Gegenwart der unter den Waffen versammelten Wache vorgelesen worden. In dem Gefängnisse der Citadelle zu Wesel den 16. Sept. 1809.

Unterzeichnet: Cavin, Capitain-Referent. Vigouroux, Greffier.

Schon um 1 Uhr Mittags des 16. Septembers verkündigte der laute Schall der französischen Trommeln den Abzug der Verurtheilten von der Citadelle nach dem Richtplatz. Den Zug eröffnete eine Abtheilung Kavallerie mit gespannten Karabinern, dann folgte eine Compagnie Grenadiere, diesen zunächst die zur Execution befehligten Kanoniere, alle tiefes Schweigen beobachtend, und selbst, wie es schien, den traurigen Dienst verwünschend, zu dem sie jetzt genöthigt waren, denn auch sie fühlten die Schwere des Unrechts, das hier begangen wurde. In der Mitte der Kanoniere gingen die elf Schlachtopfer, zu zweien und dreien mit dünnen Stricken an den Armen aneinander gebunden; eine Compagnie Voltigeurs schloß den grausigen Zug, der langsam aus dem Hauptthore der Citadelle über die Esplanade nach dem Berliner Thore sich bewegte. Als der Zug hinaus war, wurde dasselbe sogleich wieder geschlossen, so daß kein Stadtbewohner mit hinausgehen durfte, so dringend auch manche darum baten; denn trotz der französischen Wachen sprach sich doch die Theilnahme und die Entrüstung über die furchtbare That ohne Rückhalt aus. Die, welche vor der Schließung der Thore schon hinausgegangen waren, vernahmen schon von ferne den todverkündenden Trommelschlag mit banger Erwartung und tief betrübter Seele, da so viele hochherzige Söhne des alten preußischen Vaterlandes auf einmal von französischen Kugeln dahingestreckt werden sollten. An eine Begnadigung war unter solchen Umständen nicht mehr zu denken. Unter diesen traurenden Bürgern befand sich auch Herr J., ein alter Bekannter G a b a i n s, auf den er an der Stelle, wo jetzt der Wegweiser vor dem Berliner Thore steht, mit dem schmerzlichen Gefühl

eines solchen Wiedersehens auf dem heimathlichen Boden wartete! Der Führer des Reiterzugs bemerkte den wartenden und fragte ihn, ob der Weg zum Richtplatz rechts führe; jener erwiederte aber, daß die Wiese und die Straße nach der Lippe zu überschwemmt sey; der Zug müsse daher links den Weg nach dem Fürstenberge einschlagen; und dies geschah auch. Bald kamen die elf Gefangenen, welche zwischen den Kanonieren, in edler Haltung, über ihr unverdientes Unglück erhaben und voll der Ahnung, daß einst das Vaterland wieder frei und ihr Herzblut nicht umsonst versprützt seyn werde, wie Männer ohne Todesfurcht einherschritten und selbst ihren Feinden Achtung und Bedauern zugleich abnöthigten. Das Anerbieten, nach dem Richtplatze zu fahren, hatten sie abgewiesen, da sie zum letzten Gange noch Kraft genug hätten. Dessen ungeachtet ließen die Franzosen einige auf der Straße aufgegriffene Bauerkarren dem Zuge nachfahren. Herr J. eilte nun sogleich auf seinen Schulfreund Gabain zu, ohne daß die Franzosen es hinderten, und sprach mit ihm weitergehend von der schönen vergangenen Jugendzeit und der todesschwangeren Gegenwart. Flemming oder Felgentreu, der im Zuge vor ihnen herging, fragte Gabain, wer der Begleiter sey? da er hörte, es sey ein Weseler Bürger und ehemaliger Schulkamerad, so sagte er zu Herrn J.: „Kommen Sie mit uns, und sehen Sie, wie preußische Offiziere sterben!“ So ging Herr J. mit dem Zuge, der bei dem jetzigen Lacour'schen Garten vorüber auf den Richtplatz gelangte, wo sich um die drei großen Gräber die Truppen in einem Halbkreise aufgestellt und viele Zuschauer versammelt hatten. Hier stellten sich die Gefangenen in einer Reihe nebeneinander, ohne in den letzten Minuten des

Lebens im geringsten ihre bisher gezeigte würdevolle Haltung zu verlieren; selbst die jüngsten unter ihnen zeigten eine Todesverachtung, wie sie wohl an ergrauten Kriegern kaum sichtbar seyn dürfte. Vor ihnen wogte die breite Wasserfläche der Lippe und des Rheins, der, gezwungen ein fränkischer Strom zu seyn, an jenem Tage der Schmach wie im Zorne sich erhoben und seine grünlichen Wasser weit über die Ufer hinaus gesendet hatte. Eine tiefe Stille herrschte rings im harrenden Kreise; alle standen in gespannter Erwartung, denn nur wenige Minuten noch, und elf, in ihrer Jugendkraft blühende, heldenmüthige Männer und Jünglinge lagen, von französischen Kugeln zerschmettert, auf der kühlen Erde, die den Lebenden zu ihrem Empfange drei dunkle Grabesbetten schon zeigte. Die zur Execution bestimmten 66 Kanoniere traten den elfen gegenüber; sechs Kugeln waren für jeden bestimmt. Eine Abtheilung stand in Reserve. Die Trommeln schwiegen. Als der Adjutant vom Platz den Verurtheilten noch einmal das Urtheil vorlesen wollte, verweigerten sie es als eine unnütze Entschuldigung des gewaltsamen Mordes anzuhören. Doch baten sie, mit offenen Augen die Todeswunde empfangen und selbst das Zeichen dazu geben zu dürfen. Diese letzte Bitte wurde ihnen gestattet. Noch einmal umarmten sie sich mit den freien Armen, und vor allen das treue Brüderpaar von Wedell, — allen Zuschauern ein schmerzlicher Anblick — *) schaueten noch einmal voll

*) Als man diese beiden Brüder, die mit rührender Zärtlichkeit die letzten Schmerzenstage ihres jungen Lebens sich zu erheitern suchten, gleich den übrigen Gefangenen, zu ihrem letzten Gange an den Armen aneinander binden wollte, sagte der eine: „Ach! sind wir nicht schon durch die Bande des Blutes eng genug verknüpft, daß man uns noch auf eine so schänd-

Wehmuth gen Osten nach dem geliebten Heimathlande und sandten ihren Geliebten den letzten Gruß, machten sich dann Hals und Brust bloß, und riefen den gegenüber stehenden Kanonieren zu, das preußische Herz nicht zu fehlen. „N'ayez pas peur, les canoniers français tirent bien!" erwiederte einer der Schützen; darauf riefen die Heldenjünglinge, in deren hochwallender Brust die Liebe für König und Vaterland zum letzten Male in ihrer vollen Gluth aufloderte, alle zugleich: „Es lebe unser König! Preußen hoch! und in diesem Augenblicke warf Ernst von Flemming, der am Ende des linken Flügels stand, zum Todeszeichen seine Mütze in die Luft. Da krachten die 66 Musketen, und Pulverdampf verhüllte wie ein graues Leichentuch die Gefallenen. Zehn lagen todt auf dem kalten Rasen; einem, Albert von Wedell, war nur der Arm zerschmettert. Er richtete sich wieder auf und rief dem Commando zu, besser auf das preußische Herz zu zielen. Da trat eine neue Sektion schnell vor, und ihre Kugeln streckten auch ihn danieder. Ein entsetzlicher Schmerz durchdrang die Herzen aller Zuschauer, von denen die meisten schon ihre Augen von dieser blutigen Gräuelscene abgewendet hatten. Den herzzerreißenden zweiten Fall des unglücklichen Albert von Wedell hat wohl keiner der Umstehenden mit sicherem Blicke beobachten können, daher auch die Erzählung schwankt, ob einer oder zwei nicht tödtlich getroffen sich wieder aufgerichtet haben. „So kam die letzte Wunde der Erde auf ihre Brust geflo-

liche Weise zusammenbinden muß?" Aber auch sie mußten gefesselt den Weg zu ihrem Grabe gehen. Perwez, der wahrscheinlich bei diesem Auftritte zugegen war, erzählt diese Aeußerung des einen Wedell.

gen; kein Schmerz drängte sich zwischen ihr Sterben und ihre Unsterblichkeit: ihr letzter, schnellster Gedanke war nur der frohe, gefallen zu seyn für das Vaterland. Alsdann schwebten ihre Geister verherrlichet hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens!“ So starben die elf preußischen Offiziere am 16. September 1809 bei Wesel! Sanft ruhe ihre Asche!

Die blutigen Leichname wurden sogleich von Pionniers, die an den Gräbern standen, entkleidet und in die mit Wasser gefüllten Gräber geworfen. Einige Bürger drängten sich heran und suchten Stückchen von den Stricken, mit denen die Gefangenen aneinander gebunden gewesen waren, oder einzelne Theile ihres Anzuges sich zu verschaffen, und noch heutiges Tages werden diese Stücke als traurige, aber werthvolle Erinnerungszeichen aufbewahrt.

Der 16. September war ein Sonnabend; viele Landleute hatten sich früh nach der Stadt begeben, wo sie aber warten mußten bis zur Wiederöffnung der Thore. Erst als die militairische Begleitung von der Execution zurückgekehrt war, wurden die Thore Nachmittags wieder frei. Man eilte hinwegzukommen von dem Orte wo so Schreckliches geschehen war. Die düstere Stimmung einer stillen Trauer lag wie eine graue Nebelwolke ausgebreitet über die ganze Stadt. Viele Bewohner gingen hinaus in die freie Natur, um für das bedrängte Herz Trost und Erholung zu suchen und in der Stille den Flur, wo kein geheimer Späher lauerte, sich erhebenden Hoffnungen frei hinzugeben. Am folgenden Sonntag hielt der verewigte lutherische Prediger Landgraf, ein ächt preußisch gesinnter, treuer Mann, der auch während der Fremdherrschaft seine Freimüthigkeit auf der Kanzel nicht ablegte, eine alle Zuhörer tief

ergreifende Predigt, worin er auf den höhern Richter hinwies, vor dessen Spruche sich auch der Mächtigste beugen müsse.

Auch darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß die große Theilnahme und Trauer, welche Wesels Bürger bei dem Schicksale und Tode ihrer alten Landsleute an den Tag gelegt hatten, strengere Polizei-Maaßregeln unter einem General-Polizei-Commissair (der erste war Garnier schrecklichen Andenkens) und die Einführung der geheimen Polizei in Wesel herbeigeführt haben. Daher wurde auch in den periodischen Berichten der Militär-Behörde der Geist der Bürger gewöhnlich mit mauvais, très-mauvais bezeichnet und Wesel als ein foyer d'insurrection geschildert. Die Furcht der Franzosen vor etwaigen Unruhen in der Stadt an dem Tage der Hinrichtung war so groß, daß sie, ungeachtet der bedeutenden Garnison, noch eine starke Abtheilung Cürassiere von Cleve kommen ließen, um den Leuten Schrecken einzujagen. Am Tage der Verurtheilung selbst stand von 9 Uhr an bis nach beendigter Hinrichtung die ganze Garnison unter den Waffen. Am wenigsten trauete das französische Gouvernement den Portugiesen, die damals in Wesel standen.

Groß war allerdings diese Theilnahme gewesen, zumal wenn man erwägt, wie gefährlich es gerade damals war, sich für irgend eine deutsche Sache frei auszusprechen oder gar für dieselbe thätig zu seyn; selbst die Wohlthätigkeit, für gefangene Preußen geübt, konnte verdächtig erscheinen und augenblicklich Ver-

haftung herbeiführen. Nichts desto weniger traten, sobald man die Ankunft Zaremba's und jener elf Unglücklichen erfahren hatte, edle Männer zusammen und sorgten durch geheime Sammlung bedeutender Beiträge für Kleidung und bessere Pflege. Nicht ohne Schwierigkeit erhielten einige Bürger vom General Lemoine, der ein Anhänger der ältern französischen Herrschaft, daher mit der Napoleonischen weniger befreundet war, die Erlaubniß, auf die Citadelle zu gehen, deren Zugang sonst streng verboten war. So konnten durch diese Verwendung die Gefangenen seit dem 11. September täglich Frühstück, warmes Essen und Wein erhalten, was der Concierge ihnen auf Anweisung unbekannter Geber lieferte. Die Rechnung, 378 Francs betragend, wurde durch eine bei patriotisch gesinnten Bürgern Wesels veranstaltete Sammlung gedeckt. Selbst die zu den letzten Briefen nöthigen Schreibmaterialien, welche die Verurtheilten verlangten, haben die Franzosen nicht bezahlt, sondern sie stehen mit auf der Rechnung des Concierge, der den Betrag durch den mit Rath und That helfenden Herrn S. empfing.

Dieselbe Unterstützung genoß nun noch fernerhin der übrig gebliebene Zaremba, der während seiner Krankheit die sorgsamste Pflege, neue Kleidung und Wäsche, täglich warmes Essen und Wein aus einem hiesigen Gasthofe, und sonstige Bedürfnisse erhielt. Für ihn sorgten auch die edel und patriotisch gesinnten Frauen und Jungfrauen Wesels, die damals wie jetzt, gern zu hülfreicher That bereit, durch ihr stilles Wohlthun weniger Verdacht erregten, als die Männer, und ihn mit Wäsche reichlich ausstatteten. Anfangs hatte er ein schlechtes Gefängniß, selbst ohne Ofen;

durch Verwendung bei Lemoine und Javin, dem Ingenieur vom Platz, einem menschenfreundlichen Manne, der den Druck zu mildern suchte, wo er irgend konnte, durfte Herr S., der besonders für Zaremba sorgte, einen Ofen in dessen Gefängniß setzen lassen. Durch dieselbe Vermittelung erhielt der Gefangene später ein besonderes Lokal und die Erlaubniß, täglich auf dem Hofe der Citadelle spazieren zu gehen. Auch konnte er mit Abschreiben sich beschäftigen und so die tödtende Langeweile vertreiben. Zum Theil verwendete Zaremba seine Zeit auf die Erlernung der französischen Sprache, die ihm nach seiner Befreiung von großem Nutzen war. Die französischen Offiziere, die er kennen gelernt hatte, behandelten ihn mit aller Schonung. So saß er hier als Gefangener, ohne Aussicht auf Befreiung, unbeachtet selbst, wie es schien, von dem französischen Gouvernement, bis endlich nach Verlauf von zwei Jahren die Nachricht, daß der Kaiser Wesel besuchen wolle, ihm einige Hoffnung gab, daß sein Schicksal auf die eine oder andere Weise endlich werde entschieden werden. Am Abend des letzten Oktobers 1811 hielt Napoleon seinen Einzug in Wesel und stieg im Gouvernementsgebäude ab, wo die, auf höhere Weisung, aus jungen Bürgern errichtete Garde d'honneur zu Pferde, mit kaiserlicher Erlaubniß, die Ehrenwache hatte. In des Kaisers Begleitung befand sich unter andern auch der als Adjutant fungirende General v. Hogendorp. Dieser war schon im Voraus mit Zaremba's Lage durch einige vornehme holländische Damen, die sich damals in Wesel aufhielten und reichlich zur Unterstützung des Gefangenen beigetragen hatten, bekannt gemacht und ersucht worden, den Kaiser auf Zaremba aufmerksam zu machen und so vielleicht seine

Befreiung zu veranlassen.*) Dies mochte geschehen sein. Am 1. November ritt der Kaiser, nachdem ihm der verewigte Pfarrer Schillings im Gouvernement eine kurze Frühmesse gelesen hatte, mit Coulaincourt, Segur, Hogendorp und andern Generalen, begleitet von einigen Gardes d'honneur, nach dem Clever-Thor auf den Wall, über denselben nach dem Berliner-Thor, und von da nach der Esplanade, wo er die in Parade aufgestellte Garnison musterte. Bei dem Hinabreiten an der Fronte wurde sein Schimmel durch das tausendstimmige Rufen des Vive l'empereur und durch das Schwenken der Fahnen so unruhig, daß er bäumte und der Kaiser genöthigt war, abzusteigen, der nun zu Fuß die Musterung beendigte. Hierauf ritt er nach der Citadelle, wo er vom Pferde abstieg und sich die in einer Reihe stehenden Gefangenen, deren Zahl damals sehr groß war, vorstellen ließ. Am Ende des linken Flügels stand Zaremba. Der General Hogendorp machte den Kaiser auf ihn besonders aufmerksam. Dieser fragte ihn hastig: Vous étiez aussi de la bande de Schill? worauf Zaremba, ihm eine kurze Bittschrift überreichend, mit Anstand und Würde einige Worte erwiederte, welche die in der Nähe zu Pferde haltenden und diese Scene beobachtenden Gardes d'honneur wegen des heftigen Windes nicht verstehen konnten. Der Kaiser ließ seinen Schimmel vorführen; indem er ihn bestieg und das rechte Bein über den Sattel hob, rief er zu Zaremba: Vous êtez libre! und ritt von dannen. Wer mag die Gefühle der Freude und Ueberraschung beschreiben, welche jetzt Zaremba's Brust er-

*) Haken nennt im a. W. S. 192 die Frau v. Gaudi, die dem General v. Hogendorp bewogen haben soll, Napoleons Anwesenheit zu Zaremba's Freilassung zu benutzen.

füllten, der auf einmal das köstlichste Gut der Freiheit durch ein Wort des Mannes erhielt, der eben so gut auch sein Todesurtheil hätte aussprechen können. Die heftige Bewegung, die in Zaremba's Innern vorging, drückte sich auch auf seinem Gesichte aus, dessen Farbe schnell hintereinander wechselte.

Nach einigen Tagen kam von Düsseldorf das kaiserliche Dekret zu seiner Entlassung aus dem Gefängnisse der Citadelle. Reichlich mit allem, was zur Abreise nöthig war, versehen, da für ihn neue Kleidung, Wäsche und etwa 300 Thaler durch die unermüdlich sorgenden Bürger zusammengebracht waren, verließ er am 11. November Wesel und erhielt bald darauf eine Anstellung beim Kriegs-Commissariat zu Schwedt an der Oder. In dieser Eigenschaft machte er die Feldzüge 1813 — 1815 mit und wurde nachher Intendantur-Rath in Breslau, wo er vor einigen Jahren pensionirt worden ist. In Wesel hatte er zwar traurige Tage der Gefangenschaft verlebt, aber auch die rührendsten Beweise einer treu bewährten Liebe zu dem angestammten Königshause und zu dem alten Vaterlande mitten unter den lauernden Schergen einer verhaßten Fremdherrschaft genossen. Wohl wenigen Gefangenen mag eine solche Theilnahme und solche Unterstützung unter den schwierigsten Verhältnissen zugewendet worden seyn, wie sie Zaremba in Wesel erfahren hat, er, ein Fremdling in der damals französischen Festung. Und was war der Grund dieser thätigen Liebe? In ihm unterstützten Wesels Bürger, Frauen und Jungfrauen einen preußischen Offizier, den ein unglückseliges Geschick in die Hand des allgewaltigen Kaisers geliefert und nach Wesels feste Cita-

delle geführt hatte.*) Ob Zaremba in seinen spätern Lebensverhältnissen ungern an Wesel gedacht, oder aus andern Ursachen seinen treuesten Freunden keine Nachricht mehr von sich gegeben hat, wissen wir nicht, und wollen es ihm auch nicht zum Vorwurf machen, daß er Wesel nicht wieder besuchte, als er in dessen Nähe war, noch auch später ein Zeichen dankbarer Erinnerung von sich gab. Sollten diese Blätter aber den Lebenden finden, so mögen sie ihm einen herzlichen Gruß von den treuen Weselanern bringen, die stets wohlwollend sich seiner erinnern und ihm alles Gute auf seiner fernern Lebensbahn wünschen.

Häufig besuchten Wesels Bewohner die frischen Gräber der elf Gerichteten; oft fand man sie in der Frühe mit Blumen von unbekannten Händen bestreut; an schönen Herbsttagen sah man Gruppen von Spaziergängern auf dem öden Hügel, und mancher Vaterlandsfreund beklagte hier im Stillen das Unglück der Zeit oder erheiterte das bedrängte Herz mit der Hoffnung besserer Zeiten. Auch hat man mehrmals fromme Portugiesen und Franzosen auf diesen Gräbern gesehen, welche knieend ein stilles Gebet für das Seelenheil der Hingerichteten zum ewigen Vergelter emporschickten.

Als endlich nach einer halbjährigen Blokade am 10. May 1814 Wesels Thore sich öffneten zum Em-

*) Aus den zum Theil noch vorhandenen Quittungen geht hervor, daß gegen 1000 Rthlr. clev. für Zaremba durch Beiträge gesammelt und ausgegeben worden sind.

pfange der lang ersehnten Vertheidiger des wiedergewonnenen Vaterlandes, und Preußens siegreicher Adler wieder sein altes Besitzthum am Rhein beschirmte, da rief man auch jenen Schreckenstag in's Gedächtniß zurück, wo die ersten Märtyrer für die nun erkämpfte Freiheit bei Wesel starben. Damit die Stelle ihres Heldentodes nicht ganz vergessen würde, ließ der damalige preußische Ingenieur vom Platz einige Pappeln und Akazien darauf pflanzen und später den Platz mit einer Umzäunung von Holz umgeben. Die von Seiten der hiesigen Freimaurerloge zum goldnen Schwerdt im Jahre 1815 beabsichtigte Errichtung eines einfachen Denkmals wurde höhern Orts nicht genehmigt. Die Ausführung unterblieb, aber der Wunsch, diese Gräber würdig geschmückt zu sehen, lebte fort in den Gemüthern treuer Cameraden. Es schien die Zeit gekommen zu seyn, noch einmal die Sache in Anregung zu bringen. Der Hr. Major von Webern, Commandeur des Füsilier-Bataillons des 17. Infanterie-Regiments, und der Hr. Hauptsteueramts-Rendant Pahlke, Hauptmann der Artillerie a. D., beide Ritter des eisernen Kreuzes, erließen, nachdem sie die Allerhöchste Genehmigung erhalten hatten, einen Aufruf an die ganze Königlich Preußische Armee, d. d. Wesel, den 18. Oktober 1833, und baten um Beiträge zu einem Denkmal für die elf hingerichteten Cameraden. Eine allgemeine Theilnahme sprach sich für das schöne Unternehmen aus. Die reichlichen Beiträge erlaubten, etwas Ausgezeichnetes ausführen zu lassen. Der Geheime Oberbaurath Schinkel, dessen Name schon durch so viele Denkmäler der bildenden Kunst verherrlicht ist, entwarf die Zeichnung zu einem einfachen Denkmale, das in der Königlichen Eisengießerei in Berlin ge-

gossen worden ist und als ein ausgezeichnetes Kunstwerk für unsere Gegend zur schönsten Zierde gereicht. Der Grund, auf dem das Denkmal steht, ungefähr 16 Quadratruthen groß, wurde von dem Besitzer der Wiese gegen eine Vergütigung abgetreten und so zu Staatseigenthum gemacht.

Am 9. Juny 1834 geschah in Gegenwart der für das Unternehmen unermüdlich thätigen Herren v. Webern und Pahlke die Ausgrabung der Gebeine. Es wurden 6 Schädel noch gut erhalten gefunden, an einem selbst noch Haare; die übrigen lagen, wahrscheinlich durch die Kugeln zerschmettert, in Stücken umher; an einem Oberbeinknochen stack noch eine Kugel, einen Zoll lang platt gedrückt, in der Markröhre; an einem Schädel bemerkte man am Nasenbein das Loch, welches eine Kugel geschlagen hatte. Die aus den drei geöffneten Gräbern gesammelten Gebeine wurden in Kisten gelegt, und unter Schloß und Siegel auf der Citadelle aufbewahrt. Dort wurden sie nachher in Gegenwart der beiden genannten Herrn zusammen in Eine, mit Blei ausgegossene Todtenkiste gelegt, dazu am Kopfende eine Zinkplatte mit der unten beigefügten Inschrift; eine Bleiplatte deckte den Sarg, der verlöthet und so hermetisch verschlossen wurde. Die Beisetzung in das mit Cement ausgemauerte Grabgewölbe erfolgte am 16. Sept., früh zwischen 4 — 5 Uhr in Gegenwart von elf Offizieren der Garnison. Der städtische Leichenwagen hatte den Sarg an die Ruhestätte gebracht. Die Militair-Musik spielte das Lied: Wie sie so sanft ruhn! Eine ernste, feierliche Stimmung herrschte in der kleinen Versammlung; da trat der Major von Webern an das Grab und sprach voll Begeisterung einige kräftige Worte, welche tief in die Herzen aller Zuhöhrer dran-

gen. Darauf hielten die Anwesenden mit entblößten Häuptern ein stilles Gebet. So übergab in würdiger Weise ein würdiger Mann die Gebeine seiner elf Cameraden dem Schooße der mütterlichen Erde. Auf die Oeffnung des Grabgewölbes wurden noch in Gegenwart der Versammlung die Decksteine gelegt und die Gruft auf immer geschlossen, auf der sich nun das einfach schöne Denkmal erhebt, als eine dauernde Erinnerung an die elf Söhne des Vaterlandes und an die eiserne Zeit, in der sie auf dieser Stätte ihr edles Herzblut vergossen; aber ihr letzter einstimmiger Ruf*): Es lebe der König von Preussen! ist in dem Sturme der Zeiten nicht verklungen, sondern steigt auch noch heute an dieser Stelle mit den heißesten Gebeten um des geliebten Königs langes Leben und seines erlauchten Hauses dauernden Glanz aus des glücklichen Volkes treuer Brust zum Himmel empor.

---

*) Nach Perwez's Erzählung: Arrivés au lieu fatal, ils se donnèrent, avec les témoignages de la plus vive émotion, le baiser fraternel, et s'alignant d'eux mêmes, ils donnèrent, selon qu'ils étoient convenu avec l'offizier d'ordonnance, le signal du coup de leur mort, en jettant leurs chapeaux en l'air, et en criant unanimement: Vive le roi de Prusse!

Beilage I.

Schills Geist an seine noch lebenden Waffenbrüder.

Nicht um mich, ihr theuren Streitgenossen, —
Weint um ein entartetes Geschlecht!
Für das Höchste ist mein Blut geflossen;
Ich starb nicht als ein Tyrannenknecht.
Unaufhaltsam ward ich fortgezogen,
Kühn den Kampf für Freiheit zu bestehn;
War's ein Wahn, der schmeichelnd mich betrogen,
O, so war er doch belohnend schön!

Brüder wollt' ich aus Despoten-Ketten,
Von dem Joch der Tyrannei befrein;
Deutschen Sinn und deutsche Freiheit retten,
Und, Germanien, dein Schutzgeist seyn.
Meine Brust durchglühten heilige Flammen;
Rächen wollt' ich edler Völker Schmach.
Pöbelseelen werden mich verdammen,
Da des Schicksals Grimm' ich unterlag.

Mögen jene Druck gewohnte Feigen,
Die den Tod mehr, als die Schande scheun,
Sich im Staube vor dem Fremdling beugen, —
Knechte kann kein Heldengeist befrein.
Mich belohnte mein erhabner Glaube,
Als mein Ziel im edlen Kampf ich fand;
Losgerissen von dem Erdenstaube,
Leb' ich in der Freiheit Vaterland.

K. Müchler.

Beilage II.

Den Manen Schills.

O Telyn! dich rührt nur geweihte Hand —
Viel rauschende Klänge im Siegeston
Vernahm mit Jauchzen Thuiskons Land,
Als seine Dränger entflohn.

Da zogen die Barden die Gau'n hinab
Und sangen, zum klingenden Saitenspiel,
Am öden, umnachteten Heldengrab;
(Der Edlen herrliches Ziel!)

Und pflegten das heilig Lorbeer-Reis,
Ergrünt unter thauendem Himmels-Zelt:
Ein ernster, erhabner Geister-Kreis,
Gesandt aus höherer Welt.

„Wem gilt das donnernde Feier-Gebrüll?
„Der wogenden Menge bestürzt Geleit?
„Die Schaar der Krieger, geschlossen und still,
„Im weiten Kreise gereiht?"

Die Donner, sie läuten den Feldherrn aus.
Sein Aug' ist erloschen; es ruht sein Schwert.
Er stand, eine Säul', um das Königs-Haus
Und schirmte Bürger und Heerd.

Dort ehrt ihn das glänzende Marmor-Bild;
(Die Todten erstehen in Götterpracht!)
Ein mächtiger Sieger mit Helm und Schild,
Zu seinen Füßen die Schlacht. —

„So rang er fürwahr um ein schimmernd Loos!
„Sein Name wird ewig mit Ruhm genannt.
„Er ruhet, ein Held, in der Heimath Schooß,
„Die seine Thaten gekannt! —"

„O Schill! wo ergrünet der Lorbeer dir?
„Wo weiht sich dein prangendes Ehrenmal
„Mit güldener Inschrift und Ritterzier,
„Zu der Gefeierten Zahl?

„Wem weihete Braga zum hohen Sang,
„Für dich, den Getreuen, der nie gezagt?
„Wo hat dich bestattet Triumphes-Klang,
„Dich, der sein Höchstes gewagt?

„Dein Wille war feurig und kühn dein Muth,
„In Sturmes=Nacht ging dir das Leben auf;
„Du sahst den Tag in der Morgengluth
„Und zogest, sein Herold, vorauf.

„Du fielest — ein Opfer gesunkener Zeit;
„Dich schielte die Selbstsucht verdüstert an;
„Doch tapfer bestandst du Geschick und Streit;
„Geächtet, ein schutzloser Mann!“ —

Und sank er geächtet — er sank mit Ruhm.
Nie hatten ihn Feigheit und Schmach entehrt.
So ging er, ein Freier, in's Heiligthum,
Mit Fesseln nimmer beschwert.

Wohl klang ihm der mahnende Ehren=Zoll,
Wo Jaromar's Feste in Ruhm ergraut
Und, wild umdonnert von Wogen=Geroll,
Zur heiligen Insel schaut.

Dort fiel er, ein Mann! — sich auszuruhn; —
Den Friedhof umsäumt ihm die Meeres=Fluth.
Dort endete, sieglos, des Helden Thun;
Dort trank die Erde seyn Blut.

Und prangt ihm kein glänzender Marmorstein, —
Sein Denkmal ist Colberg, der Landes=Hort;
Dem grub die Geschichte den Namen ein
Und trägt ihn Jahrhunderte fort.

J. C. Benno.

Anmerkung. Für manche der altdeutschen Mythologie und Geschichte unkundige Leser wird es zum Verständniß dieses Gedichts hinreichend seyn zu bemerken, daß Telyn die Leier der Barden oder Heldensänger und Braga den Gott der Dichtkunst bezeichnet, der die Dichter und Sänger begeistert. Thuiskon ist ein Gott der alten Deutschen, von welchem Tacitus in dem Schriftchen über Deutschland, Kap. 2 sagt: „die Deutschen feyern in alten Gesängen, was bei ihnen die einzige Art der Geschichte und der Jahrbücher ist, den Gott Thuiston, einen erdgebornen Gott, und den Sohn desselben, Mannus, als Ursprung und Stifter des Volkes.“ Jaromar's=Feste ist Stralsund, nach dem Erbauer, dem pommerschen Herzog Jaromar, benannt. Die heilige Insel ist Rügen, wo nach der gewöhnlichen Meinung das Heiligthum der von den alten Deutschen hochverehrten Hertha, der mütterlichen Erde, gewesen seyn soll.

Beilage III.

Nachruf*)

der in Wesel Ermordeten an ihre Waffenbrüder.

Nehmt den Kuß, ihr theuern Waffenbrüder,
Den die Euren, scheidend, euch geweiht!
Jetzt Verklärte, blicken wir hernieder
Aus den Räumen der Unendlichkeit.
Jauchzend hat die Seele sich befreit;
Nur was Staub war, ward zum Staube wieder.

Uns ist wohl in Edens stillen Fluren,
In der ew'gen Freiheit Vaterland,
Wo des schwarzen Mordes blut'ge Spuren
Tilgt des Vaters segensvolle Hand,
Dort, wo uns der edlern Liebe Band
Jetzt vereint mit göttlichen Naturen.

Wieder haben wir ihn dort gefunden,
Ihn, den uns des Schicksals Hand geraubt,
Unsern Helden, der sein Ziel gefunden,
Weil an Edles edel er geglaubt.
Glänzend stand er da, das Heldenhaupt
Mit des Märtyrs Strahlenkron' umwunden.

Und er führt' uns in die Götterhalle,
In Walhalla's hohen Göttersaal;
Und dort fanden wir die Brüder alle;
Bietend uns den goldenen Pokal
Saßen sie, beim frohen Göttermahl,
Neben Hermann in der Heldenhalle.

Drum so trocknet eure Mitleidsthränen!
Wir sind glücklich, frei von allem Harm.
Bleibt auch ihr, gleich Thebens Heldensöhnen,
Ewig für die heil'ge Sache warm!
Weihet freudig ihr den tapfern Arm
Einst, wenn wieder die Trompeten tönen!

---

*) Der Verfasser, Alexander v. Blomberg, auf S. 23 erwähnt, schloß sich im Jahre 1813 dem General v. Tettenborn an und ward den 20. Febr. vor Berlin erschossen. Nach seinem Tode erschien von ihm das dramatische Gedicht: Conradin von Schwaben.

Und erliegt auch ihr des Schicksals Schlägen,
Ruft auch euch der Norne ernster Schluß,
Fallet freudig für der Völker Segen.
Für das Höchste sterben ist Genuß:
Und des Vaterlandes Genius
Bringt der Freiheit Palme euch entgegen.

Beilage IV.

Lied von den am 16. September 1809 zu Wesel erschossenen preuß. Offizieren.

Als Curiosität will ich noch aus einem Bänkelsänger-Liede, welches kurz nach der Befreiung Wesels von der Fremdherrschaft von herumziehenden Sängern zur Drehorgel auf den Gassen zu großer Rührung der Zuhörer abgesungen wurde und sich einige Zeit im Cours erhielt, ein Bruchstück mittheilen. Die erste Hälfte ist zum Theil in einer ganz unverständlichen Sprache und zu schlecht abgefaßt, als daß sie eine Wiederholung verdiente. Der zweite Theil ist dem Dichter etwas besser gelungen und mag daher hier der Sache wegen eine Stelle finden:

Mit Stricken waren sie gebunden,
Drei Wagen wurden kommandirt,
Daß sie sollten recht kommode
Nach dem Richtplatz werden geführt.
Graf von Wedell sprach: ach nein,
Diese Mühe laßt nur seyn,
Denn wir haben noch so viel Macht,
Daß wir gehen bis ans Grab.

Einer zu dem andern sprach:
Brüder, wie gefällt der Streit euch?
Dieser Streit gefällt uns wohl,
Denn es geht wie vor Stralsund.
Brüder, habt nur guten Muth,
Laßt uns kämpfen mit unserm Blut!
Kommandirt: die Trommeln rühret!
Daß sich keiner zaghaft spüret.

Der Herr von Gabain sprach zuletzt:
Alle, die gute Preußen seyn,
Stimmen mit uns überein.
Lebet wohl, ihr guten Bürger!
Lebet wohl, vergeßt uns nicht!
Diesmal sehn wir uns nicht wieder,
Bis der jüngste Tage anbricht:
Dann wird sich das Unglück enden,
Und das Glück steht uns in Händen.

Ein ganz Peloton war kommandirt,
Womit sie wurden hinausgeführt.
Draußen vor dem Berliner Thor
Verlor der Herr von Schmidt*)
Sein Orden Pourlemerit!
„Halt! sprach er, mit Heldenmuth,
Dieser Orden ist noch gut;
Der soll nicht zertreten werden
Von Franzosen auf der Erden,
Denn ich geb' ihn nicht eher ab,
Bis ich komme an mein Grab.“

Als sie auf die Wiese kamen,
Schauten sie drei Gräber an.
Einer zu dem andern sprach:
Brüder, schaut den Ruhplatz an.
Hierauf sprach der Herr von Keller:
„Brüder habt ihr auch noch Geld?
Laßt es uns zusammen legen,
Es muß bleiben in der Welt.

Ihr Franzosen, macht euch lustig,
Denn wir brauchen dies nicht mehr,
Unsre Leiber werden Erde,
Und von Würmern aufgezehrt.
Vivat Preußen! das sollen leben,
Vivat! feuert auf uns zu.

Hier wolln wir nun ewig ruhen.
Liebste Bürger, gute Nacht.
Eure Treu' wird Gott belohnen,
Die ihr habt an uns gethan.
Adieu Freunde, Anverwandte,
Adieu Nachbarn und Bekannte,
Lebet wohl! nun gute Nacht,
Gott sey Lob, es ist vollbracht!“

---

*) Nach Lebrun's Mittheilung soll Jahn den Orden pour le merite gehabt haben.

Beilage V.

Lied am Tage nach der Hinrichtung auf den Gräbern der elf Erschossenen gefunden. *)

Schlummert sanft, ihr lieben Brüder,
In der Preußen Erbe=Land,
Gott erwecket euch einst wieder;
Es ist ihm nicht unbekannt,

Wie ihr muthvoll hier erscheinet
Nur aus Lieb' für's Vaterland;
Dieses macht euch unbeweinet,
Ob ihr gleich den Tod hier fand't.

Schmäht doch nicht der Preußen Denken!
Denn der Vorsicht starke Hand
Wird zu seiner Zeit einst lenken,
Daß einmal des Feindes Land
Wird den Preussen zuerkannt.

Schlummert sanft, ihr lieben Brüder,
Gott erwecket euch einst wieder!
Liebe für das Vaterland
War's, daß ihr den Tod hier fand't.

Beilage VI.

Die letzten Briefe Gabain's.

Lieber Vater!

Verzeihen Sie meine Unbesonnenheit, die mich leider, ohne meine Schuld, in den Tod führt. Gott tröste Sie, und denken Sie zuweilen an Ihren Sie liebenden Sohn!

---

*) Diese einfachen, gut gemeinten Strophen, welche eine merkwürdige, aber den Franzosen unangenehme Verkündigung dessen, was fünf Jahre später geschah, enthalten, wurden sogleich von der Polizeibehörde confiscirt. Ich erhielt dieses Lied durch die Güte des Herrn Rheinschifffahrt-Inspectors Seib.

Tausend Dank für Ihre große Güte, und hoffen Sie, daß Sie mich in jener Welt wiedersehen.

Leben Sie wohl und trösten Sie meine Mutter!

Ihr
bis an sein Ende gehorsamer Sohn
Constantin.

An den Hrn. Oberförster v. Gabain zu S. bei Göttingen.

Lieber Oncle!

Ich wage es, da ich binnen etlichen Stunden erschossen werde, mich für Ihre Güte zu bedanken. Trösten Sie meinen Vater und Tante B...... in meinem Namen.

Wesel, den 16. September 1809.

Constantin Gabain.

Lieber Karl!

Heute werde ich erschossen, Ich danke für Deine brüderliche Liebe. Schreibe es doch der Tante ..... Wir sind alle erschossen. Diene Deinem Könige treu, ohne zu weit zu gehen. Wahrschau Wilhelm, damit er aus meinem Briefe sieht, daß ich todt bin, er wird es sehr bedauern. Grüße Mosch. Lebe wohl. Sey überzeugt, daß ich Dich liebe, wie mich selbst. Schicke den Brief an meine Mutter an Jemand, der sie tröstet.

Dein Bruder Constantin.

Liebe Mutter!

Leben Sie wohl, ich werde erschossen. Gott tröste Sie. Tausend Dank für Ihre Güte. Jenseits sehen wir uns wieder Lebe wohl, auch die gute Schwester, und denke an Deinen Sohn

Constantin Gabain.

Wesel, den 16. Sept. 1809.

Für die Aechtheit dieser Abschieds-Briefe bürgt der Hr. Schullehrer Brauer. Gabain ließ, sogleich nach Verlesung des Urtheils, ihn als seinen frühern Lehrer durch einen französischen Offizier auf die Citadelle zu sich rufen und übergab ihm zur Besorgung obige Briefe offen, weil sie vor ihrer Absendung erst verdolmetscht und dem Gouverneur vorgezeigt werden mußten. So hatte Brauer Gelegenheit, sie zu copiren und von ihm erhielt ich sie. Eine andere Copie hat mir der hiesige Bürger Hr. Janssen mitgetheilt. Einige andere Briefe von Gabain's Leidensgefährten besorgte der oben erwähnte Auditeur Henrici.

Beilage VII.

Aufforderung
an die Kameraden der Armee und an die Freunde und Verwandte Derer, die der heiligen Deutschen Sache als erste Opfer fielen.

Unmittelbar am Exercierplatz der Besatzung Wesels, einige hundert Schritt vom Glacis dieser Festung und nahe der Landstraße, die nach Düsseldorf führt, ist ein kleiner Fleck der Haide mit einigen Acazien und Pappeln bepflanzt. Es ist dies die Stelle, wo elf unserer unter Schill gefangenen Kameraden, von einer französischen Militair-Commission, angeblich, aber völlig unbegründet, wegen Vols commis sur les grandes routes verurtheilt, am 16ten September 1809, vereinigt den Heldentod als Märtyrer starben. Treu und deutsch gesinnte Bürger Wesels bezeichneten damals heimlich

die Blutstätte, bessere und günstigere Zeiten hoffend. Dieser günstige Zeitpunkt ist erschienen. Unser Allergnädigster König und Herr will die Aufstellung eines einfachen Denkmals zum Gedächtniß der Gefallenen gestatten, und um diesen so oft und vielfach geäußerten Wunsch ins Leben treten zu sehen, bedarf es jetzt nur noch der dazu nöthigen Geldmittel.

Die Unterschriebenen wollen sich mit Vergnügen der Einsammlung, Verwendung und demnächstigen Berechnung der einkommenden Beyträge unterziehen und erbitten sich solche bis spätestens März 1834, um alsdann nach einem ohngefähren Ueberschlag das Nähere veranlassen zu können.

Um indeß keine Zeit zu verlieren, und bei der Gewißheit, daß diese vaterländische und kameradschaftliche Angelegenheit, nach den von Vielen seit lange ausgesprochenen Wünschen, gewiß erfreulichen Anklang finden wird, ist bereits an den Geheimerath, Ober-Baudirektor Schinkel — ein Name, der dem Preußen wie dem Kunstfreund von der günstigsten Vorbedeutung für die Ausführung erscheinen wird — die freundliche Bitte ergangen, seine Theilnahme an dem Unternehmen durch Mittheilung eines Entwurfs und Ober-Leitung der Anordnung beurkunden zu wollen.

Sobald hierüber etwas feststeht, wird rasch ans Werk gegangen und werden die verehrlichen Interessenten vom Fortgange desselben von Zeit zu Zeit in Kenntniß erhalten werden. Es ist die Absicht, mit Schluß der Rechnung eine lithographirte Zeichnung des Denkmals und das Namensverzeichniß der Theilnehmenden, sämmtlichen Mitglieder zu übersenden.

Zur Vereinfachung und Erleichterung des Geschäftes würde es wesentlich beitragen, wenn im Bereich

jeder hochlöblichen Division oder jedes größern Garnisonortes einer der Herrn Kameraden die Einsammlung und Uebersendung der Beiträge mit freundlicher Gefälligkeit übernehmen und sich in Allem, was zur Förderung und zum Gedeihen des Unternehmens gereichen kann, mit den Unterzeichneten in Verbindung setzen wollte. Und so möge dieser erste Aufruf vom Todeshügel jener als Opfer gefallenen alten Waffengefährten der Sühne ihrer Manen geweiht, von Niemand gemißdeutet, von Allen im rechten Sinne ächt christlicher Liebe aufgefaßt und als Zeichen treuer Kameradschaft befördert und ausgeführt werden.

Wesel, den 18. Oktober 1833.

von Webern,
Major und Commandeur des Füsilier-Bataillons 17. Inf. Regiments.

Pahlke,
Artillerie-Hauptmann außer Dienst, Rendant des Haupt-Steueramts in Wesel.

Anmerkung. Die beigefügte Erzählung: Wie die Elf zum Tode giengen und im Vertrauen auf Gott und in Liebe zu ihrem König wie brave Soldaten starben, habe ich weggelassen, da sie schon in den oben mitgetheilten Nachrichten enthalten ist.

Beilage VIII.

Die Inschrift auf der Zinkplatte im Sarge.

Zu Seite 92.

Hier ruhen in Gott

die Ueberreste von elf Preussischen edlen Männern

vom ehemalig Schillschen Corps

des Hrn. Leopold Jahn aus Massow in Pommern.
„ Ferdinand Schmidt aus Berlin.
„ Ferdinand Galle aus Berlin.

des Hrn. Carl v. Wedell aus Braunsfort in Pommern
„ Albert v. Wedell — — —
„ Ad. v. Keller aus Strasburg in Ostpreussen.
„ Const . . tin v. Gabain aus Geldern.
„ Hans v. Flemming aus Rheinsberg.
„ Friedrich Felgentreu aus Berlin.
„ C. v. Keffenbrink aus Krien in Pommern.
„ Fried. v. Trachenberg aus Rathenow.

Jn der unheilvollen Zeit von Deutschlands Schmach und Erniedrigung unter der französischen Gewaltherrschaft auf Befehl des Kaisers Napoleon als Aufrührer und Verbrecher am sechszehnten September des Jahres Eintausend Achthundert Neun im Felde bei Wesel erschossen, fielen sie als Märtyrer und Helden im Vertrauen auf Gott, in Liebe zu ihrem König und ihrem Vaterland, als Vorläufer auf der für Deutschland bald nachher sich öffnenden Freiheitsbahn, als Vorkämpfer auf den blutigen Gefilden von Leipzig, Paris und Belle-Alliance.

Fünf und zwanzig Jahre später, im Acht und Dreissigsten der milden und glorreichen Regierung

FRIEDRICH WILHELM III.

Unseres christlichen und ritterlichen Königs, den und sein erlauchtes Haus Gott segne, sammelte Liebe und Gemeinsinn der Kameraden des Preussischen Heeres die zerstreuten Gebeine der eilf Gefallenen und setzte ihrem Gedächtniss ein einfaches Denkmal von Eisen, der jetzigen und zukünftigen Zeit ein sichtlich Zeichen Preussischer Treue, Ehre und Kameradschaft.

Urkundlich dessen verfasst und im Namen aller Officiere des Preussischen Heeres, von denen der Besatzung Wesels in der Gruft niedergelegt am Todestag der Hingerichteten am Sechszehnten des Monats September, im Jahr Unseres Heilands und Erlösers, Ein Tausend Achthundert Vier und Dreissig.

Frieden ihrer Asche und ihren Seelen ewiges Heil!

Amen.

Beilage IX.

Das Denkmal bei Wesel.

Sie starben als Preussen und Helden am 16. September 1809.

Sechs und sechzig Trauerschüsse! sagt, wen haben sie gemeint?
Etwa einen grauen Helden, den das Vaterland beweint?
Nein, elf junge Helden sind es, wie die Zahl der Donner sagt,
Von dem stolzen Feind gerichtet, weil sie kühne That gewagt;
Denn sechs fränk'sche Kugeln trafen eines jeden warme Brust,
Als sie frei von ird'schen Fesseln gingen zu Walhalla's Lust.

Mit der Schaar des heldenkühnen Führers, der zuerst sein Schwert
Zog für Deutschland's heil'ge Sache, für der Väter Thron und Heerd,
Dessen Ruhm um Colbergs Veste, die nicht fiel in Feindes Hand,
Glänzet — denn durch alle Zeiten wird dein Name, Schill, genannt —
Waren sie hinausgezogen, um die Brüder zu befrein,
Die im Drucke jetzt kaum wagten deutsche Männer noch zu seyn.

Doch verlassen und getäuschet in dem schönen Freiheits-Wahn —
Denn nur wenig kühne Degen schloßen ihrer Schaar sich an —
Mußten sie den Kampf bestehen mit des großen Kaisers Macht;
Dennoch wagten mit den Drängern sie noch manche blut'ge Schlacht,
Und für Deutschland's künft'ge Freiheit, für die Freiheit einer Welt,
Die in Banden war geschlagen, sank manch' todesfroher Held.

Ach, verbannet und geächtet, und verfolgt als Räuberschaar,
Zog der kleine Haufen weiter, folgend einem kühnen Aar!
Ob die Könige der Erde grollend auf ihn niedersahn,
Durch der Feinde dichte Reihen brach der Held sich eine Bahn.
„Mag mein Ende seyn mit Schrecken, besser ist's," der Führer sprach,
„Als ein Schrecken ohne Ende, wo nur Schande droht und Schmach!"

Wo einst Pommerns Herzog thronte, Jaromar, der Slaven Held,
An der Ostsee fernem Strande war das blutige Ziel gestellt.
Daß ein deutsches Saragossa sich erhübe in Stralsund,
Schloß er mit den Todesgeistern einen fürchterlichen Bund.
Nicht der Feinde Zahl und Donner schreckten seinen Heldensinn,
Denn der Tod im letzten Kampfe blieb sein einziger Gewinn.

Als nach kurzer blut'ger Arbeit war vom Feind' erstürmt der Wall,
Floß das Blut noch in den Gassen von so vieler Tapfern Fall.
Denn wie Löwen kämpfend finden alle den gesuchten Tod,
Und es winkt bei ihrem Sterben schon der Freiheit Morgenroth!

Also hast du ausgekämpfet, eines Siegerkranzes werth,
Edler Schill, den jeder Deutsche in des Herzens Tiefen ehrt.

Aber elf von deinen Treuen fesselt der erzürnte Feind,
Und wo schlängelnd sich die Lippe mit dem Vater Rhein vereint,
Wo jetzt auf Vesalia's Wällen schwebt der alte Preußen-Aar,
Sind geöffnet schon drei Gräber für die kühne Heldenschaar.
Sechs und sechzig Todeskugeln schlugen in ihr junges Herz;
Dieser Schlag hob ihre Geister zu der Freiheit himmelwärts!

Und beim letzten Ruf: Es lebe Preußens König! Preußen hoch! —
Denn es glüh'n die Treu' und Liebe bis zum letzten Hauche noch —
Läßt der Todesengel freundlich ihnen hell die Zukunft sehn,
Daß aus ihrem Blute werde bald die Freiheit auferstehn;
Und der Lorbeer schien zu rauschen vor der nahen Siegeslust,
Daß in Siegeswonne fühlte nicht den Tod die Heldenbrust.

Sechs und sechzig Ehrenschüsse! donnert weit in's Land hinein,
Denn es muß der Krieger letzte Ehre laut verkündet seyn.
Die versöhnten Heldengeister ehrt Borussia's tapfres Heer,
Das zur Feier des Triumphes glänzend steht in blanker Wehr.
Eisern ist das Denkmal; eisern war auch jener Schreckenstag,
Als der sechs und sechzig Kugeln schneller Druck elf Herzen brach!

Franz Fiedler.

Beilage X.

Kurze Beschreibung des Denkmals.

Auf dem oben bezeichneten Platze erhebt sich das Monument mit seiner Fronte nach der Matenakirche in Wesel gerichtet, umgeben von einem 3 Fuß hohen eisernen Gitter, dessen lanzenförmige Spitzen vergoldet sind. Eine schön gruppirte Baumpflanzung, in der noch einige der zuerst auf die Gräber gepflanzten Pappeln und Akazien stehen bleiben sollen, wird zur gefälligern Ansicht wesentlich beitragen, da die Gegend selbst keine malerische Umgebung darbietet. Jeden Beschauer wird die edle Einfachheit des Monuments, so wie die fleißige und sorgfältige Behandlung der auf demselben angebrachten Basreliefs vorzüglich ansprechen. Es hat die Form eines antiken Leichensteins

oder Cippus, der sich auf vier Stufen erhebt. Die Höhe von der 11′ breiten Basis bis zur Spitze beträgt 15′ und die Erhebung über den Horizont (die Erderhöhung) 3′; die Hauptfronte ist 5′ 11″, die Giebelseite 2′ 11″ breit. Die Höhe der Stufen beträgt zusammen 3′ 3″, die Höhe des Monuments an sich 11′ 9″. Das Ganze wog 95 Centner.

Die Vorderseite zeigt im untern Felde die Namen der elf Offiziere. Auf dem Hauptfelde darüber steht rechts neben einem Altare (oder altarförmigen Richtblocke), auf dem ein Henkerbeil liegt und auf dessen Vorderseite das Bild eines französischen Adlers angebracht ist, die traurende Borussia im griechisch-römischen Matronenkostüme, das Haupt mit einer Mauerkrone geschmückt, von der ein langer Schleier herabfällt, wie auf den Abbildungen der Cybele.*) Mit trauernder Miene und gesenktem Haupte stützt sie sich mit der linken Hand auf den Altar, während sie mit der rechten den Schleier hält, der ihr Antlitz bedeckt hatte. Ihr gegenüber eilt die geflügelte Nike oder Viktoria in fliegendem Gewande herbei und hält einen Lorbeerkranz mit der rechten Hand über den Altar, in der linken einen Palmenzweig tragend. Der Fries ist mit Emblemen des Krieges in Relief verziert. Auf der Rückseite liest man im untern Felde:

Sie starben
als Preussen und Helden
am 16ten September 1809.

und darüben stehen elf Sterne. Auf dem Hauptfelde zeigt sich in großartiger Form der preußische Adler in ganz erhabener Arbeit, so daß der Kopf frei aus dem Grunde hervortritt (in Hautrelief). Die schmälern Seitenflächen sind mit schön gearbeiteten langen Lorbeerzweigen geziert.

---

*) Das Bild der Cybele mit der Thurm- und Mauerkrone wurde für die spätere Allegorie das Musterbild für alle personificirten Länder, Provinzen und Städte Siehe Böttiger's Kunstmythologie Bd. I. S. 286. 291. und die Abbildungen in Hirt's mytholog. Bilderbuche, in Montfaucon's und Millin's Werken.

DEFENSE

DES OFFICIERS

DE LA TROUPE DE SCHILL,

OU

JUSTIFICATION DE SCHILL

ET

DE SES ADHERENS.

PAR

J. N. PERWEZ.

[illegible]

WESEL 1835.

CHEZ BECKER LIBRAIRE.

QUELQUE pénible que soit la tâche que j'ose entreprendre; quelque puissant que soit le préjugé défavorable que l'on peut avoir établi sur la cause des accusés ici présens, j'ai cru, sans m'abuser sur mes moyens, pouvoir me promettre de dissiper l'odieux du crime qu'on leur impute. Je dis plus, sans me flatter, j'ose espérer de parvenir à les justifier; car ayant moins à combattre un préjugé qu'à discuter sur un fait, il me suffira de caractériser celui-ci par le développement de toutes les circonstances politiques qui s'y rapportent, pour pouvoir donner une juste idée de la position des accusés, de quelle manière même qu'on veuille envisager ce fait; j'ose, dis-je, espérer de les justifier de l'imputation *de gens sans aveu* qu'on leur fait, à moins qu'on ne veuille les considérer comme des victimes réclamées par la politique. Mais éloignons de nous cette pensée, elle serait trop cruelle pour les accusés et trop injurieuse pour les juges appelés à prononcer sur leur sort.

L'opinion publique, toujours trop prompte à accréditer un sentiment désavantageux, a sans doute eu tort de vouloir préjuger le sort des accusés; ainsi donc, plein de confiance en votre justice, Messieurs, j'ose espérer que les accens de la vérité seuls, feront effet sur votre conscience, et qu'étranger à toute influence, aucun préjugé, ni particulier, ni politique ne prédominera dans l'examen que vous allez faire de la présente cause.

Comme tout, dans cette cause, est nécessairement lié à la personne de Schill, sous les ordres de qui les

accusés se sont trouvés: je dirai même plus, comme Schill seul fait toute la question relativement au cas de la mise en jugement de ces accusés, il est nécessaire d'examiner la conduite de cet officier, et de rapporter même la discussion des faits à sa personne, avant d'examiner particulièrement les circonstances qui leur sont relatives, d'où le besoin de résoudre cette question:

Schill était-il un brigand?

Voilà une question plus délicate à aborder, dans la conjuncture présente, que difficile à résoudre; cependant je me crois obligé de faire sur cette question les réflexions qui peuvent tourner à l'avantage des accusés, puisque tout leur crime est d'avoir servi sous les ordres de cet officier supérieur, que l'on a qualifié de brigand.

Qu'était Schill avant les événemens extraordinaires qui se sont signalés près des murs de Ratisbonne? Schill, alors, était un officier prussien très-estimé, et dont le roi de Prusse faisait beaucoup de cas, puisqu'il lui avait confié le commandement d'un corps assez nombreux. Son corps était composé de trois bataillons nommés *Leibrégiment*, trois bataillons du régiment Colberg, un bataillon de grenadiers, un régiment de hussards portant son nom, et deux escadrons de chasseurs à cheval, ainſi qu'on peut le voir dans une relation datée du 3 mai, *des bords de l'Elbe*, où il est dit, en parlant des troupes que l'on faisait rassembler sur les frontières de la Bohême et de la Silésie, pour y former un cordon de neutralité, que *Schill exerçait journellement ses hussards et chasseurs à Berlin*, d'où l'on peut conjecturer que Schill était dans le secret des préparatifs de guerre qui se manifestaient déjà sourdement, et qu'il se préparait à jouer le rôle qui lui était destiné.

Mais pour bien juger de la circonstance ſingulière qui a fait du major Schill, ce qu'on appelle en politique *un brigand*, il faut rapprocher les événemens

qui ont éclaté au commencement de la guerre actuelle, de ceux qui ont été relatifs à la personne de Schill.

Quand est-ce que cet officier a été confidéré comme chef de bande? C'est presque un mois après les événemens de Ratisbonne: événemens qui avaient déjà signalé le désespoir de nos ennemis, et qui rendaient les entreprises confiées au Major Schill suspects pour le Cabinet prussien; certes lorsque cette cour se vit forcée de rendre compte de la conduite de Schill, elle ne pouvait autrement faire que de le désavouer publiquement, ce qui eut lieu par l'organ des M. M. les Ministres des affaires étrangères de Prusse, et le Général Lestoq, Gouverneur de Berlin, en déclarant à M. de St. Marsan, Ministre de France, que cet *Officier serait exemplairement puni s'il osait reparaitre sur le territoire prussien.* Mais comment ce désaveu a-t-il été reçu trés mal, et on a long temps douté qu'elle en serait la suite; mais ce qui met le désaveu dans le rang des choses politiques, c'est l'impossiblité de le concilier avec les événemens.

Si Schill avait agi sans ordre de sa cour, pour quoi lorsqu'il s'est porté à Halle aurait-il substitué l'aigle prussien aux armes du Roi de Westphalie? Pourquoi le Cabinet Prussien n'a-t-il pas aussi-tôt signalé son départ de Berlin et poursuivi cet homme? Pourquoi les Journaux de Berlin n'en ont ils parlé qu'au moment où le désaveu a été prononcé c'est à dire presqu'un mois aprés son depart? (Journ. du 11. Juin.) on sent comme toutes ces circonstances s'accordent avec les resultats des armées. Le 12. May l'Empéreur fait son entrée dans Vienne, et le 8. May sa Majesté Prussienne faisait connaître à son armée, que le Major Schill et ses Camerades seraient traduits devant une Commission Militaire envestie du plus grand pouvoir.

A ces réflexions sur la coincidence de ces événemens j'en ajouterai une non moins importante. Remarquons Mrs. une chose bien singulière: Schill est désavoué avec toute sa troupe, son procés est fait à

Berlin, une Commission est établie pour punir tous ceux qui auront participé à sa coupable entreprise. Pourquoi donc cette Commission a-t-elle demeuré sans activité? elle a cependant eu la faculté d'agir, car elle pouvait et devait reclamer comme de sa compétence les individus sur les quels Vous avez aujourd'hui à prononcer; mais non seulement cette Commission ne parait pas les avoir reclamés, nous ne voyons pas non plus ce que l'on a fait des Officiers de la troupe de Schill arrêtés à Berlin par ordre du Gouverneur Général.

Je pourrais fortement étendre le chapitre des observations à faire sur l'opinion que l'on doit avoir de ces événemens politiques. J'en ai déjà dit assez pour faire remarquer qu'il est contre toute vraisemblance, que le Major Schill ait pu agir sans autorisation, que la qualification de Brigand qu'on lui a donné n'est que le résultat des circonstances politiques, et qu'à proprement parler, Schill ne devrait jamais être consideré que comme l'instrument d'une politique astusieuse, qui a failli plus d'une fois d'être fatale aux Français. (Je puis d'autant plus hazarder cette remarque que l'opinion en a été généralement manifestée même de tous les parties.) Mais pourquoi hesitérai-je à persister dans l'opinion que je mets ici Schill désavoué par la Cour de Berlin avoit-il moins le caractére d'un agent, ne l-a-t-il pas hautement manifesté, n' a-t-il pas distinctement accusé son moteur ou pour mieux dire ses moteurs, et par ses actions et par ses proclamations? arrive-t-il à Dessau, il fait imprimer et publier dans une proclamation un appel aux peuples, de ces contrées pour se ranger sous ses drapeaux et à s'armer de faulx et de piques, en attendant les armes Anglaises, arrive-t-il comme je l'ai déjà dit à Halle, il enlève les armes Westphaliennes pour y substituer les aigles Prussiennes. Est-ce-là, Messieurs, la conduite d'un Brigand? Si Schill avait eu des intérêts personnels et des motifs de mécontentement contre le Roi de Prusse, aurait-il voulû faire triompher ses aigles? Si Schill ne se fut

senti appuyé par l'implacable ennemi de l'Europe, aurait-il compté sur ses secours, et aurait-il osé se donner comme son agent? Hélas Mrs., je partage avec Vous l'indignation que doit Vous faire éprouver le souvenir de tous ces forfaits, que la perfide politique des ennemis de la France a provoqué de toutes parts. Mais pour devoir condamner tant de crimes politiques, faudra-t-il ne trouver dans Schill qu'un Brigand isolé de tout intérêt et agissant sans aucune influence. C'est à quoi je ne puis me résoudre, et en effet me soumettrai-je à cette opinion, lorsque les Bulletins de notre grande armée ont même reconnû que Schill n'avait et n'agissait pas sans impulsion. Dans le 6me Bulletin on trouve cette phrase remarquable: *Le nommé Schill, espèce de Brigand qui s'est couvert de crimes dans la dernière Compagne de Prusse, et qui avait obtenu le rang de Colonel, a deserté de Berlin avec tout son Regt., et s'est porté sur Wittenberg.*

Mais si l'on dit que cette espèce de Brigand avait obtenu la place de Colonel pour les crimes qu'il avait commis dans la campagne de Prusse, n'est-ce pas vouloir admettre deux choses incompatibles et qui se détruisent l'une par l'autre; car s'il a été elevé à un grade supérieur par suite de la conduite qu'il a tenue dans cette campagne, nécessairement il n'était pas un Brigand, et ces crimes n'en étaient consequemment pas, ou bien ce réproche n'est plus dù à Schill, mais à celui qui l'a gratifié. Il paraitrait, donc qu' à l'époque de ce Bulletin *Schill* n'était pas consideré comme Brigand pour avoir deserté de Berlin avec son Régiment, puisque jusqu'alors il n'avait pas encore été désavoué, mais qu' on le qualifiait tel pour sa conduite dans la dernière campagne de Prusse, ç'est donc à dire que Schill était déjà considéré comme Brigand lors même qu'il était au service de Prusse et qu'il n'était guère possible qu'il échappa au jugement qui paraissait lui être prédestiné. Je crois avoir suffisamment justifié l'opinion que j'ai osé mettre en avant, que Schill n'é-

tait pas un Brigand, mais un homme chargé d'une mission que l'on ne devait réconnaître que suivant les circonstances; tout prouve cette assertion, et je laisse à la conscience des Juges, qui me font l'honneur de vouloir bien m' attendre les sentimens qu'ils auront à se former sur le caractère véritable de ce trop fameux personnage.

J' aborde maintenant la question qui devient directe aux accusés et qui est bien plus facile à résoudre que celle que je viens de discuter.

Quel est leur crime? D'avoir servi sous les ordres de Schill; mais Schill criminel dans la supposition, rendrait-il coupable ceux qui auraient été *forçés de le suivre*, et qui l'auraient suivi par la seule raison de leur état de subordination? Certes, si Schill avait au milieu d'un pays formé, creé une troupe et composé de toutes personnes sans aveu, et que revêtu d'aucun caractère il eut courû les grands chemins pour voler et piller les passans, alors il serait permis de dire, que ceux qui l'ont suivi avaient une intention coupable, puisqu'ils s'attachaient à un homme, en qui ils ne reconnaissaient aucun caractère, et dont le but ne pouvait être que condamnable. Mais cette supposition à l'égard des accusés est absurde. Schill n'a quitté Berlin qu'avec les mêmes troupes qu'il commandait tous les jours. Les Officiers qui étaient sous ses ordres ne pouvaient pas savoir quel était le but politique de celui qui les commandait. Jls ont fait dans cette circonstance tout ce que raisonnablement ferait toute troupe bien disciplinée, qui est d'obéir aux ordres de son Chef. La subordination n'est-elle pas la première vertu d'un militaire? et quelles sont les troupes qui soient plus rigoureuses sur ce point que les troupes Prussiennes? mais on sentirait encore mal le besoin, où se sont trouvés les Officiers de suivre le Major Schill, si on ne le considérait que comme Colonel d'un Régt. sur le quel ils auraient pû influer. Schill n'avait non seulement avec

lui son Régt. mais encore 8 Bataillons d'autres troupes, qui toutes réunies se nommaient le corps de Schill. Le pouvoir de cet Officier sur ce corps était absolù, semblable à celui d'un Feldmaréchal. Il ne recevait des ordres que directement de la cour et communiquait immediatement avec celle-ci. Un Officier revêtu d'un pouvoir si extraordinaire devait donc plus particulièrement encore captiver les esprits, et on ne peut faire la supposition qu'un seul Officier de son corps ait pû oser désobéir. Il est à propos, me semble-t-il, que je fortifie mon opinion, ou plutôt cette opinion commune, inséparable de la chose, qu'un subordonné ne peut jamais être complice des actions de son Chef, je viens, dis-je, appuyer cette opinion par un exemple tiré des circonstances toutes récentes.

Quand le Marquis de la Romano a donné l'exemple de la plus noire perfidie et de parjure le plus ignominieux a-t-on declaré la mise en jugement des Officiers qui avaient suivi les Ordres de ce Général? Non Messieurs, et on ne pouvait pas raisonnablement le faire.

On pourrait à l'appui de ces exemples en citer d'autres, mais il serait fortement superflu. Il suffit de dire qu'un subordonné qui suit les ordres de son Chef, ne peut et ne doit être réponsable de l'effet de son obéïssance, c'est un homme sans volonté et qui ne peut pas en avoir; obéïr est son premier et unique devoir. Et si on admettoit des exceptions dans ce principe qui est de rigueur, bientôt il n'y aurait plus de discipline, car, là où il y a une volonté il n' y a *plus* de subordination, là où il n'y a plus de subordination, il n'y a de discipline, partant tout serait désordre et anarchie. Il suffit donc, de se bien pénétrer du sens que l'on doit attacher au mot de *Subordination* pour reconnaître l'impossiblité de l'existence d'une culpabilité dans l'obéissence du subordonné envers les ordres de son Chef. Qu'on juge donc maintenant de l'opinion que l'on doit porter sur les accusés qui se trouvent parfaitement rangés dans cette cathegorie. J'avoue que je ne conçois pas comment on pourrait leur faire exception. Ce

que je viens de dire rélativement aux conséquences à tirer de la subordination dans l'état militaire est parfaitement applicable aux nommés Schmidt, Jahn, Keller et Galle*), attachés aux Regt. de Schill depuis plus ou moins de tems à l'epoque de leur sortie de Berlin.

Si Schill avait agi sans ordre, d'où vient donc que pendant une vingtaine de jours avant sons depart il faisait journellement manoeuvrer à Berlin, avec haversac et tout ce qui compose l'habillemeut de campagne. Monsieur le Gouverneur Général Lestoq lui avait cependant specialement permis les manoeuvres de campagne; ceci est à la connaissance de tout le public de la Capitale, personne en doutait donc de voir un commencement prochain d'hostilité. D'après ces demonstrations et les annonces faites par les Journaux, que divers Corps d'armée étaient en marche pour former, soit disant, un cordon de neutralité de 40 mille hommes sur les frontières de la Bohême et de la Silésie, il n'était pas possible de douter que Schill n'avait les ordres les plus prècis de se mettre en campagne. Aussi le Roi de Prusse se garde-t-il bien d'accuser Schill d'avoir deserté de Berlin, il l'accuse seulement d'avoir passé les frontières avec son Régiment sous prètexte de faire manoeuvrer la troupe. Il lui avait donc permis d'aller jusqu'aux frontières, probablement pour agir selon les conjonctures.

Mais, me dira-t-on, les autres accusés ne sont pas dans le même cas et ne peuvent-être aussi excusables? Pardonnez moi Mrs. malgre qu'il y en ait qui soient allés volontairement rejoindre Schill ils ne peuvent pas être plus coupables que ceux qui l'ont suivi, car en s'appuyant toujours sur le principe de l'accusation on est forcé d'admettre que les accusés ne sont coupables seulement pour avoir servi dans la troupe de Schill, mais parceque Schill a été desavoué. Suppo-

*) Observez la decoration de Galle comme un sujet à son avantage.

sons donc qu'il n'ait point été désavoué, il n'y a pas de doute que les accusés ne seraient pas aujourd'hui en jugement. Leur crime serait donc d'avoir servi Schill, connaissant le désaveu de Schill, mais s'ils n'ont pas connû, et qu'ils n'aient pu connaître la conduite politique de leur Chef, peuvent - ils être coupables? La réponse n'est pas douteuse, elle doit être négative; mais il y a plus, non seulement *ces Officiers* étaient dans la meilleure persuasion. C'est qu'encore, tout prouve qu'ils n'ont pu avoir un autre sentiment par la plus complette ignorance, où ils devaient être sur le désaveu politique donné par le Roi de Prusse. J'ai déjà dit que le désaveu était daté du 8. May de Königsberg, et qu'il n'avait été publié à Berlin que le 16. May.

Il était donc impossible à aucun de ces Messieurs, d'en acquérir la connaissance, puisque quatre avaient suivi Schill des le principe de son départ, comme faisant partie de son Régt., que 3 autres les 2 freres Wedell et Trachenberg l'avaient attint (les 2 premiers le 11.) presqu'immediatement après son départ de Berlin qui eut lieu le 28. Avril, qu'un huitiéme nommé Gabain, l'avait joint le 6 Mai, que le nommé Felgentreu, qui était parti de Berlin le 10. Avril pour se rendre à Bourg près de Magdebourg l'avait suivi lors de son passage dans cet endroit le 8. Mai à Arnenbourg, qu'enfin les nommés Flemming et Keffenbrink avaient été obligés de servir de force et par contrainte, l'un à Falguermunde, l'autre à Stralsund le jour même où il a été pris. Si d'aprés l'exactitude de ces faits, il soit bien reconnû, que ces Officiers n'avaient aucune idée du désaveu du Roi de Prusse, comment seraient ils coupables d'un crime qu'ils n'avaient pu connaitre*)? Cetté dernière réflexion doit nécessairement amener le développement du principe qui constitue un *crime*. Quel est le ca-

*) Il faut encore observer que toutes les postes étaient interceptées à cause de ces événements, ce qui ajoute à l'impossibilité d'avoir pû connaitre le désaveu public à Berlin.

ractère du crime? C'est l'intention de nuire. On n'a certainement pas reconnu cette intention dans la conduite des accusés; mais dira-t-on, ce n'est pas ici le cas d'appliquer la maxime ordinaire, le crime dont il s'agit est un crime d'état qui doit être examiné sous des rapports particuliers, mais en convenant de cette vérité il faut également convenir d'une autre vérité incontestable et éternelle, c'est qu'il ne suffit pas pour étre criminel de commettre un fait criminel quelque soit la classification, il faut connaître si l'auteur du prétendu crime à connu le but et la conséquence de son action, et s'il l'a commise sciemment et dans ce dessein de faire une chose condamnable, certainement que l'on conviendra de cette vérité. Eh bien, j'ai déjà prouvé que les accusés n'avaient eu, n'avaient pù même avoir aucune intention coupable, en suivant un Chef decoré des plus grands faveurs du Roi, au nom duquel il parlait toujours, que cette confiance avec laquelle on le suivait était une confiance inspirée, non par la circonstance du moment, mais par l'opinion commune que l'on avait de son pouvoir et dont on avait vù les exemples les plus étonnans dans la derniére et constamment aprés la Campagne de Prusse, qu'ainsi cette confiance qui était si naturelle ôte de la part des accusés toute idée de culpabilité et que s'il y a un coupable, Schill pouvait l'être, parceque lui seul connaisait les motifs de sa conduite.

Pardonnez moi Mrs. si je soutiens continuellement Votre attention sur ce dernier point, C'est qu'il est tout, dans l'importante affaire qui Vous est soumise. Je dois donc particulièrement m'arrêter sur cette question: *Sont-ils criminels pour avoir été sous le ordres de Schill?* Si l'on admet qu'ils n'avaient pas connû le désaveu, ainsi que j'en ai déjà presenté la preuve, comment pourraient-ils être coupables d'un crime dont ils ont ignoré l'existence. Cependant c'est la position où ils se sont tous trouvés, une circonstance vient à l'appui de cette preuve. Jls ont tous rendu compte

d'une certaine capitulation faite à *Stralsund*, il est avantageux pour eux de trouver l'appui de leur assertion dans une rélation particulière inserée dans le Journal de l'Empire du 14. Juin conçue en ces termes: *C'est après la mort de Schill que les Hollandais et les Danois donnèrent l'assaut aux retranchemens. Tout le Corps de Schill a été tué ou pris, excepté* 300 *hommes à cheval, qui ayant percé par une porte de la ville ont après quelques pourparlers obtenu la permission de retourner sur le territoire Prussien sous escorte.* D'après cette vérité historique peut-on encore considérer comme Brigands ceux à qui on a accordé une capitulation? Vouloir admettre l'un et l'autre, c'est détruire tous les principes de raison, mais ce qui achéve de prouver que les accusés ne sont nullement coupables, c'est l'intention exprimée dans cette capitulation, *d'obtenir la permission de retourner sur le territoire Prussien*, ce qui a été executé. Certes, cette circonstance *doit* mettre le sceau à leur innocence. S'ils avaient connu le désaveu qui les rendait coupables, s'ils avaient appris qu'il yavait une Commission Militaire établie à Berlin pour les juger, ils n'auraient pas demandé de rétourner en Prusse. A ces considérations, j'en ajouterai encore une non moins importante. Trois pères de famille se trouvent au nombre des accusés, ce sont les nommés, Jahn, Galle et Schmidt. Peut-on supposer que ces personnes, si interessés à la conservation de leur famille, auraient voulû courir la chance hazardeuse qu' offrait dans l'hypothêse l'intention de suivre la course d'un brigand? Cette supposition n'est pas soutenable, et d'autant moins que ces Mrs. ne se sont pas attachés à Schill par la circonstance du jour et du moment, mais étaient comme nous l'avons déjà vû, depuis plus ou moins de temps, dans le Régiment de Schill avant son départ.

Résumé.

En me résumant sur les moyens de défence que je viens d'employer pour justifier les accusés du Chef d'accusation porté contre eux, je me borne à remarquer qu'il est essentiel d'arrêter les points de l'accusation que j'ai crû devoir ranger dans la classe suivante:

1. Schill était-il un brigand?
2. Les accusés ont ils fait partie de la troupe?
3. Ont-ils tous servi dans cette troupe par les mêmes motifs et par les mêmes circonstances?
4. Fera-t-on une distinction de ceux qui étaient dans le Régt. de Schill au moment de son départ d'avec ceux qui ont été le réjoindre et de ceux qui paraissent avoir été forcés et contraints d'y servir?
5. Examinera-t-on s'ils ont eu et pû avoir connaissance du désaveu, objet qui seul fait le crime imputé?
6. Si aucune circonstance ne prouve qu'ils avaient connaissance des intentions de Schill et du désaveu en question, seront-ils considérés coupables uniquement pour avoir fait partie de la troupe de Schill quelque soit l'ignorance où ils étaient sur les motifs du procédé de leur Chef?

Ces questions Mrs. qui se détachent d'elles mêmes du fait principal ont été tout resolues par les divers argumens que j'ai posé dans le cours de ma défense. Je crois inutile de Vous en faire la répétition. Jl me suffit de Vous exposer la direction de ces questions pour Vous rappeler ce que j'ai dit sur chacune.

Je viens Mrs. de faire tous mes efforts pour justifier à Vos yeux les accusés, sur le sort des quels Vous allez avoir à prononcer, mais n'osant me confier à mes propres moyens, permettez moi d'espérer trouver en

Votre justice et Votre sagacite les ressources qui ont pû me manquer, indépendamment de cette confiance que Votre justice m'inspire, je ne puis cependant m'exempter de Vous faire quelques réflexions sur la position de ces Malheureux.

Quel est celui qui ne sera mû de sensiblité par la pensée de voir condamner des hommes qui n'ont d'autre crime que celui que la destinée leur a preparé, les mêmes personnes que l'on accuse doués de toutes les qualités et de toutes les vertus sociales qui constituent un honnête homme, peuvent - ils ne pas inspirer tout l'interêt possible, lorsqu'il ne sont mêmes dans l'hypothèse affirmative du cas d'accusation que coupable d'un délit factice, sur le quel on a prononcé que longtemps après l'action qui y a donné lieu, a-t-on jamais prouvé qu'on leur a fait la moindre sommation et donné la moindre connaissance officielle de la maniere dont ils étaient envisagés; à combien de titres ne sont-ils donc pas dignes de pitié, que de familles dans le deuil s'ils ont le malheur de succomber! et quel triste exemple pour tous ceux qui desormais auront à suivre un Chef dans des missions énigmatiques pour les subordonnés. Mais je veux appeler particulièrement Votre attention sur la position de ces trois familles plongées dans la douleur la plus amère, qui par des cris plaintifs redemandent un père à la fortune perfide qui les arrache du sein de leurs familles. Faudrait-il faire cent malheureux par la punition de quelques personnes victimes de leur erreur et de leur bonne foi? Non Messieurs, qu'il me soit permis de m'abandonner à un sensiment moins douloureux et moins pénible. J'ai la persuasion que Vous saurez peser tous les motifs qui doivent entrer dans les élémens de Votre jugement, que le préjugé déjà trop accrédité sur le compte de ces Malheureux, n'aura aucune part dans Vos délibérations, et que la sagesse, l'équité et la justice seront les principes qui Vous guideront dans le Jugement que Vous allez prononcer.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fiedler, Franz,

Die Verurtheilung und Hinrichtung der elf Preußischen Offiziere vom Schill'
schen Corps durch die Franzosen bei Wesel den 16. September 1809

Wesel 1835

Eur. 288 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405543-6